Alf Krüger

10 Jahre Kampf

um Volk und Land

1934

Verlag Deutsche Kultur-Wacht, Berlin-Schöneberg

Den

heldischen Gefallenen

der nationalsozialistischen Revolution

in Treue zum Führer

zugeeignet.

Vorwort.

Niemals vorher ist in der deutschen Geschichte ein so großes gestaltendes Werk begonnen als das des größten Volksmannes unserer Zeit, der in seinem schlichten Namen Adolf Hitler nicht nur Deutschland, sondern weit darüber hinaus der ganzen zivilisierten Welt wieder den Begriff des Glaubens an das deutsche Volk begeben hat.

Als es nach den schwarzen Tagen des 9. November 1918 in der deutschen Geschichte so schien, als ob Deutschland nach dem Willen aller internationalen Geldmächte für immer seine ruhmreiche Flagge streichen sollte, da erstand allen Deutschen aus dem Mythus ihrer in Blut und Boden wurzelnden Kräfte ein neuer Führer, dessen Name heute schon nach einem guten Jahrzehnt des Bestehens seiner politischen Bewegung unvergänglichen geschichtlichen Klang angenommen hat.

Was Adolf Hitler der Nation gegeben, das hat der Führer der größten deutschen Volksbewegung selbst als „Hochverräter" hinter Gefängnismauern in seinem Werk „Mein Kampf", dem Standardwerk der NSDAP., niedergelegt.

Wie dieser größte Volksführer dem Volk aller Deutschen verbunden ist, davon zeugt, wie keine andere Tatsache besser, das Wahlergebnis am 12. November 1933. Über 95 % des gesamten deutschen Volkes erklärten sich mit dem Wollen und Wirken des Volkskanzlers Adolf Hitler einverstanden.

Um nun neben der vorliegenden Literatur führender Persönlichkeiten und mehrerer sehr guter Schilderungen einzelner Kampfabschnitte der NSDAP. eine gewisse Lücke auszufüllen, sollen in vorliegendem Buch einige Abschnitte aus dem Leben und Erleben der Mitkämpfer des Führers, Gedanken seiner Getreuen, sowie eigenes Zeitschicksal wiedergegeben werden, weil alles unzertrennlich mit dem Führer des neuen Deutschland verbunden ist.

Besonders eingehend sollen hier die Jahre 1923 auf 1924 und 1932 auf 1933, die schwersten Kampfjahre der Bewegung, in kurzer, knapper und wahrheitsgetreuer Form wiedergegeben werden.

Niemand außerhalb der Bewegung Adolf Hitlers kann ermessen, was in den schweren Kampfjahren von der NSDAP. geleistet worden ist, welche Opfer in nie ermüdender Kraft gerade von den ärmsten und dennoch treuesten Söhnen des deutschen Volkes gebracht worden sind.

Nicht nur einer soll in diesem Buch sein Leben und seine Erlebnisse schildern, sondern ein Teil der deutschen Revolutionäre. Speziell das bisher etwas stiefmütterlich behandelte deutsche Arbeitertum soll hier in verschiedenen Ausschnitten seines eigenen Lebens ein bleibendes Denkmal der Erinnerung erhalten.

Der mit heldischem, unvergeßlichem Märtyrerblut getränkte Kampfboden Deutschlands, sein auf ihm lebendes Volk sind ewige Zeugen und Statthalter des Lohnes, der nun nach dem wundervollen Endsieg der Bewegung all denen geworden ist oder noch werden soll, die um Volks- und Landeswillen jahrelang zu ungezählten Malen vom Schicksal hart geprüft, mit der Geißel der Arbeitslosigkeit geschlagen, durch Hunger und Krankheit siech geworden, unbeschreiblichen Verfolgungen und Terrorakten aller Regierungen vom 9. November 1918 bis zum 30. Januar 1933 ausgesetzt waren.

Ihnen allen, immer wieder voraus den ältesten und kampferprobtesten Sturmsoldaten Adolf Hitlers, gebührt der Dank nicht nur dieser Generation, der der Blutrausch des Bolschewismus ferngehalten wurde. Ihnen gehört der Dank der Generationen, die nach einigen Jahrzehnten dieses große deutsche Geschehen, dieses Umformen des gesamten deutschen Menschentums in der Geschichte des Volkes nachlesen.

Daß dieses Buch aus dem geistigen Umbruch unserer Zeit auch hier Denkmalssteine eines deutschen Heldengeschlechtes formen möge, ist mein besonderer Wunsch.

Der Verfasser.

Vorwort zur 2. Auflage.

Nach kaum vier Wochen des Erscheinens der ersten Auflage kann der Verlag bereits an die Herausgabe der zweiten Auflage gehen.

Mir selbst ist diese Tatsache Beweis dafür, daß der Inhalt des Buches bei der deutschen Lesergemeinde den Anklang gefunden hat, der schließlich von sich aus Mittel zum Zweck geworden ist.

Nach den ungeheuren Taten des Führers im ersten hat auch im zweiten Jahr der nationalsozialistischen Regierung, d. h. nach dem 30. Januar 1934, die sieghafte Gestaltung des deutschen Schicksals durch die nationalsozialistische Revolution ihren Lauf genommen. Kein Geringerer als der Führer selbst hat anläßlich der Revolutions-Gedenkfeier in München inmitten seiner alten und treuesten Kampfgenossen vor aller Welt auf die großen Verdienste seiner alten Garde für das heutige Deutschland hingewiesen und sie des unauslöschlichen Dankes des Vaterlandes versichert.

Während die zweite Auflage der „10 Jahre Kampf" herausgeht, steht ganz Deutschland in der zweiten Arbeitsschlacht, im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, dessen siegreiche Beendigung den Frieden der Welt heben und die Freiheit Deutschlands wiederherstellen wird.

Je weiter wir uns aber auch zeitlich im werktätigen Schaffen für den nationalsozialistischen Staat vom ersten Tage des Sieges der nationalsozialistischen Revolution entfernen mögen, eines wird unsterblich in das Erinnern der neuen Generationen der deutschen Nation eingehämmert sein: — „Das große Erleben der Kampfjahre, das allein durch die Treue der alten Parteigarde Adolf Hitlers und derjenigen, die freudig ihr Leben für die neue Idee hingaben, die Tat geschaffen hat!"

Alf Krüger.

Meinem Führer!

Kaum führtest du des Reiches Steuer,
Wurd' schon des Volkes größte Not gebannt.
Und Menschen, die dich stets verkannt,
Nennen dich Führer jetzt — Befreier!

Du wagtest es, als Staatsmann wieder frei zu sprechen,
Vor aller Welt die deutsche Ehre herzustellen,
Den Damm zu bauen gegen Lügenwellen,
Die Würdelosigkeit und Feigheit zu zerbrechen.

Des Volkes ärmsten, dennoch treu'sten Sohn gabst du zurück
Dem Land, das ihn im Klassenkampf verloren —
Du schufst den Adel ihm, aus Arbeit neu geboren,
Zu Deutschlands Frieden — Freiheit — Glück!

Mein Führer! Diese sieghaft große Zeit
Ließ uns — die Schaffenden — zu Deutschland finden,
Der Welt das deutsche Wesen wieder künden.
Nun ruf dein Volk! — Es ist bereit.

An die Sozialisten der deutschen Nation!

„In ehrlichem Kampf nicht nur vorwärts, sondern auch aufwärts als Träger des Freiheitswillens für das Dritte Reich, das nationalsozialistische Großdeutschland!“

*

„Kampf und Treue sei eure Tugend, euer Weg und euer Leben!“

„Nicht nur der Idee willen dienen, sondern in dem Bewußtsein, sich selber gerecht geworden zu sein, in dem Willensbekenntnis, seine Pflicht tun zu wollen!“

*

„Wer nicht bereit ist, einer heilig-großen Idee mit Gut und Blut zu dienen, erwirbt nie das Recht, von ihr als seiner Idee zu sprechen oder von ihren Bannerträgern etwas für sich zu erhoffen. — Dienst an der Idee heißt jederzeit zu jedem Opfer bereit sein!“

*

„Auf errungenen Kampfhöhen gilt es mehr denn je scharfen Umblick zu halten. Nicht alle Weggänger sind Kämpfer! — Wahrheitssuchern, Vorlebenden, revolutionären Tatmenschen —, nicht aber geschäftslüsternen, materialistisch, bürgerlich gehemmten „Auch“-Kämpfern, gebührt es, das Freiheitsbanner zu führen und gestaltende Träger eines deutschen Schicksals zu sein!“

Kämpfer!

Und während ich stumm auf Beobachtung lag
Im ersten Grauen vom kommenden Tag — —
Da zog es aus endlosen Weiten her,
Der Marschtritt vom heldischen, schlafenden Heer.
Kämpferseelen durchzogen die Welt,
Ein Leuchten um sie, von Siegen erhellt.
Den Lebenden Hinweis auf Höh'n des Erlebens,
Gekrönt durch Sterben zur Fülle des Gebens.
Stumm zieh'n sie vorüber die Heldensoldaten,
Unsterblich mit ihnen ruhmreiche Taten —
Und doch bleibt zurück ein Blick ihrer Seelen,
Lebet in mir — ohn' großes Erzählen.
Aus Osten fließt flüssiges Gold in den Tag.
Ich schaue sinnend dem Heere nach —
Vielleicht bin ich morgen schon mit ihm vereint
Nach großem Erleben — erschlagen vor'm Feind!

Deutsche Gedanken. 1922/23.

Rauschende Wasser —
Ich steh' am Gestade.
Murmelnde Wellen
Wie tiefe Klage.
Sprießende Gräser
Stehen am Rande
Neigende Halme
Blicken zum Strande.
Vorüber ziehen Schiffe
Die Fahrt gegen Ost
Es senken sich Blicke
Von Schande gekost.
Ein Volk wohnt am Ufer
Einst mächtig und stark
Der Stolz aller Welten
Der Menschheit Mark.
Heut schleifen sie Ketten
Die Männer am Strand
Versunken ist Ehre
Verloren das Land!
Umsonst starben Helden
Auf blutiger Bahn —
Dunkle Gestalten
Frevelnder Wahn!
Der Fluch ging hernieder
Er nannte sich Sieg
Eigene Brüder
Lechzten nach Krieg.
Mord schlug die Bahnen
Haß stieg empor
Sah nur Parteien —
Nicht was verlor —

Hier jenes Land
Das Deutschland sich nannte!
Heut liegt der Leib
Blutend an Wunden
Deutsch war das Volk
Als Einigkeit Treue gefunden.
Ein Zittern raunt
Über Volk und Land
Binden fallen
Es bebt die Hand —
Die Zunge will sprechen
Schmach drückt die Kehle
Vaterland rächen —
Befehle — Befehle!
Befehl mich du Land,
Das den Aar geboren
Bruder! — Die Hand —
Ist Deutschland verloren?
Nein — Schreit ihr Lungen
Der Hauch werde Sturm
Deutschland bezwungen
Wie ein elender Wurm?
„Fehler gestanden!“
Aber Schande hinweg
In deutschen Landen
Ein einsamer Steg?
Wir wollen bauen
Steinchen an Stein
Frei sollt ihr schauen
Frei woll'n wir sein!
Von Bergen, aus Tälern
Vom Wasser, vom Land
Ein Heer von Erzählern
Dem Sturmwind verwandt.

Sturmwind durch Deutschland
Heil Hitlers Farben
Ewige Rache —
Die sie schmähten, verrieten, verdarben.
Sturmheil mein Deutschland
Erwachst Du vom Schlaf,
Wirst wieder sehend,
Siehst, wer Dich traf?
Schon geifert der Täter
Fremdländischer Rasse
Deutschlands Verräter,
Das Volk von Manasse.
Hoch wehen die Fahnen
Rot leuchten sie wie Feuer,
Deutschlands Ahnen
Erscheinen zur Feier!
Sturm zieht durchs Land
Die Wasser schwellen
Heiliges Land
Laß alle Falschheit zerschellen.
Trutzig schütteln sich Deutschlands Eichen,
Knarrend der Sturm in wildem Geäst.
Nicht lebend wollen wir von dem Boden weichen,
Den Liebe und Treue uns ewig hält fest.
Ein Volksschrei aus innerster tiefster Not
Hitler führ' uns — zur Freiheit Morgenrot!

Das vergessene Grab!

(Dem unbekannten Soldaten gewidmet.)

Andächtig schreite ich auf stillem Wege —
Und links und rechts nur Gräberreihen.
Von allen grüßt die Hand der Pflege
Durch Blumen, die den Hügel freien.
  Was war — les' ich auf vielen Steinen
  Gleich wie in einem Totenbuch.
  Ich hör' der Liebe bitt'res Weinen
  Seh' Menschen nur im Trauertuch.
Da stockt mein Fuß an einem Grabe,
Das wild verwittert wie sein Stein.
Ich les': Als ihre letzte Habe
Ein Mutterherz den Sohn grub ein!
Man bracht' ihn ihr mit schweren Wunden,
Die tief auf Ehrenfeldern ihm geschlagen — —
Zurück zur Heimat hatte er gefunden
In seinen letzten Lebenstagen!
Er starb — Sein einfach großer Heldentod
Ließ seine Mutter nur zurück.
Desselben Tages letztes Rot
Brach ihren gramverzehrten Blick!
  Jetzt steh' ich vor dem Grab des Heldenpaares — —
  Verwahrlost liegt es — von der Welt vergessen.
  Die Flut so manchen Lebensjahres
  Hat derweil ihren Lauf gemessen.
Was je an Liebe nur gegeben,
Hier liegt es stumm — verwildert — ruhgebettet.
Des Volkes Dank floh mit dem Leben,
Das es aus Feindeshand gerettet!

*

Vergessen! Welch' ein bitt'res Wort —
Für Menschen, die aus Liebe starben. — — —
Ich wende mich vom Grabe fort —
Zu Menschen — — die sich selbst verdarben!

1923!

Der erste Aufstandsversuch der Kommunistischen Partei in Hamburg im August ist durch die Aufmerksamkeit der Ordnungspolizei, nicht zuletzt durch den vorbildlich arbeitenden Nachrichtendienst des Kampfverbandes „Roland", d. h. durch die ersten Vorkämpfer der Idee Adolf Hitlers innerhalb der grünen Polizei Hamburgs gescheitert.

Der Zeiger der politischen Uhr in Deutschland steht auf wenige Minuten vor zwölf.

*

Alle Zeichen stehen auf Sturm. Wie schon so oft hat man auch heute, am 1. Oktober 1923, den gefürchtetsten der alten Offiziers-Soldaten in Hamburg, den ehemaligen Freikorps-Führer und jetzigen Kampfverbandsführer Adolf Hitlers in Hamburg, Rittmeister Raben, verhaftet.

Entweder ist wieder etwas „verpfiffen" worden von irgendeinem gemeinen käuflichen Subjekt oder aber die politische Polizei hat diesmal wirklich einen Geistesblitz gehabt.

Vor einigen Wochen ist „der Ritter" mit wenigen seiner getreuesten Offiziere zur letzten Vorbesprechung der kommenden revolutionären Erhebung in Deutschland in Berlin gewesen, hat mit Oberleutnant Paul Schulz und Hauptmann Heuschkel verhandelt. Jeder von uns weiß, daß es in den kommenden Tagen nur um ein großes Ziel gehen kann und gehen muß, das die anderen in gesellschaftlicher Hemmung und eingefrorener Klassenauffassung in unbelehrbarem Standesdünkel völlig aus den Augen verloren haben — Deutschland!

Überall das gleiche Bild. Die hart gesottenen Landsknechtsnaturen, zähe und durch die Zeit verbitterte Revolutionäre, haben sich unter Adolf Hitlers Führung auch jetzt endlich in Norddeutschland zusammengefunden, um in kühnem Anlauf dem Vaterlande das wiederzubringen, was es in den langen Jahren der Schmach, von 1918 an gerechnet, verloren hat — Freiheit.

Unsere Gedanken, denn wir alle gehören zu diesen Landsknechten und Sturmsoldaten einer alles bewegenden neuen Idee, sind tief verankert in dem großen Erkennen — mit dem Volk, alles für das Volk —, das den Raum unserer deutschen Erde mit uns bewohnt, einzusetzen, nachdem jener Mann unten in Bayerns Hauptstadt, uns den Glauben an dieses Volk wiedergegeben hat. Unvergeßlich steht die Gestalt Hitlers, den ich im September 1922 anläßlich seines Besuches der Tagung der „Offiziers-Vereinigung Roßbach" in München,

zum ersten Male sehen durfte, reden hörte, vor mir auf. Er gibt uns Deutschland wieder!

Ein von den meisten noch unverstandenes Wort, das ein internationaler jüdischer Gauner wesensfremd und verlogen geformt hat, steht auf unseren Sturmfahnen geschrieben, ist tief in unsere Herzen eingepflanzt und fließt wie rotglühendes Eisen durch alle unsere Gedanken dieser Tage — Sozialismus!

Wir wissen als Soldaten an sich wenig von der großen Politik. Eines aber ist uns allen tiefinnerst zum Bewußtsein gekommen, eines haben wir heimgebracht aus allen rauhen Tagen des Kriegserlebens und des Erkennens an den Landstraßen des Lebens — das Miteinander-Einstehen für das Volk, dessen Mütter uns geboren und dessen Wollen ein neuer deutscher Führer, mitten aus der Flut aller Verleumdungen aufsteigend, jetzt in die Form des deutschen Sozialismus gegossen hat.

*

Zur letzten großen Führerbesprechung habe ich mich mit Kurt Dübler am Abend dieses Tages im Offizierskasino eingefunden. Eine Meldung jagt die andere.

Aus dem ganzen Schwall der Worte an diesem Abend habe ich eines mit heimgenommen — die Erkenntnis, daß viele in dieser Front des deutschen Sozialisten Adolf Hitler stehen, die mit dem Herzen nicht bei der Sache sind, wohl aber mit Plänen auf einseitig eigennützige Bestrebungen. Ein großer Teil der sogenannten nationalen Front glaubt in den Vorbereitungsstunden der deutschen Erhebung 1923 das erste Frührot der vor 5 Jahren gestürzten monarchischen Verfassung zu sehen und schickt sich an, den Führer der NSDAP. durch ein unehrliches Spiel und geschickte Tarnung vor den Wagen eigennütziger und längst überlebter Gedanken einer abgewirtschafteten Weltanschauung zu spannen. Nachdem seit 1921 nur junge Front- oder Freikorpsoffiziere und gute ehemalige Unteroffiziere in zähester Arbeit Kampfverbände aufgestellt und im Sinne Adolf Hitlers geführt, allen Überfällen, allem Terror getrotzt haben, sind jetzt plötzlich höhere, bis dahin unbekannte Offiziere aufgetaucht, um die Formationen zu übernehmen. Das wird natürlich von uns, die wir treu zu Hitler und Roßbach-Raben stehen, abgelehnt!

Ich treffe entsprechende Anordnungen mit meinem Adjutanten Ltn. Hermann Carstens und dem Kurier z.b.V. Christian Christiansen.

*

Wie leider nur zu oft in der deutschen Geschichte, haben sich auch in der Polizei Menschen, sogenannte Kameraden, gefunden, die unter Verbreitung der ungeheuerlichsten Parolen eines kommenden natio-

nalsozialistischen Blutregimentes meine und fünf meiner Unterführer Verhaftung bewirken. Grund: Major Buchrucker hat in Küstrin vorzeitig losgeschlagen und damit ein sorgsam aufgebautes Befreiungswerk in Norddeutschland fast gänzlich zertrümmert.

*

Mein und meiner Kameraden Hans Grüneberg, Albert Thiele, Ingo Eichmann, Joachim Schlüter, v. Schuckmann Abtransport unter stärksten Sicherungsmaßnahmen hat sowohl in der Polizei als auch in der politischen Welt Hamburgs großes Aufsehen hervorgerufen. Die ungeheuerlichsten Gerüchte durcheilen die Stadt. Uns aber hat man zu dem bereits verhafteten Rittmeister Raben ins Untersuchungsgefängnis in Einzelzellen gesetzt und die Anklage wegen Hochverrats eingeleitet.

Ein Ereignis jagt das andere, derweil ich schier unmöglich erscheinende Pläne in meiner kalten Zelle in den Novembertagen schmiede. Man muß es schon einmal selbst erlebt haben, was es heißt, von den Schergen eines feigen und korrupten Systems in Gefangenschaft gehalten und mit den gemeinsten Verbrechern auf ein und dieselbe Stufe gestellt zu werden. Dennoch sind es unvergeßliche Stunden für jeden Vorkämpfer der Idee Adolf Hitlers, wenn man uns zur sogenannten Freistunde auf den Gefängnishof herunterführt und einer dem anderen hinter vergitterten Fenstern, eskortiert von Gefängniswärtern und Polizeiposten, voller Stolz in das Gesicht sieht, um aus dessen Augen eines herauszulesen, was Mut gibt, alles Schwere zu ertragen, — die Treue zum Führer. Alle Gummiknüppelbehandlung, alle Drohungen jüdischer Staatsanwälte helfen da nichts, vielmehr ist jeder von dem unerschütterlichen Bewußtsein getragen, — dies alles ist niemals umsonst, wird niemals umsonst gewesen sein! Oft schaue ich in diesen Tagen voller Trotz durch das vergitterte Fenster den trübe verhangenen Wolken nach und lebe immer nur der einen großen Hoffnung, — der Tag, unser Tag der Revolution Adolf Hitlers muß kommen, möge das Urteil gegen uns fallen, wie es wolle.

*

Dann kommen die schwersten Stunden, die ich in diesen Monaten der Gefängniszeit mit meinen Kameraden durchmachen muß. Kaum von den für alle Zeiten historisch gewordenen Sondergerichtsverhandlungen für Küstrin in Kottbus zurückgekehrt, kaum der Handfesseln entledigt, die mir von den Beauftragten des Systems von Weimar auf den Transporten um die Handgelenke gelegt wurden, trifft die

zuerst unfaßbare und alle im Gefängnis untergebrachten nationalsozialistischen Revolutionäre fast wahnsinnig machende Kunde ein, daß unter feigem Bruch des Ehrenwortes die Reaktion den Freiheitsmarsch Adolf Hitlers im Blute vor der Feldherrnhalle in München erstickt hat.

Ein unendlich schweres Los wird in diesen Tagen von allen Soldaten Adolf Hitlers getragen! Es gilt, das Schwerste in sich selbst, das tiefzehrende Leid um die armen gefallenen Kameraden in München und die nebenhergehende Verzweiflung mit dem unerschütterlichen Glauben an die Idee niederzukämpfen und trotz allem an Deutschland, an das deutsche Volk und an die Sendung des deutschen Sozialismus zu glauben, ja, diesen Glauben stärker als je in sich selbst aufzurichten und ihn mit zäher Willenskraft in die Gedankengänge der uns umgebenden Menschen hineinzuhämmern.

Lange Wochen später folgt der für uns alle fast ebenso unfaßbare Tag, an dem man uns im Dezember dieses in der deutschen Geschichte so schwarzen Jahres, die Freiheit wiedergibt. Kein Freispruch etwa. Wegen nicht ausreichenden Beweises werden wir „Hochverräter“ freigelassen.

Es ist vielleicht für einen Soldaten und Kämpfer der Revolution besonders schwer, das in Worte zu kleiden, was im tiefsten Innern, in unseren deutschen Seelen vorgeht, als uns nach diesen Tagen, Wochen und Monaten des Entzuges der Freiheit wieder das Licht der Sonne grüßt und wir frei durch die Straßen der Stadt gehen dürfen.

Keiner von uns spricht zunächst ein Wort, als sich das große Portal des Gefängnisses vor uns auftut und eine bestimmende Geste des Gefängnisbeamten uns zu verstehen gibt, daß uns die Freiheit wiedergegeben ist.

Wir sehen uns an diesem winterlichen Nachmittag alle nur stumm und doch so gedankenschwer in die Augen. Einer aber weiß von dem anderen, daß uns dieses große Erleben, diese Gefängniszeit für Deutschland, als Kameraden und als Kämpfer fester denn je aneinander gekittet hat, so, daß auch für die Folgezeit nur ein gemeinsamer Weg für unsere Idee sein kann.

Mit einem Schlage ist alle Bitterkeit in dieser stillen Stunde von uns gewichen. Eingekehrt in unsere Herzen und Hirne, in jeden Gedanken unseres Seins aber ist der große unerschütterliche Wille, nun erst recht alles, ja wenn es sein muß, mit Stolz und Freude das größte, das Leben einzusetzen, die Idee des jetzt um so mehr verehrten Führers vorwärts zu tragen zum Heile des ganzen Volkes, zum Allgemeinnutz des Landes unserer Väter, — Deutschland!

Traum — — hinter Gittern!

Wieder ging ein Abend nieder
über eines Sträflings Zelle.
Wieder ist ein Tag vorüber
Der getrübt des Lebens Quelle.
Zögernd halten meine Schritte
Ein vor schwarzen Eisengittern
Der Gedankenheere Ritte — —
Lassen mich erneut verbittern!
Visionen kommen — — zieh'n —
Plötzlich poltern Schlüssel vor der Tür —
Licht flammt auf — Sekunden flieh'n — —
Dann — tritt einer rein zu mir.
„Schemel raus, — das Messer auch —
Hoppla los, nach altem Brauch.“
Wieder rasseln Schlüssel, Ketten —
Licht verlöscht — hart sind die Betten. — — —
Wieder steh' ich vor dem Fenster,
Seh' den Himmel zwölf — geteilt — —
Sternenlicht — Ruf durch die Nacht — Gespenster?
Nein, — nichts, — — eine Frage bei mir weilt.
Stumm wird mir die Matratze Lagerstatt — —
Ich bette mich — in frisch entlausten Decken —
Das Wort: Wer noch die Freiheit hat —
Es geistert fort, und — steht in kalter Zelle Ecken.
Zur Schwester wird ihm jene Frage,
Die aus der blutend' Seele sich gebar —
Die aufstand hier an jedem Tage — —
Von euch die Antwort fordernd, — klipp und klar.
Warum wird Liebe heut' geächtet,
Die ich für Volk und Land getragen —?
Volk! Worauf wartest du, entehrt, entrechtet — —
In diesen schicksalsschwang'ren Tagen?

Recht nennst du dies System-Gebaren
In objektiver Duselei?
Derweil des Kampfes sturmerprobte Scharen
Bereit zum Sturz der Tyrannei?
Was wißt ihr denn von unserm Denken,
Hier, hinter Gittern, — unfrei, haßdurchwühlt?
Womit wollt ihr uns Glauben schenken,
Der auf der Freiheit höchste Zinne zielt?
Das sind Gedanken, die in dämmernd' Stunden schleichen,
Bevor der „Sträfling" müde seine Augen schließt,
Das ist Erleben aus vielfältigen Vergleichen —,
Ein Freiheitsacker, dessen Saat nun sprießt!
Im Traum hör' ich den Marsch der kühnen
Und sieggewohnten braunen Bataillone,
Ich seh' sie alle Schande sühnen — —
Das Volk steht auf zum Freiheitslohne!
Vor'm Tribunal steh'n alle Volks-Verführer
Des Volkes Beste sprechen Recht,
Ein deutsches Urteil wartet ihrer, —
Denn Hitler führt ein Kampf-Geschlecht! — —
Dann klirren wieder Schlüssel vor der Tür —
Die Nacht verstrich, — der Morgen graut,
Mein Traum schuf neues Hoffen mir,
Das Führers Tat und Treue baut.
Und wenn ich die Freiheit wiederschaue
Dem Volk und Land mich neu kann weih'n,
Dem Führer, dem ich treu vertraue, —
Dann, Brüder, — löst den Traum mit ein!

Man spricht nicht viel . . .

Man spricht nicht viel, wenn man Soldat —
In Treue deutsche Pflichten tat.
Man trägt für sich, was man erlebt
Und achtet den, der ehrlich strebt!

Man kennt nur Ehre — Treu' und Pflicht,
Wenn man im Freiheitskampfe ficht, —
In ihm gilt es die höh're Tat
Und niemals feigen Volksverrat!

Man kennt im Kampf nur ein Gebot:
„Der Freiheit Bahn — Sieg oder Tod!"
Im Kampfe lernt man erst Verstehen,
Wohl straucheln —, doch nie untergehen!

Man spricht nicht viel, wenn man erlebt,
Sagt nur, was man durch Kampf erstrebt.
Der Glaube heilt die tiefsten Wunden,
Läßt Volk und Land im Kampf gesunden!

Der letzte Blick!

Wenn bange Stunden schleichen
Durch dein verbittert' Leben,
Wenn um dich Freunde weichen
Und alle Fibern beben — —
Wenn qualvoll Blicke fliehen
Aus deinen hellen Augen,
Wenn sie zu Fernen ziehen,
Weil um sie nichts will taugen — —

Dann Kämpfer denk' der Toten,
Die blutend neben dir gefallen, —
Die dir den Blick entboten,
Der nie dir kann entfallen.
Wenn du dich niederbücktest
An ihrer wunden Seit',
Wenn brechend' Augen zu du drücktest — —
In dir etwas zersprang vor Leid —

Dann bist du durch die Zeit geschritten — —
Zurück nur flog ein letzter Blick. — — —
Wer weiß es denn, was du gelitten,
Wie grausam hart das Kampfgeschick?
Und weiter gingst du voller Sehnen
Ernst wurde dann dein Lebensblick.
Fort stahlen sich zwei heiße Tränen —
Rauhreif fiel auf des Kämpfers Glück.

Verschlossen trugst du das Erleben,
Gingst vielen unverstanden durch die Welt.
Du kanntest Leben — Sterben — höchstes Geben — —
Du sahst den Blick, der Abschied hält.
Nur wenn sie kommen — jene Stunden,
Wo eig'nes Blut dich grausam quält — —,
Dann heil' die tiefen Kampfeswunden
Mit jenem Blick, der — alles dir erzählt!

Der letzte Sohn.

Er kam zur Truppe ein Knabe noch fast,
Zwei Augen im Kopf, die Treue versprachen.
Verrat und Feigheit ihm waren verhaßt,
Die deutschem Lande die Freiheit zerbrachen.
Sein Vater gefallen auf dem Felde der Ehre
Kurz vor der feigen Revolution —
Er seiner Mutter Stütze der Schwere
Mit seinen achtzehn Jahren nun schon.
Pflichttreu im Dienst, stets willig, bereit
Sah er der Zukunft des Landes entgegen.
Stolz stand er als Kämpfer im Ehrenkleid,
Lebte und ging nur auf deutschen Wegen.

Sein Blick war leuchtend, wenn vom Kampfe man sprach,
Besorgt um die Mutter man stetig ihn fand.
Da kam der schwarze, fluchvolle Tag, —
Der Aufstand im eigenen Vaterland!
Aus zog zum Kampf der blonde Junge
Neben mir schritt er im stolzen Gang —
Haß war das Wort seiner deutschen Zunge,
Pflicht war die Tat, die im Innern ihm sang.
Vor einer Kirche — wir mußten zur Erde,
Um uns ein Prasseln von Schüssen — Granaten — — —
Stolz lag er bei mir, die Hand am Gewehre —
Mutig und kampffroh für kommende Taten.

Dann setzten wir an zum stürmenden Sprunge
Den Gegner aus seiner Stellung zu jagen.
Auf sprang er mit mir der blonde Junge
Vom Siegeswillen vorwärts getragen.

Doch nur drei Schritte, da — hob er die Arme
Schrie noch ein Wort und — fiel vorneüber.
Ich flehte zum Schicksal — erbarm' dich, erbarme.
Als Toten sah nach dem Kampf ich ihn wieder.

Genau vor der Kirche traf ihn das Blei,
Den blonden Jüngling, kaum erst ein Mann.
Einer Mutter Hoffnung — sie brach entzwei —
Verloren alles, was sie gewann.

Schmerzvoll und stumm habe ich zugedrückt
Der blauen Augen gebrochenes Licht,
Nachdem ich noch einmal ihn angeblickt. —
Den blonden Jungen — vergesse ich nicht!

Jahre des Kampfes!

Nur ganz wenige sind es, die sich nach den von der Reaktion in München gewollten Bluttagen im Jahre 1924 zur Fahne des Führers der NSDAP. zurückfinden. Zum ersten Male erkennen wir jetzt, daß in Deutschland nicht nur der Marxismus verschiedenerlei Prägung niedergerungen und ausgerottet werden muß, sondern auch all das, was man schlichthin bisher das Bürgertum genannt hatte. Dieses Bürgertum, das seine nationale Einstellung bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit in die Welt hinausschrie, besaß zu seiner, letztmalig erst wieder in den Novembertagen 1918 bewiesenen Feigheit überspannte Standes- und Klassenauffassungen und war bereit, jeden Verrat an einer neuen deutschen Weltanschauung, die so bitter notwendig war, mitzumachen. Es gehört zu den erschütterndsten Tatsachen unserer Tage, daß diejenigen nationalen Firmen, die sehr wohl in der Lage waren, die Versprengten Adolf Hitlers, die man jetzt wie gehetzte Tiere durch Deutschland jagt, wieder in Brot und Arbeit zu bringen. Überall begegnet man jedoch in diesen Tagen einem Achselzucken und schleimigen Redensarten ungezählter bürgerlicher Vertreter, die sich alle vor den Inhabern der roten Gewalt ducken und bereit sind, in jedem hergelaufenen internationalen Strolch einen Staatsmann von Format anzuerkennen.

*

Verbittert gehen wir durch diese Zeit. Der Mann, an dem wir alle mit einer ungeheuren revolutionären Gläubigkeit hängen, sitzt auf der Festung Landsberg, während draußen im Lande in echt geschichtlicher deutscher Art überall Gruppen und Grüppchen, Verbände und Verbändchen, Parteien und Parteichen auftauchen, deren „große" Führer alle behaupteten, schon weit vor Hitler die Richtlinien für ein neues Deutschland erdacht und aufgebaut zu haben.

Zu ungezählten Malen steigt uns in den Stunden dieser Tage die Schamröte ins Gesicht, vor soviel Gemeinheit und unehrlichen Handlungen von Leuten, die sich den sogenannten gebildeten Schichten des Volkes zuzählen.

Die Geistesauffassung dieser Leute, die zum größten Teil auf den kleinen Gefreiten des Weltkrieges mitleidig lächelnd herabschauen, senkt sich wie ein Gift in die Herzen und Hirne ungezählter deutscher Volksgenossen, Zersplitterung säend, Haß und Zwietracht gebärend.

*

Wir leben in einer Zeit, die sehr arm an Helden ist. Diejenigen aber, die diese Zeit zum Helden, zum unbekannten Revolutionär der neuen deutschen Zeitgestaltung erkor, tragen ein Leben voll Hunger und Not, wandern durch die Gefängnisse und wehren sich gegen Schmach und Schande, die so unendlich viel im Volkskörper blind und taub gemacht!

Wie oft habe ich mit wenigen Getreuen im Lauf dieses Jahres in schlechtbeleuchteten Hinterzimmern einiger weniger uns noch verbliebener Verkehrslokale oder in den Hauskellern unbekannter Parteigenossen wie ein Femeorden gesessen und immer wieder Verbitterte und Mutlose aufgerichtet, um sie zurückzuführen zu dem größten, das man verlieren oder besitzen kann — zum Glauben.

Wie oft schauten wir auf einsamer Wanderfahrt draußen im Vorgelände der Großstadt mit namenlos großen sehnsüchtigen Blicken zu den Sternen hinauf, um uns selbst immer wieder zu mahnen, daß wir nicht verloren seien, ja, daß vielleicht dieser mißglückte Freiheitsversuch im Vorjahre uns alle erst prüfen mußte und sollte.

*

Voller Trotz, mit verbissenem Opfermut, hart, jeden Tag härter werdend, gestalten wir unser Schicksal. Durch das gemeinsame schwere Erleben wachsen wir alle fühlbar in eine Kameradschaft hinein, deren Träger, wir alle, auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind.

*

Dann endlich! Adolf Hitler verläßt in den letzten Tagen des Jahres die Festung Landsberg und — tritt im Frühling 1925 in altem ungebrochenem Kampfesstolz vor alle, die ihn nicht verließen, um sie erneut zu rufen, um sie erneut zu führen.

Gold-weiß-blau.

Undurchdringliche blaue Tabakswolken lagerten über der Versammlung, die im Hinterzimmer des Hafenlokals „Arbeitersruh" tagte. 70 Männer, sämtlich im Arbeitskittel, auf rohen Bänken hockend, die schwieligen Fäuste kurz unter die Kinne der fast auf der unsauberen Tischplatte ruhenden Köpfe geschoben, damit sie nur etwas voneinander sahen, lauschten den rauhen Worten eines Mannes mit unverkennbarem semitischem Gesichtsausdruck. Lange schon hatte Dr. Salinger, der Beauftragte des Verbandes unabhängiger Hafen- und Transportarbeiter, auf die Anwesenden, die sich gleich nach Feierabend auf seine Einladung hier zusammengefunden hatten, eingesprochen. Seine anfangs ruhigen Worte waren nunmehr durch die immer noch verhaltene Passivität der Arbeiter in eine aufpeitschende Rede übergegangen. Wie ein Feuerbach kam es über seine Lippen, als er alle Schandtaten des Werftleiters aufzählte und daran anschließend berichtete, wie er mit dem Sekretär des Verbandes und zwei Genossen aus dem in der Nähe liegenden Lokal „Deutsches Wirtshaus", in dem auch eine Verbindung der Universität tagte, die gold-weiß-blaue Farben trug, hinausgeworfen sei, nachdem er nur im Scherz an einige in Kneipjacken im Lokal stehende Studenten die Frage gerichtet hatte, wo denn heute der Maskenball sei.

„Es ist überhaupt eine ungeheure Provokation", fuhr er mit sich fast überschlagender Stimme fort, „daß dieses freche, buntmützige Gesindel seinen Horst inmitten des Proletarierviertels aufgeschlagen hat. Nun aber diese reaktionären Halunken noch dazu übergegangen sind, uns friedlich im Lokal sitzende Arbeiter mit brutaler Gewalt und Übermacht rauszuschmeißen, ist das Maß voll. Diesen Gesellen muß ein gehöriger Denkzettel erteilt werden, und zwar heute abend noch, denn wie ich festgestellt habe, feiern sie wieder Orgien in ihrem Heim und beraten geheime Pläne gegen die von unseren Genossen gebildete Regierung. Uns gehört die Straße, wir haben die Gewalt in den Händen. Wollt ihr warten, Genossen, bis dies monarchistische Pack uns einen neuen Putsch auftischt, der wieder ungezähltes Proletarierblut fordert und uns, unsere Frauen und Kinder um die Errungenschaften der Revolution bringt? Ich habe schon immer gesagt, diese buntmützige Studentenschaft ist der Hort der Reaktion, und wenn ihre Vertreter wieder ans Ruder kommen, steigt unser proletarisches Elend ins Unermeßliche. Da unsere Genossen an der Regierung diesem Fatzkenvolk mit den blasierten, zerhauenen Fressen ihren provo-

zierenden Rummel nicht verbieten, muß von uns gehandelt werden. Ich bin auch Akademiker, aber wir Juden haben immer schon zum Proletariat gestanden, wir verstehen euch und gehen immer mit euch." Immer erregter schleuderte der Redner seine Worte über die Zuhörer hinaus. Wie eine Geißel schlugen sie auf die Köpfe der Arbeiter. Der kleine jüdische Doktor verstand es, die Söhne des Proletariats zur Siedehitze zu bringen.

„Cantus pro patria ex est, silentium pro me", klang es nach soeben beendigtem, feierlichem Liede durch den kleinen Saal, in dem die „Lützower", eine studentische Verbindung, die gold-weiß-blaue Farben trug, zu einer Kneipe versammelt waren. Der Sprecher der Worte, der weiterhin das Wort sich vorbehalten, war erst gestern aus dem westfälischen Industriegebiet, wo er ein Vierteljahr unten im Bergwerk gearbeitet hatte, zurückgekehrt und begann nun: „Liebe Bundesbrüder, Volksgenossen deutscher Notzeit! Zum ersten Male nach langen, schweren, arbeitsreichen Monaten im Bergwerk stehe ich wieder vor euch in Farben, den Speer in der Hand. Glaubt mir, das aus dem Felde heimgebrachte große Sehnen nach einem unbeschreiblichen, tief im Innern wühlenden „Etwas" habe ich nunmehr erkannt aus dem Adel der Arbeit. Ich habe endlich das Volk der Deutschen, die Brüder unseres Blutes gefunden, jetzt erst weiß ich, aus innerstem Erleben, was es heißt, ein Vaterland zu haben; noch mehr erkannt habe ich aber, daß wir Akademiker nicht einen Deut mehr sind als unsere Volksgenossen im Arbeiterkleid, und daß viel an diesen, unseren Brüdern, gesündigt worden ist. Es soll daher mein größtes Bemühen sein, im neuen Semester immer darauf hinzuwirken, unsern Brüdern im Arbeiterkleid zu beweisen, daß wir nicht, wie bisher, von blinden Pharisäern gelehrt und gehetzt, gegeneinander, sondern füreinander bestimmt sind. Wir müssen als Akademiker vor allem dafür kämpfen, daß der Arbeiter der Faust auch wieder an ein Vaterland glauben kann, an das Deutschland der Gerechtigkeit, das ihm leider in der Monarchie gestohlen wurde, jetzt aber mit internationalen Phrasen verwässert wird. Das gelobe ich von dieser Stelle aus: meine Farben gold-weiß-blau bekennen, daß ich und alle ihre Träger für jeden deutschen Arbeiter der Faust und der Stirn eintreten, daß wir immer bereit sind, uns mit Gut und Blut einzusetzen, wenn es dem deutschen Vaterlande dient!" — Bei diesen Worten setzte draußen ein ohrenbetäubender Lärm ein, die Fenster wurden eingeschlagen, Dutzende von Steinen und Eisenstücken sausten in das Zimmer, im nächsten Augenblick sprangen ungefähr 25 Arbeiter, mit Zaunlatten und Eisenstangen bewaffnet, in das Kneipzimmer

hinein und fielen über die ahnungslosen Studenten her. Ein wüstes Handgemenge entstand. In wenigen Minuten glich das Verbindungszimmer einem Trümmerhaufen. Zwischen zerschlagenen Tischen, Stuhlbeinen und zersplitterten Biergläsern lagen Studenten und Arbeiter in ihrem Blut. Ächzen und Stöhnen drang durch den Raum. Plötzlich erschien vom Wirt des Lokals herbeigerufene Polizei im Saal, schrille Pfiffe ertönten, und blitzschnell sprangen die unverletzten Eindringlinge auf den Hof und auf die Straße hinaus, eiligst in den unübersehbaren Menschenschwarm, der nunmehr das Lokal umlagerte, untertauchend. In einem gegenüberliegenden Hausflur stand derweil mit teuflischem Grinsen der Urheber des Überfalles, Dr. Salinger. — Schnell räumte die Polizei den Kampfplatz und sorgte für den Abtransport der Verwundeten. Die zerbrochene Klinge in der Faust, das Banner gold-weiß-blau zusammengeknüllt auf der blutenden Brust, barg man den Erstchargierten, 14 Studenten und 11 Arbeiter wurden ins Krankenhaus eingeliefert. — Bis zur Siedehitze war der Haß zwischen Studenten und Arbeiterschaft gesteigert.

Neun Wochen später standen außer den 11 verletzten, sieben weitere Arbeiter vor Gericht, der gesuchte Dr. Salinger war seit Wochen nicht auffindbar gewesen. Zwölf Angeklagte erhielten Gefängnis-, drei weitere erhebliche Geldstrafen, drei wurden freigesprochen. Damit hatte der Überfall, der immer noch Tagesgespräch in der Stadt war, seine Sühne gefunden.

Mit verstörtem Gesicht hatte der Kesselschmied Karl Kersten, einer der Freigesprochenen, das Gerichtsgebäude verlassen. Auf dem Wege zum Hafen trat er scheu in einen Hausflur, um sich zu vergewissern, ob er das bunte Band, daß er einem der Studenten im Handgemenge von der Brust gerissen, noch bei sich trug. — Nun lag es in seiner schwieligen Hand, mehrere Blutspritzer waren darauf. In ihm aber erstand wieder, wie in all den Wochen nach dem Überfall, eine Stimme und fuhr ihn mit unheimlicher Schärfe an: „Karl Kersten, warum tatest du das?" Wie ein geschlagener Hund duckte er sich, da hörte er plötzlich vom Hafen her gellende Hilfeschreie eines Kindes. Wie ein Verfolgter rannte Kersten nach dem Bollwerk hinunter, furchtbar klangen noch einmal die Schreie, dann war alles wieder still. Wie im Fieber jagte Karl Kersten dahin, schreckliche Ahnungen stürmten durch sein Hirn. Hier unten spielte immer sein Junge — wie, wenn der kleine, zehnjährige Albert ins Wasser gefallen war — — ertrank? Nun kam er keuchend auf den Landungsbrücken an, erregte Menschen standen umher. Da erkannte ihn einer der Umstehenden ... „Karl Kersten, dein Albert ist ertrunken, aber ein Student hat ihn

im letzten Augenblick mit größter Lebensgefahr gerettet, schnell, dort ist schon ein Arzt, auf der Zollbrücke liegen sie beide, auch der Student ist vor Überanstrengung zusammengebrochen." Kersten stürmte wie ein Irrer davon. Sein Albert ertrunken, ein Student ihn errettet? Gold-weiß-blau? „Karl Kersten, du Verbrecher", schrie die Stimme in ihm, dann stand er vor seinem Kind, an dessen Seite ein Arzt kniete — es schlug die Augen auf, erkannte ihn, den Vater. „Du lebst?!" schrie Kersten, dann wurde er aschfahl im Gesicht. Er mußte sich festhalten, damit er nicht umsank, es würgte in seiner Kehle — — der dort neben seinem Kinde lag mit geschlossenen Augen, sein Retter, er trug das gold-weiß-blaue Band über der Brust! — —

Auf der Landungsbrücke standen zwei Männer an der Stelle, wo der kleine Albert Kersten ins Wasser gefallen; der eine trug ein gold-weiß-blaues Band über der Brust, der andere war Karl Kersten. Ihm standen zwei Tränen in den Augen: „Können Sie mir nun noch verzeihen, nachdem ich Ihnen alles erzählt", fragte Kersten mit zitternder Stimme. „Sie als der Retter meines Kindes, Sie müssen es", setzte er schnell hinzu. „Ich war ja bisher blind, auch ich ließ mich verhetzen; dieser Judendoktor, der nur immer hetzte, nie mitmachte und nun gar nicht aufzufinden ist, ja, jetzt ist mir die Binde von den Augen gefallen, wir armen — um alles betrogenen Arbeiter!" Gerade sahen sich der Handarbeiter und der Mann der Hochschule in die Augen, dann streckte der Student, der Geistesarbeiter, Karl Kersten die Hand hin: „Schlagen Sie ein", antwortete er, „Kersten, Sie und Ihre Arbeitsbrüder drüben auf der Werft, habt noch nicht alles verloren. Glaubt an uns, wie wir an euch glauben, laßt das Blut des Überfalles den Kitt sein, der uns nun für immer verbindet, als Volksgenossen, als Brüder." Karl Kersten rannen die Tränen aus den Augen, fest drückte er die Hand des Retters seines Kindes. „Ja, ihr Männer mit den drei Farben über der Brust, Brüder wollen wir sein!"

Marksteine des Sieges —!

Wir schaffen in unermüdlicher Kleinarbeit, beziehen erneut einige Gefängnisse dieser Republik! Wir sind die meistgehaßten, — verfolgtesten und dennoch stolzesten Menschen, weil wir an den Führer, an uns selbst und an unsere große Aufgabe — für Deutschland alles einzusetzen, bis zum letzten Atemzuge zu arbeiten — glauben! Der Parteitag in Weimar 1926, der erste nach der Wiederaufrichtung der NSDAP. in Deutschland beweist das.

*

Schritt für Schritt kommen wir vorwärts. Langsam aber sichtbar wachsen die Widerstandstrupps, gehen Tag für Tag, Sonntag für Sonntag hinaus in das Volk, um die Seele dieses Volkes zu kämpfen, sie wieder freizumachen aus Träumerei, Verrat und falschen Ideen. Immer größer wird der Terror, der gegen uns von verhetzten und vertierten Elementen des Marxismus, von gekauften Söldnern des Systems angesetzt wird. — Hitler ist das Reden verboten. Wir sammeln Unterschriften, treppauf, treppab, um dem deutschen Frontsoldaten, der Blut und Leben zu ungezählten Malen für die Heimat eingesetzt, wieder das Reden zu erkämpfen.

*

In Berlin wird die NSDAP. verboten. Kampf, immer nur Kampf ist die Lebensaufgabe, die sich wie ein roter Faden durch alle unsere Tage in diesem Jahre des Kampfes hindurchzieht. Der Gegner links und rechts heult auf, fühlt sich getroffen, muß uns seine besten Menschen hergeben; sie alle reihen sich ein in die Front des Widerstandes, deren erste und unerschrockenste Vorkämpfer nun bereits in die Parlamente einziehen, um auch dort in den Hochburgen demokratischer Massentheorien, die nur Mehrheitszahlen kennen, Bresche zu schlagen und geistige Marksteine des Sieges aufzurichten.

Wir formen die Tat . . .!

Nun steht ihr als Tote in unseren Reih'n,
Kämpfer, die Bestien niedergemacht, —
Helden, die sterbend das Opfer gebracht,
Deutschland, das Reich aus Schmach zu befrei'n!
Jetzt leuchten Namen, die ihr getragen,
Stets unvergeßlich in deutscher Geschichte,
Wir formen die Tat aus all' euren Fragen, —
Bald urteilt das Volk durch Freiheitsgerichte!

Die Fahnen gesenkt . . .!

Nun trank deutscher Erde schwellender Schoß
Euer Blut, ihr Helden — gefallene Brüder.
Wir kämpfen zusammen um Deutschlands Los,
Im deutschen Frühling stach man euch nieder!
Die Fahnen gesenkt, im blutroten Schein,
Kameraden, ihr schlaft — und seid doch nicht tot,
Wir stürmen zum Sieg, ihr steht in den Reih'n
Und euer Sterben, — es ist uns Gebot!

Der Weg vorwärts!

Wir erleben Nürnberg 1927 und das gleiche Nürnberg 1929. Reichsparteitage einer Bewegung, die nun nicht mehr aufzuhalten ist, zu deren ersten Trommlern und gläubigen Vorkämpfern wir uns voller Stolz rechnen. Die Welt draußen horcht auf, lauscht bereits den Marschtritten unserer braunen Bataillone. Keine Stadt Deutschlands wird mehr verschont von den durchziehenden Kolonnen der deutschen Revolution. Unsere blutroten Fahnen mit dem Kreuz unserer Vorfahren auf weißem Grund leuchten uns von vielen Türmen und Zinnen entgegen. Deutschland ist im Aufbruch.

*

Eine gigantische Organisation ersteht, baut sich in das Volk hinein und reißt in unwiderstehlichem Drang die besten Kräfte dieses Volkes an sich, um sie nie wieder loszulassen. Mitten im Erleben dieser Tage aber stehen Namen auf, Namen unbekannter deutscher Menschen, die ihr Leben einsetzen für diesen gewaltigen Umbruch der Nation, deren Herzblut ewige Verpflichtung wird zur Vollendung, Willensschwur immer neuer Bataillone des Kampfes für Deutschlands Freiheit. Wirtschaftlicher Terror trifft alte Vorkämpfer. Sie verlieren Arbeit und Brot, immer größere Opfer fordernd und — — — Hunger schaffend.

Ich fliege erneut als nationalsozialistischer Betriebsrat auf die Straße. — Die Firma nennt sich aber „national"!!

Brüder der Revolution.

Seit vielen Tagen schon trafen sich Heinz Wolters und Karl Beckmann morgens um 7 Uhr an der Haltestelle der Straßenbahn, fuhren zusammen hinaus in den Vorort der Weltstadt, gingen ein ganzes Stück Weg draußen zusammen mit anderen Arbeitern und Angestellten der „Zement- und Steinwerke Baumbach A.G." und fuhren auch meistens nach Feierabend zur Stadt zurück, ohne daß einer vom anderen wußte, wo er wohnte, wie er hieß und was er dachte.

Heinz hatte an diesem Morgen die sonst benutzte Straßenbahn verpaßt und fuhr mit der nächsten. Eigenartige Gedanken durchzogen während der Fahrt sein Gehirn. Das Leben barg doch so oft urkomische Seiten. Warum mußte er nur heute, wo er ohne den unbekannten Begleiter zur Arbeitsstätte hinausfuhr, soviel an den einfachen aus dem Volke denken? Was war er ihm? Sie grüßten sich, so oft sie sich sahen und hatten doch nie miteinander gesprochen. Mehrmals hatte Heinz, der als Korrespondent draußen bei der Holzhandlung Petersen u. Sohn vor den Toren Berlins angestellt war, den Unbekannten wegen seines scheinbar künstlichen Beines ansprechen wollen, in der Annahme, daß er im Felde schwer verwundet sei. Immer wieder war etwas anderes dazwischen gekommen. Nur flüchtig hatte er vor einigen Wochen gesehen, daß sein Fahrtbegleiter in der Rocktasche zusammengefaltet eine Ausgabe der „Roten Fahne" trug. Nicht etwa deswegen hatte Heinz Wolters es unterlassen, den offenbaren Kommunisten anzusprechen, nein, vielmehr deswegen nahm er sich nun auf das bestimmteste vor, ihn in ein Gespräch zu ziehen.

Heinz wußte ja aus eigenem Erleben leider nur viel zu gut, wie manch' verbitterter Frontsoldat durch das feige und von kapitalistischen Intrigen geleitete Gebaren von Arbeitgebern der KPD. in die Arme getrieben wurde.

Der unaufgeklärte handarbeitende Volksgenosse war ja nur zu oft von früheren konservativen und heutigen „nationalen" Kreisen betrogen und belogen worden, daß er allen Glauben an die Nation verloren und nach dem Verrat der „sozialdemokratischen" Partei an der heiligen Sache der Arbeit nur noch mit der KPD. gehen konnte, wenn er nicht durch irgendein Erleben der Arbeit erkannt hatte, daß der Kommunismus an seiner ganzen Struktur der Internationale selbst zugrunde gehen mußte, weil wahrhafter und durchführbarer Sozialismus immer nur mit dem Nationalismus der Tat zum Sieg geleitet werden konnte.

Ja, was hatte nicht vor kurzem ein Heinz Wolters vorgesetzter Prokurist einem im Betrieb arbeitenden Kriegsbeschädigten mit einem Arm und einem Holzbein gesagt, als er darauf hinwies, daß seine Arbeitskraft beeinträchtigt sei durch die schweren Verwundungen, die er als Kriegsfreiwilliger im Felde erhalten hatte? „Warum waren Sie so dämlich und gingen ins Feld? Hier müssen Sie arbeiten können, sonst ist kein Platz hier für Sie!“ — Stier hatte der einarmige, einbeinige Held auf diese Antwort aus dem Fenster ins Weite gesehen, im Innern aber hatte seine Seele aufgeschrien, das las Heinz aus seinen Augen, als er als ehemaliger Kamerad des Helden dem Prokuristen antwortete: „Versündigen Sie sich bitte nicht, Herr Berger“. Mehr hatte er nicht sagen dürfen (trotzdem er diesem „deutschen“ Kaufmannsvertreter am liebsten die Faust an die Gurgel gesetzt hätte), wollte er nicht riskieren, fristlos gekündigt zu werden.

Immer wieder hatte dieses Erlebnis vor Heinz Wolters Augen gestanden, immer wieder hatte er an sein eigenes Leben denken müssen. Jeden Morgen, wenn er beim Ankleiden in den Spiegel sah, leuchteten ihm die Schmisse auf der Quartseite seines Gesichtes entgegen — was nützte ihm heute Studium und Universität? Als kleiner bescheidener Korrespondent für 250 Mark Monatsgehalt mußte er Dienst tun und nur froh sein, in der heutigen „kapitalmißbrauchenden“ Zeit das zu haben. Das war eine leider zu wenig bekannte Intrigantengemeinheit vieler „akademisch gebildeter Direktoren“ und deren „Zuhälter“, daß sie mit satanischem Grinsen, jüngere, nicht kapitalistisch betonte Kommilitonen auf Grund der traurigen Zeitverhältnisse auspreßten, sie ihre Direktorenarbeit verrichten ließen und nur für ihre „gnädigen“ Namensunterschriften dann monatlich Tausende von Mark als Gehalt, Tantiemen usw., einsteckten.

Alle diese Gedanken waren auf dieser Fahrt durch Heinz Wolters Gehirn gezogen. An der Haltestelle im Walde (der Weg zur Fabrik führte durch Mischwald von Buchen und Tannen) stieg Heinz aus. Nur wenige Arbeiter nahmen den gleichen Weg. So kam es, daß Heinz, der hurtig ausschritt, die anderen bald weit hinter sich gelassen und ganz allein durch den winterlichen Wald lief. In einer kleinen Bodensenkung, durch die der Weg führte, hörte er plötzlich aus einem dichten Wacholdergestrüpp das Schmerzstöhnen eines Mannes. Ohne weitere Besinnung ging Heinz den Lauten nach, bog die dichten Zweige des Knicks auseinander und — stand vor seinem in einer Blutlache liegenden, unbekannten

Mitfahrer der Straßenbahn, dem Kommunisten. Aus blutverklebten Augen trafen ihn Blicke, die Heinz später immer wieder vor sich sah, sooft er an Karl Beckmann denken mußte. Sofort kniete Heinz vor dem vor wenigen Minuten wieder zu Bewußtsein gekommenen Schwerverletzten nieder, zog seinen Mantel aus und bettete ihn darauf. Dann lief er ohne Mantel, wie wenn es einen Weltlauf um sein Leben gälte, zur Rettungsstation der Fabrik, ließ sich bei dem Prokuristen Berger telephonisch entschuldigen und kehrte mit den beiden Sanitätern in den Wald zurück. Auf einer Tragbahre trug man den Verwundeten zur Rettungswache der Fabrik, wusch ihm seine Kopfwunden aus, die von Messerstichen herrührten, und sorgte für seine Überführung ins Krankenhaus.

Am darauffolgenden Sonntag stand Heinz Wolters am Bett des Verwundeten. Eine Operation war nötig gewesen, um die Lebensgefahr, von einem fast tödlichen Stiche herrührend, zu bannen. — Mit fast flüsternder Stimme sprach der vom Fieber und vom Blutverlust Geschwächte Heinz Wolters an. „Im Revier der Fabrik erfuhr ich Ihren Namen, Herr Wolters." Starr prüften die Augen des Sprechers das Gesicht seines Retters. Heinz Wolters fühlte, wie ihm das Blut in die Schläfen stieg, unverwandt ruhten die Augen Karl Beckmanns (seinen Namen las Heinz von der Tafel über seinem Bett ab) auf den rotglühenden Schmissen, — dann fuhr er fort: „Kann ich Ihnen danken? Was heißt das schon, danken? Wenn Sie nicht gekommen wären, wäre ich verblutet. Und vor allem . . . —". Heinz sah Tränen in den Augen des Mannes der Arbeit aufleuchten, ein Schluchzen schüttelte seinen Körper, abgehackt brachte der Mund die weiteren Worte hervor: „Blut gegen Blut, — Arbeiter gegen Arbeiter. Wo sind Ideen? — Jahre hat man geglaubt, — Blutopfer gebracht, auf Barrikaden gestanden und nun — — wird man von eigenen Genossen, von — Kommunisten zusammengestochen, weil man — im Denken größer geworden, als die Idee, — weil — — man Fragen aufgeworfen, die nicht beantwortet werden dürfen, ach, — weil Lügen herrschen und die — Wahrheit gemordet. Ach, warum das alles? Mein proletarischer Glaube, — wo ist er? Trugbilder! Die Genossen nahmen den Dolch, — Sie, einer der von uns so gehaßten Männer mit zerhauenen Fressen, mit bunten Bändern und Mützen, Sie Herr Wolters, der ich Sie in der Straßenbahn immer verstohlen beim Lesen Ihres „Angriff" beobachtete, Sie, der Sie doch sicher Nationalsozialist sind, retten mich, tun alles das an Opfern wortlos, ja wie selbstverständlich, was ich im

proletarischen Ideal wähnte —. Geben Sie mir nur Ihre Hand, ich kann heute nichts mehr sagen, lassen Sie mich heute allein — später erzähle ich Ihnen alles".

Tage später saß Heinz in der Dachstube am Tisch bei Karl Beckmann. Nachmittags hatte er ihn auf seinen besonderen Wunsch aus dem Krankenhause abgeholt. Wie ein Filmband hatte der Schlosser Beckmann dem Akademiker Wolters sein Leben abgerollt. Nun schwieg er. — Heinz Wolters aber wußte, daß der ehemalige Pionier-Unteroffizier Beckmann nicht im Felde sein Bein verloren, sondern 1919 bei den Straßenkämpfen um Berlin-Lichtenberg. Er wußte, daß der Kommunist und ehemalige Barrikadenkämpfer an jenem Februarmorgen von seinen eigenen Genossen Meyer, Talmann, Krause und Engelke überfallen und niedergestochen worden war, weil er es trotz Verbot des Rotfrontführers unternommen hatte, in mehrere nationalsozialistische Versammlungen zu gehen und hinterher einigen Genossen zu erklären — „vieles in der kommunistischen Lehre" sei auf Lüge und Utopie aufgebaut.

Nun wußte Heinz alles, wußte, welchen schweren Kampf Karl Beckmann nach den ersten Zweifeln an der kommunistischen Idee durchgefochten, und was es ihm, dem Barrikadenkämpfer von Lichtenberg, der sich für die internationale Idee hatte zum Krüppel schießen lassen, gekostet, in die erste nationalsozialistische Versammlung zu gehen.

Drei Stunden später, als sie sich vor der Haustür die Hand reichten, wußte Heinz Wolters, daß die Revolution für das Dritte Reich, für Freiheit und Brot, einen fanatischen Mitkämpfer gefunden, der trotz seines künstlichen Beines bereit war, wenn es sein mußte, wieder seinen Mann zu stehen, — aber diesmal nicht als Kommunist! —

Bestimmung!

Elmgard Carstensen hatte mit 19 Jahren den jungen Werkstudenten kennengelernt. Ganz eigenartig hatte hierbei das Schicksal mitgespielt.

Gerda Carstensen, Elmgards Schwester, die gleich ihr eine Stellung als Erzieherin auf der Uhlenhorst, Hamburgs Alsterparadies, innehatte, war Dieter Mechtingen in der Kunsthalle begegnet und mit ihm in ein Gespräch gekommen, das sie dann in gegenseitigem Einverständnis auf einem anschließenden Spaziergang fortgesetzt hatten. Einige Wochen später hatte Gerda mit ihrer Schwester Elmgard durch Zufall Dieter Mechtingen vor der Universität getroffen. Man war für diesen Abend zusammengeblieben, da Dieters Freund, Kurt Brockhausen, der gleich Dieter das Nachmittagskolleg über „Kommunale Wirtschaftsfragen" belegt, sich mit von der Partie erklärt hatte.

So waren Elmgard und Dieter sich das erstemal im Leben gegenübergetreten und dieses Begegnen war in Dieters Seele zurückgeblieben. Eine Selbsterkenntnis, begleitet von einem fühlbaren Hinweis der Bestimmung, sagte ihm, — dieses Mädel wird etwas in deinem Leben bedeuten! Trotzdem er aus Gerda Carstensens Erzählung wußte, daß Elmgard in einem gewissen Freundschaftsverhältnis zu einem jungen Offizier stand, war es doch sein fester Vorsatz, dieses junge Weib näher kennen zu lernen. Da trat plötzlich sechs Tage später ein Vorfall ein, der alle Hoffnungen Dieter Mechtingens zu zertrümmern schien.

Man schrieb das Katastrophenjahr 1923. Volk und Land lagen in revolutionären Wehen. Eine von unsichtbaren Kapitalsgroßmächten inszenierte Inflation hatte das finanzielle Elend von vier Fünftel deutscher Volksgenossen bis zum Weißbluten gesteigert. Die Erregung gegen diese Kreise, sowie eine bewußt oder unbewußt mit diesen paktierende Regierung war bis zur Siedehitze gestiegen. Dieter, der sich einen gesunden Blick und ehrlich sozialistisches Wollen auch in der Notzeit seines Volkes bewahrt hatte, stand als ehemaliger Freikorpsoffizier und wahrhaft revolutionärer Student an der Spitze eines Wehrverbandes, dem der Allgemeinnutz des Volkes allem Eigennutz voranging, der nur eines wollte, — „Freiheit — Ehre — wahrhaft sozialistische Gerechtigkeit". Dieters besonderer Wunsch war hierbei noch der, den Betrug wieder wettzumachen, der dadurch

begangen war, daß man das deutsche Volk nach dem verlorenen Krieg auch noch um die Revolution geprellt hatte. — Überall im Lande brannten Fackeln des Widerstandes vor der Volksfahrt zum Abgrunde auf, und trotzdem sah Dieter mit Bangen dem Tage der Erlösung von Knechtschaft und Schmach entgegen, nachdem er einen Fehler klar erkannt hatte. Zuviele Schlachtenbummler, Postenjäger und angeblich „nationale" Freiheitskämpfer gingen in der Gesamtfront um, denen es, wie den Postenjägern und „Scheintod-Monarchisten" der Revolte vom 9. November 1918, nur in erster Linie ums eigene „Ich" ging!

Am 3. Oktober 1923 schrieb er an Elmgard Carstensen aus dem Untersuchungsgefängnis den ersten Brief! Zwischen seinen Zeilen lagen Achtung, Verehrung „für" und der Glaube „an" ein deutsches Mädel! Nun erst wußte der revolutionäre Student aus rauhem, landsknechtischem Empfinden, daß er Elmgard Carstensen, das blonde, blauäugige deutsche Weib liebte. Eigenartig seltsam war es, daß in diesen Tagen, an denen er wie ein „geächteter Verbrecher" in der kleinen, kalten, öden Zelle mit den vergitterten Fenstern, Haß in Hirn und Herz tragend, auf und ab ging, eine Stimme in ihm erstand, die immer wieder tröstend auf ihn einsprach — „Dieter, Elmgard Carstensen liebt dich, sie wird in der Freiheit an deiner Seite gehen." — Nur wenig Zeit ließ Dieter diesen Gedanken, die trotzdem an jedem Tage wiederkehrten; seine erste Sorge an jedem der rauhen Nebelung — Jungtage, an der Schwelle jeder schwarzen, stürmischen Nacht — war immer das Los des Vaterlandes und das seiner Leute! — Was sollte werden? „Hochverräter" nannte man ihn. Frenetisch grinsend hatte ihm der jüdische Staatsanwalt, der ihm den Haftbefehl zur Unterschrift vorlegte, angedeutet, daß es Irrsinn gewesen sei, für den „Ausländer" Hitler Kastanien aus dem Feuer zu holen. — Seine Tat, die nur darin bestand, daß er sein Vaterland, diesen Raum, auf dem heldische Freiheitssoldaten deutschen Sozialismus vorgelebt, über alles liebte, über alles stellte, bezeichnete man als Gegenstand eines Verbrechens! — In solchen Stunden rang Dieters Seele qualvoll um das Land seiner Väter, ja, als man ihn dann gar an Ketten zu einem Sondergericht schleppte, und ein „Verbrecher-Sammelwagen" ihm vom Staat als Transportmittel „zur Verfügung gestellt" wurde, versagte die Kehle den Dienst, wortlos, wie im Irrentanz, sah er stier in deutsches Land. Von diesem Tage an schrieben sich die Worte mit Flammenschrift in sein Hirn ein: „Das sei euch nie vergessen"!

„Derweil erstickte man in München den ersten deutschen Freiheitsatemzug im Blut seiner Träger“!

Zehn Wochen waren ins Land gezogen. — Dieter hatte die kahle Zelle verlassen und stand als Geächteter im Leben. Sogenannte „nationale“ Arbeitgeber hatten bei seinen Stellungsgesuchen tausendmal ein „Wenn“ und ein „Aber“ bei der Hand; vor einer für sie kleinen Tat, der der Einstellung eines Mannes, der alles für sein Vaterland eingesetzt, hatten sie jetzt ein spießerliches Grauen! Diese Erkenntnis tat Dieter als Frontsoldat bitter weh. — Endlich gelang es ihm, als Werkstudent auf einer großen Schiffswerft unterzukommen. — Eine gigantische Kampfzeit begann. Von morgens sechs Uhr bis nachmittags drei Uhr stand er im blauen Arbeitskittel auf der Werft, wärmte und klopfte Nieten für einen stählernen Schiffsleib; nachmittags zog er zur Universität, kehrte um zehn Uhr aus den Hörsälen zurück, arbeitete bis Mitternacht in seinen Kollegheften, um dann nach wenigen Stunden Schlaf um fünf Uhr wieder zur Werft abzumarschieren.

Drei Semester hielt Dieter das in zähem Willen durch, dann brachte man ihn eines Tages mit Lungenentzündung und völligem Nervenzusammenbruch ins Krankenhaus. Schwer rang der kampfgestählte Körper mit dem Tode, dann siegte das junge Leben. Langsam genesend, war seine erste Sorge — Elmgard! Längst hatten sich die beiden jungen Menschen als Schicksalskameraden eng einander angeschlossen. Seit geraumer Zeit galt ihr Streben einer gemeinsamen Zukunft. So oft es ihre Zeit erlaubte, stand Elmgard an Dieters Bett, brachte Blumen und trug Sonnenschein durch ihr Wesen in des Geliebten verbittertes Leben.

Wieder waren Jahre am Zeitstrand dahingegangen; man schrieb das Jahr 1929. Eisige Januarstürme jagten durch das Land. — Schwere Monate lagen hinter Elmgard und Dieter. Treu und stolz waren sie durch das Leben gegangen. Erneut hatte der Staat den „Hochverräter“ Mechtingen, als er sich an Deutschlands bedrohter Ostgrenze nationaler und sozialistischer Wiederaufbauarbeit widmete, ins Gefängnis gesetzt wegen angeblicher Bildung von militärischen Formationen. Darauf hatte ihn eine schwere Operation und langandauernde Arbeitslosigkeit getroffen. — Als echtes deutsches Mädel hatte Elmgard dem geliebten Mann alles Schwere, alle Sorgen tragen helfen, und nun, da sie Hoffnung auf eine kleine Besserung im Leben gesetzt, da sie, gestützt auf bescheidene Verhältnisse den Tag ihrer Eheschließung festsetzen wollten, traf sie der schwerste Schlag. Eine

Lungenentzündung Dieters, die er sich im rastlosen Kampf für Deutschlands sozialistischen Freiheitskampf zugezogen hatte, wurde als tuberkulöse festgestellt und eine vom Arzt angeordnete Röntgenuntersuchung ergab bei Elmgard den gleichen Befund. Da zudem in Elmgards Familie tuberkulöse Erkrankungen mit Todesfolge vorlagen, riet der Arzt dringend zur Lösung des Verlöbnisses.

Lange waren Elmgard und Dieter am Nachmittage dieses ärztlichen Bescheides draußen vor den Toren der Stadt durch den Wald geschritten. Fünf Jahre innigen Zusammenlebens waren noch einmal im Geiste an ihren Augen vorübergeglitten. Nur wenige Sonnenstrahlen waren auf das hart umkämpfte Feld der Arbeit gefallen und doch lag jetzt, wo die vom Schicksal so Gezeichneten sich anschickten, Abschied zu nehmen, goldenes Leuchten über ihr ganzes Leben ausgebreitet. Gleich einem Kranz reiner duftender Blüten lag die Erinnerung vor ihnen ausgebreitet, unsichtbare Denkmäler heiliger Menschenwerte standen ihnen zur Seite, und auf denselben brannten die Feuer der Vollendung. Zwei Menschenseelen, eng ineinander verwachsen, lösten sich in qualvollem, großen, wortlosen Schweigen. Größer als alle Liebe baute sich die Vernunft, in sich das Los der Bestimmung, die Achtung und Verantwortung vor dem noch ungeborenen Geschlecht tragend, auf, tief tauchten noch einmal Elmgards Seelenspiegel in die Dieters, dann legten sich mit innigem Druck zwei Hände ineinander zum Abschied für das verbleibende Leben. — Turmhoch leuchtete diese Tat über den Alltag hinaus! Zwei liebende Seelen hatten ihres Lebens willen das größte Opfer des Lebens gebracht.

Zwölf Tage später trug der D-Zug Elmgard Carstensen nach Davos, während Dieter Mechtingen Aufnahme in einem schlesischen Sanatorium für Lungenkranke fand.

Blut wider Blut.

Mit verbissenem Gesicht betrat Heinrich Winkelmann das Amtsgerichtsgebäude. Da in der Vorhalle niemand zu erspähen war, trat er fast schleichend an das am Eingang zum Gerichtssaal angeschlagene schwarze Brett heran und las mit überlegenem Lächeln von dem weißen Zettel ab: „Winkelmann, Heinrich, gegen Winkelmann, Karl — 9 Uhr 30 Minuten vormittags.“ Heinrich Winkelmann setzte sich auf die Bank, die im Flur gegenüber der Gerichtssaaltür für die wartenden Rechtsuchenden aufgestellt war. Eine Befriedigung erfüllte sein Inneres. Endlich konnte er einmal seinem Sohn Karl vor jedem, der es hören wollte, beweisen, daß das Alter, solange es lebte und Arbeit ausübte, immer recht hatte, und daß es dagegen keinerlei Auflehnung, vor allem keine körperliche Gewaltanwendung gab.

Sein Sinnen wurde unterbrochen, den Flur herauf kam Karl Winkelmann mit dem ihm befreundeten Vorknecht Halmer, der auf dem Bauernhof seines Nachbarn Dreier in Gölkow beschäftigt war. Karl sah seinen Vater auf der Bank sitzen, ging auf ihn zu, um ihm den Tagesgruß zu bieten; Heinrich Winkelmann aber stand auf und schritt in entgegengesetzter Richtung den Flur entlang. „Vadder“, rief der Sohn mit fast flehendem Klang in der Stimme — Winkelmann aber stand am Fenster des Flures und schaute starr hinaus in den rauhen Herbsttag. Nur ein Wille lebte in ihm, ein Gedanke hielt die Herrschaft in dem niedersächsischen, trotzgewohnten Hartschädel. — „Der Bengel soll seine Strafe haben.“

Der Gerichtsdiener rief die Parteien auf, und gleich darauf standen Vater und Sohn vor dem Richter. Zuerst nahm der Amtsgerichtsrat die Personalien der beiden Vertreter des draußen in Gölkow seit Generationen ansässigen Geschlechtes Winkelmann auf, dann verließ er nach Verlesung der Anklage den Boden der kalten Paragraphen und wandte sich als Mensch zunächst Vater und Sohn zu.

Karl Winkelmann sollte nach kurzem, voraufgegangenen Wortwechsel seinem Vater Heinrich Winkelmann in Zeugengegenwart auf dem ihnen gehörigen Roggenschlag beim Pflügen vor die Brust gestoßen und beim Zurücktaumeln auch noch gegen den Kopf geschlagen haben. — Kurz und sachlich vernahm der Richter die von den Parteien genannten Zeugen des Vorfalles, den Vorknecht Halmer und den Bauern Grüttner, beide aus Gölkow. Bald war der Sachverhalt festgestellt. Vater Winkelmann hatte schon öfter Gelegenheit genommen, seinen 29jährigen Sohn, der mit drei Verwundungen als

Unteroffizier aus dem Felde zurückgekehrt war, das Sympathisieren mit den Nationalsozialisten zu verbieten. Als Grund dafür gab er die von fast allen Gölkower Bauern vertretene Ansicht an, daß diese Bewegung bauernfeindlich, eigentumsfeindlich sei. In dieser Ansicht bestärkt hatte ihn kürzlich noch die Rede des Landbundführers Landrat a. D. von Wengern. Karl Winkelmann aber hatten diese Verbote seines Vaters nur in seiner Ansicht bestärkt, immer mehr erkannte er als Jungbauer und ehemaliger Frontsoldat das Heil nur in der braunen Armee Hitlers. Eines Tages führte er dann auch seinen lange gehegten Entschluß durch und trat dem SA.-Sturm der nächstgelegenen Ortsgruppe bei. Dieser SA. gehörten auch viele Bergarbeiter der nahen Braunkohlengruben an. Das hatte den alten Winkelmann ganz aus der Fassung gebracht. Sein Junge, der Sproß des alten Bauerngeschlechtes, in trautem Verein mit den Spitzbuben der Kohlenbergwerke, die in offenem Kampf zu allen Bauern standen und nachts alle Felder der Umgegend unsicher machten.

Zum offenen Ausbruch war dann der Streit zwischen den Blutsträgern des alten Bauerngeschlechtes gekommen, als Karl eines Morgens im braunen Hemd zum Pflügen hinausgekommen war. Zur Frühstückszeit war Heinrich Winkelmann auf das Feld hinausgekommen, hatte Karl kurz zur Rede gestellt und mit erhobenem Stock versucht, seinem Jungen das braune Hemd vom Leibe zu reißen. Da war die Geduld des Jungbauern zu Ende gewesen, er hatte den Alten zurückgestoßen, und als dieser dann mit dem Stock zuschlagen wollte, ihm einen harten Faustschlag auf den Kopf gegeben, wodurch sein Vater dann besinnungslos in eine Furche gefallen war. — Das war der Tatverhalt gewesen, der heute Karl Winkelmann vor die Schranken des Gerichts gebracht hatte.

Der Richter vermied es, auf die Ursache des Streites zwischen Vater und Sohn näher einzugehen, sondern versuchte vielmehr, den alten Bauern zur Zurücknahme der Klage gemäß § 232 StGB. zu bewegen. Alles aber scheiterte an der Starrköpfigkeit des Alten. Da wies er ihn auf den Einsatz des Lebens seines Sohnes zu ungezählten Malen im Feld für Volk und Land, damit auch für ihn und die Erhaltung seines Bauernhofes hin und sprach schließlich von dem hohen Idealismus seines Sohnes, der sich als wahrhafter und unbescholtener Mann den Grundsatz zu eigen gemacht hätte: „Allgemeinnutz geht vor Eigennutz." Nun begann Heinrich Winkelmann nachdenklich zu werden. Seine stahlgrauen Augen in dem grauen Hartschädel trafen sich mit denen des Amtsrichters, dann glitten sie zum ersten Male

zu der Bank, auf der sein eigenes Blut, sein Kind saß. Stumm sahen sich Vater und Sohn an; sein Leben, das Leben seines Kindes zogen an des alten Bauern geistigem Auge vorüber. — Langsam erhob er sich, ging zu seinem Sohn hinüber — Totenstille herrschte im Gerichtssaal. Dann sagte Heinrich Winkelmann laut und vernehmlich: „Korl, min Jung', lat uns vergäten, ick wier hart un ungerecht gegen di. Ick seh datt in, lat uns Recht un Globen upp uns Scholl wedder uppricht'n!"[1]) Ein Schluchzen schüttelte den alten Kämpen, dann umarmte er seinen Sohn. Auf dem Weg zur Tür drehte er sich noch einmal kurz um und rief: „Herr Rot, ick nähm den'n Prozeß torüch. Nu is all'ns goot!"[2]) Auf den Zuschauerbänken herrschte tiefe Ergriffenheit. Fast jeder war von niedersächsischem Blut und wußte, was der letzte Ausspruch dem alten Bauern gekostet hatte. — Zum Gerichtsschreiber gewandt, diktierte der Amtsgerichtsrat: „Die Klage wird gemäß § 232 StGB. zurückgenommen, die Kosten trägt der Bauer Heinrich Winkelmann in Gölkow."

Gemeinsam fuhren Vater und Sohn auf dem Wagen, mit dem der alte Bauer in die Stadt gekommen war, nach Hause. In unermüdlicher Redefolge erzählte Karl leuchtenden Auges seinem Vater die ganzen Ziele der Vorkämpfer des Dritten Reiches. Vor allem berichtete er, daß kein Nationalsozialist daran dächte, gegen ehrlich erworbenes Eigentum zu sein, sondern daß vielmehr mit allen Kräften dahin gestrebt würde, jeden ehrlichen Volksgenossen zum Eigentümer zu machen. Vor allem sollte der Bauer in Deutschland immer freier Mann auf freier Scholle sein. „In der braunen Freiheitsarmee gibt es keine Klassen, Arbeiter, Bauern, Beamte und Akademiker — Vater", schloß Karl Winkelmann, „sondern nur Deutsche."

Als sie in den Birkenweg, der bis vor ihr Bauernhaus führte, einbogen, standen dem alten Bauern zwei Tränen in den Augen. Stumm strich er über das Haupthaar seines Sohnes. „Korl", sagte er und streckte ihm seine schwielige Arbeitshand entgegen, „nie sall wedder Bloot gegen Bloot uppstahn, nu glöw ick an di, datt du bloß datt wißt, wat dütsch is!"[3])

*

[1]) Karl, mein Jung', laß' uns vergessen, ich war hart und ungerecht gegen Dich. Ich sehe das ein, laß' uns Recht und Glauben auf unserer Scholle wieder aufrichten.

[2]) Herr Rat, ich nehme den Prozeß zurück. Nun ist alles gut.

[3]) Karl, nie soll wieder Blut gegen Blut aufsteh'n, nun glaub' ich an Dich, daß Du bloß das willst, was deutsch ist.

Bilanz!

Armeen des Hungers, verbittert in Not,
System-Verordnungen Schlag auf Schlag,
Wir können nicht weiter — der grausige Tod
Reitet durch Deutschland schon Tag für Tag!
Verhetztes Blut sticht Brüder zusammen,
Aus ihren Gräbern schreit es nach Rache —
Blutrote Fahnen — leuchtende Flammen
Führen das Volk — Deutschland erwache!

Unser Schwur!

Kameraden! Das Schicksal, das euch uns entriß,
Als röchelnd ihr fielet in Notzeit und Nacht,
Es hat auch Erkennen und Willen gebracht.
Heldenbrüder! Des seid gewiß!
Wir steh'n an den Bahren, Schmerz im Gesicht,
Das Weinen verlernt, nur Kehltöne sprechen . . .
Abgehackt, hart, . . . wir — werden euch rächen,
Eins mit dem Volk . . . im deutschen Gericht!

Die Treue.

Die Treue ist wieder auferstanden in deutschen Landen, wird vom Führer dem Volk gehalten, und Hunderttausende geben diese Treue dem Führer als Pfand! Es ist etwas unbeschreiblich Schönes und Großes, in dieser Zeit zu leben und den mit Worten schlecht zu beschreibenden Kampf, der alles von seinem Träger verlangt, dann in dem ersten großen parlamentarischen Wahlerfolg 1930 bei der Reichstagswahl gekrönt zu sehen.

Von diesem Tage an wissen es Millionen in Deutschland, daß das Land unserer Väter nationalsozialistisch sein muß oder daß es für die Zukunft nicht mehr sein kann! Adolf Hitlers größte Triumphtage brechen an. Überall, wo er im Lande auftritt, begleitet ihn eine ungeheure Begeisterung, und was das Wegweisendste bei all dieser Begeisterung ist, zum Ausdruck kommt, — Deutschlands Jugend bekennt sich schrankenlos zu ihm. Was wir uns alle in den Anfangstagen unserer großen und herrlichen Bewegung ersehnt, von Tag zu Tag wird es mehr Wahrheit, immer wieder können wir es erleben. Nie ist in Deutschland je ein König oder Kaiser so stürmisch gefeiert, so von dem gesamten Volke umjubelt worden als dieser einfache Mann aus dem Volk, der dennoch oder gerade deswegen sein größter Sohn geworden ist.

Das Lied der Arbeit!

Vor mir durch den winterlichen Morgen stapfte ein Mann der Arbeit. In gewissen Abständen zog eine kleine blaue Tabakswolke an mir vorüber, die aus der Pfeife des vor mir Dahinschreitenden ihren Ursprung genommen. Eigenartige Gedanken durchzogen mein Gehirn, während wir so durch die Straßen der Großstadt gingen. Der Mann vor mir schien auf Arbeit zu gehen. Sein Schritt, vielleicht auch durch die langen Stiefel noch schwerer gestaltet, war unverkennbar der eines an schwere Arbeit gewöhnten Menschen. — Menschen begegneten uns, Menschen aller Schichten, von denen einzelne mit eigenartigen Blicken auf den Mann vor mir sahen. Einige lächelten, andere sahen ernst auf, wandten sich noch einmal um und schritten weiter. Ohne daß ich es zu erklären wußte, überkam mich plötzlich eine gewisse Anteilnahme mit dem Mann da vor mir, der eigentümlicherweise denselben Weg wie ich zu haben schien. Ganz impulsiv beschleunigte ich meine Schritte, und war bald auf der gleichen Höhe mit meinem Vorgänger. —

Jetzt erst erkannte ich, warum verschiedene der uns begegnenden Menschen so wechselvoll den Mann gemustert hatten. Der jetzt neben mir Schreitende weinte. Auch als ich bereits eine geraume Weile neben ihm schritt, wischte er still und ganz leise aufschluchzend einige Tränen aus seinen Augen.

„Entschuldigen Sie", sagte ich zu ihm, „aber verursacht Ihnen irgend etwas körperliche Schmerzen? Ich möchte Ihnen dann gerne helfen." — Als unmittelbare Antwort trafen mich zwei Blicke aus ernst in die Welt schauenden Augen, die einem frischen Gesicht gehörten. Ein unendliches Leid schien sich in den blauen Sternen zu betten. Dann rang es sich stockend aus seiner Kehle: „. . . Mir fehlt nichts, und doch fehlt mir alles! Ich bin nur arbeitslos seit drei Wochen, und — — heute muß nun auch ich da hin, wo sie in langen Schlangen anstehen, und — — Geld holen." — — „Wissen Sie, aber was geht das Sie an", — er winkte mit der Hand ab, „ich komme mir vor wie ein Bettler, ich will ja weiter gar nichts — nur — Arbeit!" Tränen liefen über sein Gesicht, als er dies alles im Weitergehen erzählte. Jeder Blick seiner Augen sang das wortlose Lied der Arbeit, jede Träne dieses sich plötzlich als Bettler fühlenden Arbeiters trug das stumme, sehnende Ringen nach Arbeit. Arbeit, die man ihm, den groß und stark gebauten Schaffenden nun verweigerte, und die doch sein ganzes Leben, jeden Gedanken in diesem Leben ausfüllte. —

Wir hatten längst die Vorstadt-Siedlung hinter uns — immer noch schritten wir, einander unbekannt und doch durch ein gleiches Schicksal, dem Anschein nach auch durch gleiche oder ähnliche Gedanken über dieses Schicksal verbunden, durch die naßkalten Straßen. Plötzlich blieb der Mann an meiner Seite stehen, wies mit dem Arm über die Straße, geradewegs auf einen großen Fabrikschornstein, und sagte: „Sehen Sie, dort liegt die Bude, in der ich seit sechs Jahren ein- und ausging, Arbeit leistete von früh bis spät und — — mich wohlfühlte, wenn ich Freitags heimkam zu der kranken und schon recht klapprigen Mutter. Das war meine ganze Freude, wenn ich ihr dann das Zehrgeld auf den Tisch zählen konnte und ihr ein paar Schokoladenbrezeln, die sie so gern aß, auf einen Teller legte. Mehr wollte ich nie. Eine gute, treusorgende Mutter und Arbeit. — Nun ist auch der alten guten Frau alle Lebensfreude genommen, ach, wissen Sie . . .“ Fast unmerklich hatte ich meinen Begleiter angestoßen, da wir bereits an der Tür des Arbeitsamtes standen, und ihm ein leises: „Hier müssen wir . . .“ zugerufen. Groß, aus fragenden klaren, fast noch kindlichen Augen sah mich der Mann an meiner Seite an. — „Was? Sie müssen hier auch rein?“ Mit einem Kopfschütteln schritt er neben mir die Treppen empor. — Als wir unter den vielen Elendssoldaten angetreten waren in schlecht gelüfteten Räumen, die Träger ungezählter Krankheitsbazillen sein mußten, streckte mir der Maschinenschlosser Neumann seine schwielige, zerarbeitete Hand hin und bat mich, mit ihm zusammen wieder in die Siedlung hinauszugehen. — Vieles aus seinem harten und rauhen Arbeiterleben erzählte er mir auf dem Rückwege, aber immer wieder klang es durch die Worte des ehrlichen deutschen Menschen — — das hohe Lied der Arbeit. Am Abend desselben Tages war Neumann mein Gast; als er auf meinem Schreibtisch das Bild Adolf Hitlers erblickte, waren die Augen wieder, wie vor dem Arbeitsamt, fragend auf mich gerichtet. Mit irgend etwas rang er in seinem Innern. — Als wir uns weit nach der mitternächtlichen Stunde trennten, sagte Ernst Neumann zu mir: „Ich mußte erst meine Arbeit verlieren, um nachzudenken, wer sie mir nahm. Nun weiß ich, wohin ich gehöre als deutscher Arbeiter!“

Zwei Welten!

Das hatte eine große Aufregung gegeben, als sich der 30jährige Amtsrichter Dr. Leers mit der blonden Werkmeisterstochter Elfriede Maybaum, deren Vater draußen vor der Stadt auf dem Gelände der Maschinenfabrik Gothein & Co. ein kleines Häuschen bewohnte, verlobt hatte. Die sogenannten bürgerlichen Honorationsfamilien waren außer sich, daß der stattlich-schöne Mann in den besten Jahren, der Akademiker und Vertreter des gebildeten, vornehmen Standes, Dr. Leers, sich einem, wenn auch niedlichen Mädel aus dem Arbeiterstande an den Hals warf, wo er doch so gute Auswahl unter den Bürgerstöchtern der kleinen Stadt gehabt hatte. Vor allem der wöchentlich zweimal steigende Kaffeezirkel, dessen Protektorin die Frau Bürgermeister in eigener Person war und zu dem die Frau Apotheker, die Frau Tierarzt, die Frau Schulrektor, die Frau Sanitätsrat, ferner in gnädigst geduldeter Weise die Frau Postverwalter und die Frau Polizeikommissar gehörten, konnte sich vier Wochen nach erfolgter Verlobung noch immer nicht beruhigen. Man hatte schon in Erwägung gezogen, dem Herrn Amtsrichter ein anonymes Schreiben zuzuleiten und ihm über den Lebenswandel seiner Braut so allerlei mitzuteilen, aber leider hatte sich über die „freche, herausfordernde Proletenjule“, wie die Frau Schulrektor im Kaffeezirkel die Braut des Amtsrichters nannte, nichts feststellen lassen, als daß ihr Vater früher zu den Kommunisten gehört hatte und nun seit einem halben Jahre zu den Nationalsozialisten übergetreten war. Man munkelt jedoch in der ganzen Stadt, hatte Frau Polizeikommissar berichtet, daß auch der Amtsrichter dieser Radaupartei von Hitler, die nun auch hier schon die Ruhe und Ordnung störte und sogar gegen die gebildeten Bürgerlichen sei, nahestehe. Ja, die Frau Sanitätsrat wollte sogar wissen, daß der Amtsrichter nur durch diese Parteiverwandtschaft an das Mädel gekommen sei.

Wenn sie über den Marktplatz gingen, richteten sich hinter durchsichtigen Gardinen alle verfügbaren Lorgnetten auf das schöne Paar, aus mindestens 10 Fensterspionen sah man nach. Elfriede drückte dann oft verstohlen den Arm ihres Verlobten. Sie trug ein inneres Verlangen danach, dem Manne an ihrer Seite ihre Zärtlichkeit zu beweisen, und tiefe Herzensfreude erfüllte sie, das junge Weib aus dem einfachen Volke. Wenn der junge Richter dann wohl noch sagte: „Elfriede, fühlst du, wie man uns beobachtet?“ — sah sie so glücklich lächelnd zu ihm auf und antwortete: „Laß doch alle diese eingebildeten, unehrlichen Menschen, sie sollen auch platzen vor Neid über uns, — du, — ich bin

ja stolz, an deiner Seite gehen zu dürfen. Ist das unehrlich, wenn meine Augen, die bisher in eine ganz andere Welt schauten, dir auch hier auf der Straße im Nebeneinanderschreiten manchmal sagen, daß wir als Träger zweier grundverschiedener Welten doch einander gehören?"

Dann war Werner Leers immer so glücklich, neben dem jungen blonden Mädel, die in ihrer Einfachheit, in ihrer ungekünstelten Natürlichkeit gerade sein ehrliches Sehnen nach dem deutschen Weibe stillte, hergegangen. Nicht zwei von der Natur gezogene, sondern von perfider, egoistischer Menschenhand in Verblendung und Dummheit errichtete Welten waren das, die man auch ihm als Gymnasiasten, später als Studenten anerzogen hatte. Das existierte ja gar nicht in der heiligen Schöpfungslogik, das war nur von herrschsüchtigen Menschen gewollt, darunter mußte ja auch diese Welt der Welten zusammenbrechen, wenn man nicht, wie er selbst, diese Binde der Blindheit von den Augen riß und aus tiefstem Erleben das Denkmal der Wahrheit aufbaute. — Wert und Wahrheit, die er so oft in früheren Jahren bei den Töchtern der sogenannten gebildeten Kreise vergeblich gesucht hatte, hier bei dem einfachen, reinen Weib aus dem Volke hat er sie gefunden! —

Amtsgerichtsrat Dr. Leers saß an der Seite seiner jungen Gattin seinem Schwiegervater, dem Werkmeister Maybaum, in dessen Garten hinter dem kleinen Häuschen gegenüber. Ein schöner Spätsommertag vermählte sich schweigend einer lauen Nacht; im Laub der Bäume flöteten noch einige kleine gefiederte Gesellen, um dann unter dichtem Blätterdach zur Ruhe zu gehen. — „Sieh, Werner", schloß Werkmeister Maybaum seine Unterhaltung, „dort hinten", dabei wies er auf die kleine Stadt, „lag einst deine und meine Welt. Ich lernte sie hassen, weil sie Klassen schuf und ehrliche Arbeit nicht mit ehrlich erworbenem Lohn maß, weil sie die Profitgier der Raffenden dem Werke der Schaffenden voranstellte. — Du kamst aus der Welt der bürgerlichen Verbildung, die sich national nannte, und das Wort „Vaterland" für sich in Erbpacht genommen zu haben glaubte. Nun erstand uns beiden der Führer, der Former der Weltanschauung, die uns alle trägt, Hitler. Dafür, daß du dich als Akademiker, ich mich als Arbeiter der Faust ihm angeschlossen, sind wir die bestgehaßtesten Deutschen. Welten des Verfalls stehen gegen uns auf, bleiben aber wird die Welt der Wahrheit, der Gerechtigkeit, damit der sozialistische Glaube!" Der junge Richter sah seinem Weib in die Augen, dann sagte er: „Ja, Vater, leben soll nur unsere Welt der wertschaffenden Deutschen. Mögen die anderen uns hassen, wenn sie uns nur fürchten!"

Der selbstverständliche Weg!

Wie auf Tagebuchblättern, Seite für Seite eng beschrieben, lag das Leben vor Hans-Joachim Buchholz, als er, auf einer Wanderfahrt begriffen, heute zum drittenmal an der deutschen Ostgrenze stand und hinüberschaute in feindliches Land, für das auch er einst gekämpft im Glauben an die deutsche Sendung. Stein an Stein hatte die Erinnerung aus unvergänglichem Erleben zusammengetragen. Alles erschien ihm, als sei es erst wenige Tage her, und doch waren es schwere, mit Worten kaum wiederzugebende Jahre, die unter dem Mantel einer fortdauernden, kriegswunden Zeit dahingeschritten waren. Notjahre des deutschen Vaterlandes, Wanderjahre einer vom Wege des Glaubens abgekommenen Volksseele.

Hier war der alte Dorfkrug, vor dem sie damals, 1919, in den ersten nachrevolutionären Tagen, angetreten waren, bevor man, der damaligen angeblichen deutschen Regierung trotzend, den Marsch über die Grenze angetreten hatte. Auf diesen Stufen, ausgetreten und voller Dreck, hatte Oblt. R..., einer der besten deutschen Frontoffiziere, mit seinem Stabe gestanden, prüfend noch einmal die Kompanien des von ihm mühsam aufgestellten Freikorps gemustert, um dann die unvergeßliche Flammenrede auf die deutsche Nation zu halten. Hart und verbittert, von dem eigenen Land, für das jeder alles einzusetzen bereit war, verstoßen, als Landesverräter verschrien, hatten sie unter der schwarzen Fahne mit den silbernen Streifen, die das flammende „R" umschlangen, den Marsch über die Grenze angetreten, denen Ersatz zu bringen, die als letzte vorm Feind, vor den andrängenden Bolschewisten, Deutschland, das Land ihrer Väter, verteidigten. — Keiner von ihnen wußte etwas von Politik damals; eines nur stand ihnen obenan. Es galt, die Kameraden, denen die eigene Regierung Munition und Verpflegung gesperrt, herauszuhauen und die deutsche Frontsoldatenehre rein in die Weltgeschichte einzumeißeln, so, wie es das Blut der gefallenen Hunderttausende verlangte.

Wenige Monate später waren sie mit den Befreiten, unvergängliche Lorbeeren an den schwarzen Fahnen, auf denselben Wegen in das Vaterland zurückgekehrt, nicht umjubelt, nicht mit Blumen geschmückt, wie es ihnen gebührte, nein — Deutschland hatte unter seinen neuen Machthabern vergessen, wofür sie geblutet, für wen sie die ungeheuerlichsten Strapazen, Hunger und Elend erduldet. — — Wie ein grollendes Gewitter hatten tausende Soldatenkehlen die ver-

bitterten Worte von den deutschen Landstraßen hineingesungen in das Land: „Das Vaterland hat uns verraten, undankbar tat es uns in Acht ...“

Als rauhe Landsknechte verschrien, hatten sie damals alle, Offiziere und Mannschaften, ihre verschiedenen Wege angetreten, und doch waren sie unsichtbar aneinandergekettet worden. Sie waren ja auch eine ganz besondere Kategorie von Menschen, Bilanzträger einer Regierung, die Großes versprochen, aber nichts gehalten hatte. Verfemt, verspottet, buchstäblich gejagt, wanderten sie alle durch Deutschland. Selbst die, die sich prahlend national nannten, für die sie schließlich auch mitgeblutet hatten, duckten sich vor den roten Systemjägern und verweigerten ihnen aus Angst vor der Straße Arbeit und Unterkunft.

Auf allen möglichen Gebieten versuchte sich Hans-Joachim. Nirgends fand er eine Heimat. Angewidert von der elenden Feigheit sogenannter nationaler Spießbürger und Feudalritter trat er der USPD. bei. Als er hier hinter die Kulissen sah, erkannte er schnell den gemeinen Verrat dieser „Arbeiterpartei“. — Nach unsagbarem Elend, Hunger und fast vollständiger Mutlosigkeit kam er eines Abends in eine Hitler-Versammlung. An diesem Abend hatte er nach unendlich langer Zeit wieder einmal Tränen geweint. Längst hatte er diese Gedanken in seiner Brust getragen, nur zu gut wußte er, was es hieß, Sozialist der deutschen Nation zu sein. Man mußte erst mit den ganzen Begriffen dieser überlebten Gesellschaft gebrochen, jeden Klassendünkel abgelegt haben, um begreifen zu können, daß nun jeder eine Pflicht in sich trug, die aus tiefster Seele geborene Erkenntnis, Revolutionär zu sein, unerbittlicher Bekämpfer jeder internationalen Fatzkerei und nationalbürgerlicher Klassen- und Gesellschaftsduselei.

Von da an hatte das Leben für Hans-Joachim Buchholz wieder einen Zweck gehabt. Unermüdlich stand er als Arbeiter in der sozialistischen deutschen Freiheitsfront, ertrug Terror, Arbeitsverweigerung und Gefängnis mit einer Selbstverständlichkeit, die ihn von Tag zu Tag härter und verbissener machte. Mehrmals setzte er Blut und Leben ein, stolz ertrug er alle Schikane, immer in dem Bewußtsein, es kommt einmal der Tag, an dem für jede Kleinigkeit abgerechnet wird. — Das schwur er sich auch heute wieder, als er mit seinem Freunde, der gleich ihm in der SA. Hitlers stand, auf Wanderfahrt an Deutschlands Ostgrenze weilte. — Er war seinen selbstverständlichen Weg gegangen.

Im Heer des Hungers!

Von grauen Nebeln eingehüllt, begleitet von regenschweren Wolken, hielt ein Tag des neuen Jahres 1930 Einzug in die Weltstadt. Der wilde Januarsturm jagte durch die Straßen und peitschte zeitweilig Hagelschauer vor sich hin, die den Menschen fast den Atem nahmen.

Noch einmal hatte Peter Hagemann die beiden alten zerschlissenen Säcke eng um seinen Leib zusammengezogen, da sprang im ersten Tageslicht die Luke des Kellers krachend auf, ein Hagelsturm fuhr herein und riß den müden Schläfer unsanft ins Erwachen.

Peter rieb den Schlaf aus den brennenden Augen und kroch wie ein verfolgtes Tier mit den Sacklumpen in die geschützte Ecke des Kellers. Dort erst trugen ihn seine Gedanken ganz in den neuen Tag hinein.

Wieder würgte das Gefühl, für das es keine nähere Beschreibung gab, in seiner Kehle. Worte, ja Worte tiefster menschlicher Qual wollten da heraus. Auch jetzt wieder hätte Peter aufschreien mögen, anklagen, anklagen, aber — wen denn?

Die Augen brannten ihm im Kopf, sein Magen revoltierte, die Hände ballten sich zu Fäusten. — Peter kroch hinter eine alte Kiste, die im Keller zurückgelassen war, draußen über den Hof kamen Schritte, Kämpfer des Daseins, die zur Arbeit gingen, um den Sklaventribut eines einst stolzen Volkes zu erarbeiten — da krampfte sich Peters Körper zusammen, und leise, wie im Fieberwahn sagte er die Worte vor sich hin: „Hunger, Arbeit, Hunger, Elend, Not, Not!“

Warum? Ja, warum erbarmte sich denn die mitleidige Kälte einer dieser Elendsnächte nicht und ließ ihn am nächsten Morgen nicht mehr aufwachen?

Was sollte er denn noch auf dieser Welt? Diese Welt, die nur Lüge, Betrug an Leben und Arbeit kannte?

Seit 14 Monaten ertrug er schon dieses Jammerleben, wie ein Tier von Obdach zu Obdach gehetzt, nun seit drei Tagen ganz ohne Obdach, weil er die Miete für die Schlafstelle nicht mehr aufgebracht hatte. Mitleidslos hatte man ihn auf die Straße geworfen am letzten Tage des alten Jahres, da er es gewagt hatte, offene Worte des Hasses gegen das Bonzenvolk von heute, gegen eine sogenannte sozialistische Regierung auszusprechen vor den Vermietern der Schlafstelle. Seit dieser Stunde hatten ihn diese Menschen, die selber nur ein bitteres Los fristeten, gehaßt, weil auch sie zu der Partei ge-

hörten, die das sozialistische Recht verarmter Volksgenossen mit Füßen trat.

Die letzten Tage zogen an Peters Augen vorüber. — Der schlimmste war der 31. Dezember gewesen, da er an ihm, vor allem in der ihm folgenden Silvesternacht kein Unterkommen gefunden hatte.

Wie ein Irrer war er durch die Straßen gelaufen. Überall herrschte reges Leben und Treiben. Immer wieder war der Versucher an Peter herangetreten und hatte ihm ins Ohr geflüstert „greif zu, greif zu".

Schwer hatte Peter mit sich gerungen, — einen Diebstahl begehen, einen Menschen an seinem Leben bedrohen, betteln gehen? — nein, das konnte er nicht, lieber verhungern. Nur eines wollte er — arbeiten. Arbeit, ja. — Arbeit, wie im Traum sagte er immer wieder dieses Wort vor sich hin.

An verschiedenen Stellen sprach er wegen Arbeit vor, überall hatte man nur ein Kopfschütteln für ihn. Für die letzten Pfennige des ihm zu Weihnachten von der Wohlfahrt ausgehändigten Geldes kaufte er sich ein paar Semmeln. Gierig verschlang er sie im Weitergehen, sie waren ihm Frühstück, Mittag und Abendessen zugleich gewesen. Plötzlich hatte er auf einem Platz gestanden, der fast taghell von den Lichtern eines großen Hotels, das eine ganze Straßenfront ausfüllte, erleuchtet war. Auto auf Auto fuhr an der prunkhaften Vorhalle vor. Ein besonderer Schupoposten regelte An- und Abfahrt. Herren und Damen in großer Toilette entstiegen den Gefährten. Wie geblendet war Peter nähergetreten. Da fielen seine Blicke auf eine wahrscheinlich versehentlich auf die Erde gefallene Einladungskarte des Hotels. Im Fiebertanz sprangen die Buchstaben vor Peters Augen, als er die Karte las. Nur für das Silvesterabendessen bezahlten diese Menschen in den glänzenden Kleidern dreißig Mark. Dazu kamen dann die Getränke, die sicherlich noch ein Vielfaches dieses Betrages ausmachten ...

Alles in Peter empörte sich, nachdem er die Karte gelesen. Er mußte sich mit aller Kraft beherrschen, um nicht an eine in der Nähe befindliche Baustelle zu stürzen und Stein auf Stein in die hell erleuchteten Fenster zu werfen.

War das Gerechtigkeit? So etwas duldete eine von allen schwer um ihr Brot ringenden Volksgenossen gewählte „sozialistische" Regierung?

Peter Hagemann sah auf die lange Schlange der immer noch anfahrenden eleganten Wagen, immer noch stand der Schupo verkehrsregelnd vor dem Palast der Schlemmer und Prasser, eine Schupo-

streife von drei Mann, die anscheinend zum besonderen Schutz der feiernden Hotelgäste abkommandiert war, ging vorüber — — da versank der letzte Rest des Glaubens in Peters Seele, an seine Stelle aber traten Worte, die er wie im heiligen Gebet vor sich hin sprach: „Haß, Revolution!"

Das war Peters ernster großer Wille für das neue Jahr 1930: „Diese Brutstätten des Schlemmens, die Vertreter dieser prassenden Kaste, diese Vampyre und Mißbraucher des Kapitals, denen die Marschtritte der Regimenter des Hungers so gleichgültig waren, wie der Schmutz auf der Straße, mußten ausgerottet werden durch eine wahrhaft sozialistische Revolution."

Mit diesem Gedanken war er die ganze Nacht umhergeirrt, bis er dann unter einer Bank im Tiergarten für wenige Stunden Schlaf gefunden.

Am 1. Januar hatte er durch Zufall diesen Keller entdeckt, ohne viel Überlegen das Schloß erbrochen und seitdem allnächtlich unter den vorgefundenen Sacklumpen geschlafen. —

Fröstelnd erhob sich Peter, der Hunger brannte ihm in den Eingeweiden; er zog den zerschlissenen Hut tief ins Gesicht und kroch wie ein Verbrecher die Kellertreppe hinauf. Oben legte er sorgfältig das Schloß vor die Tür und lenkte, wie schon zu ungezählten Malen, seine Schritte zum Arbeitsnachweis. Zu Hunderten standen sie dort nebeneinander, die Elendssoldaten vom hungernden Heer.

Plötzlich brach einer aus der langen Reihe in dem schlechterleuchteten, von schlechter Luft geschwängerten Raum lautlos zusammen. Andere Soldaten des Hungers trugen ihn auf eine Bank, eine schwielige Arbeiterhand netzte Stirn und Lippen mit kaltem Wasser — vergeblich, der Ohnmächtige schlug die Augen nicht auf. Da brachte ihn die Krankentransportkolonne ins Krankenhaus.

Nach 10 Stunden schlug Peter Hagemann die Augen auf. Wirr sah er auf seine Umgebung, auf sein „wirkliches" Bett. — Eine Diakonissin trat an sein Lager, strich sanft über seine Stirn und fragte nach seinem Namen:

„Sie sind durch Unterernährung zusammengebrochen, Herr Hagemann, nun behalten wir Sie erst mal hier."

Groß sah Peter die Schwester an, stumm ergriff er ihre Hand: „Ja, Schwester, der Hunger, und — ich wollte nicht zum Verbrecher werden!"

Dann fiel er erneut vor Erschöpfung in die Kissen zurück. Sein Traum trug ihn zu dem Heer des Hungers, mit seinen Soldaten baute er Barrikaden der Revolution!

Die Wandlung!

Es war an Heinrich Evers Geburtstagsmorgen. Rauh pfiff der Herbststurm durch die Straßen der Großstadt, welke Blätter wie willenloses Wild vor sich hertreibend. Wie nun schon seit neun langen Monaten machte sich Heinrich Evers auf den Weg zum Arbeitsamt, stempeln zu gehen und „Geld“ zu holen. Krisenunterstützung nannte man den wöchentlichen Betrag von 12 Mark, der zu seiner und seiner alten Mutter Ernährung langen sollte. Sie wußten beide nicht mehr ein noch aus in diesem Elendsdasein. Wie sie auch rechnen mochten, immer reichte der Betrag nicht, die 6 Mark Miete wöchentlich und den Lebensunterhalt zu bestreiten. Wenn Heinrich nicht alle 4 Wochen einmal sozusagen hintenherum durch eines Freundes Vermittlung Sonntags etwas zu kellnerieren gehabt hätte, sie hätten sich wahrhaftig den Strick zum Aufhängen holen müssen, von dem die alte Frau schon so oft gesprochen. — Kein Mensch kümmerte sich mehr um die Mutter, und doch hatte man ihr bei Vaters Tode von seiten vieler Genossen, vor allem vom Verband aus, laufende Unterstützung versprochen. 44 Jahre war der Vater organisiert gewesen, bei allen Maifeiern hatten ihn die Genossen der sozialdemokratischen Partei feierlich aus der Mietskaserne abgeholt. Mit 15 Jahren hatte der Vater dann auch ihn organisiert und ihm immer wieder den unauslöschlichen Haß gegen die Kapitalisten eingeimpft. Bei der Revolution und der späteren Machtergreifung durch die Sozis hatten des Vaters Augen geleuchtet, begeistert hatte er von Bebels Saat gesprochen und war dann schließlich voller Stolz als Stadtverordneter in das kommunale Parlament eingezogen. — Wie schön war es sonst immer an seinen Geburtstagen gewesen. Nie war es in seiner Erinnerung zurückgeblieben, daß der Vater einmal nichts als Geschenk für ihn gebracht hatte. Immer hatte er in seiner harten Lehrzeit als Maschinenschlosser zum Vater wie zu einem älteren Kameraden kommen können. —

Nun seit der Vater tot war, hatte die Welt so ein ganz anderes Aussehen für ihn erhalten, vor allem, als er nach endlosen Schikanen aus seiner Arbeit entlassen worden war. In der ersten Zeit war er wie ein Verschämter in die Räume der Arbeitslosen gegangen, hatte mit niedergeschlagenen Augen seine Arbeitslosenunterstützung in Empfang genommen, und war wie ein Verfolgter zur Mutter zurückgekehrt. Unermüdlich hatte er dann bei den Genossen seines ver-

storbenen, guten Vaters um Arbeit nachgefragt und für die Mutter um Unterstützung gebeten. Alles war umsonst, alle großen Versprechungen erwiesen sich als leere Worte. Einzelne hatten sogar gehöhnt, sein Alter hätte sich ja bei Lebzeiten einen Staatsposten ergattern können, dann hätte seine Mutter heute Pension, wie all' die vollgefressenen Parteibuchjäger, die heute die dicken Posten inne hätten. Als er seiner Mutter von diesen Worten erzählt, hatte die alte Frau nur still in sich hineingeweint und dazu gesagt — — „ja, mit tiefem Groll auf solche Schmarotzer ist dein Vater schon in die Grube gefahren!" — — Dann hatte sich ein Monat der Stellungslosigkeit an den anderen gereiht, immer größer war die Not zu Hause geworden, immer öfter hatte die arme Mutter geweint und um Erlösung dieser Qual durch den Tod gebeten. In den Arbeitsämtern mehrten sich in dieser Zeit die Gruppen, die um Männer herumstanden, deren Worte nur ein einziger Haßgesang gegen die Regierenden waren. Eines Tages wurde auch er mit vielen anderen gezwungen, einen vom Arbeitsamt beginnenden Demonstrationszug durch die Stadt mitzumachen. Unterwegs war es zu Zusammenstößen mit der Schupo gekommen und Heinrich erinnerte sich heute noch genau der grausamen Schläge, die er mit dem Gummiknüppel erhalten hatte. Seit dieser Zeit haßte auch er diesen Staat von heute und seine Institutionen. Mit den vielen anderen, täglich stießen neue Mitglieder zu den schon bestehenden Kompanien des Hungers, schwur auch er Rache und sehnte fanatisch den Tag der Abrechnung mit den Kapitalisten und Faschisten, wie die Redner auf den Arbeitsämtern die angeblich Schuldigen immer nannten, herbei.

Alle diese Gedanken waren heute wieder, wie so oft in letzter Zeit, auf dem Weg zum Arbeitsamt durch das Hirn Heinrich Evers gezogen. Mit dem stolzen Bewußtsein, sich solidarisch mit allen proletarischen Genossen zu fühlen, trat er an den Kassenschalter des Arbeitsamtes. Nach Empfangnahme seines Geldes tippte ihm plötzlich sein Freund, der Kellner, auf die Schulter und zog ihn mit sich fort in eine nahe Kneipe. Dort erzählte er ihm, daß er für sich und ihn eine Aushilfsstellung als Diener anläßlich der Silberhochzeit des Genossen Stadtrat Kirchstein, die in zwei Tagen stattfände, ausfindig gemacht hätte. 10 Mark und Verpflegung würden für den Abend gezahlt. Ohne Zögern sagte Heinrich zu. Mit dem Geld wollte er der Mutter eine Freude machen. — Zwei Tage später stand er mit seinem Freunde in der Wohnung des Genossen „Stadtrat". Vom ersten Augenblick des Betretens dieses Hauses war es Heinrich

Evers als wenn Schuppen von seinen Augen fielen. So sah es also im Hause eines durch Arbeitergroschen und Gewerkschaftstätigkeit in solche beamtete Stellung gekommenen Genossen aus. Unwillkürlich drängte sich ihm die nächstliegende Frage auf, — sollte dieser Genosse, der hier in sechs feudalen Zimmern wohnte, mit allem Komfort eingerichtet, nicht einmal in den Jahren nach seines Vaters Tode etwas für die Mutter, für die Witwe eines um die Arbeiterbewegung hochverdienten Genossen, übrig gehabt haben? Ja, wenn dieser Genosse Kirchstein nur monatlich 25 Mark für die arme am Leben verzweifelnde Frau erübrigt hätte. Wenn jeder der so in eine pensionsberechtigte Stellung gelangten Genossen eine der ärmsten Familien, die weitab von dieser verrufenen echt bürgerlichen Gegend in öden Mietskasernen wohnten, frierend und hungernd, monatlich unterstützte, wieviel Elend und Not hätten damit gelindert werden können. — Es erschien Heinrich, als ob eine Welt hier vor ihm zusammenbrach, hier in der Wohnung des einstigen Amtsboten und jetzigen Stadtrates. Gedankenheere, die von den ihm auf dem Arbeitsamt eingeprägten Schlagworten des Hasses gegen alle Kapitalisten und Faschisten geführt wurden, zogen durch sein Hirn, als er die in Seide gekleideten Frauen der im Gesellschaftsanzug erschienenen Genossen musterte.

Das war ja elendester Betrug. All das, was Sozialdemokraten und Kommunisten auf das schärfste bekämpften, war hier in der ausgeprägtesten Form vorzufinden. Wie im Fieber schritt er über die schweren Teppiche, die alle Räume und Flure deckten, ungeweinte Tränen sandte er seinem armen guten Vater nach, der einen so tiefen Glauben an diese Arbeiterbewegung gehabt, ihren sozialistischen Charakter in jeder Weise vorgelebt hatte.

Heinrich Evers fühlte, wie in ihm eine Wandlung vor sich ging, über deren Auswirkung er sich im Augenblick selbst noch keine Rechenschaft ablegen konnte, nur das eine war ihm völlig klar, Theorie und Praxis dieser angeblichen Arbeiterbewegung standen sich wie Feuer und Wasser gegenüber. Diese von Arbeitergroschen hochgemästeten Genossen amüsierten sich vielleicht noch darüber, wenn man sie, ihre eigenen vor Hunger demonstrierenden Genossen, auf der Straße wie räudige Hunde mit Gummiknüppeln zusammenschlug. Diese Bonzen bewiesen ja durch ihr ganzes Vorleben, daß sie Antisozialisten waren, vor allem aber auch nie ehrliche Sozialisten gewesen sein konnten. Das ganze verarmte Proletariervolk konnte für diese Genossen nichts weiter als lästiger Anhang sein, der aller-

höchstens noch bei Wahlen die Pflicht hatte, durch Abgabe des Stimmzettels die von diesen Bonzen erkletterten Postensessel verteidigen zu helfen.

Der letzte Glaubensrest sank an diesem Abend in dem Gewühl der vom Wein und Sektgenuß stammelnden und lallenden Proletarier-Führer in Heinrich Evers zusammen; diese Arbeiterbewegung konnte nie etwas für das werktägige Volk erreichen, weil ihre Führer längst den äußerlichen, und was viel schlimmer war, den seelischen Kontakt verloren hatten mit dem Volk, aus dem sie einmal hochgekommen waren. — Als er in der Frühe des anbrechenden Tages seinen „Arbeitgeber" verließ, drohte er unten auf der Straße mit der Faust nach oben und schwur, an der restlosen Ausrottung dieser Verräter an der heiligen Sache der Arbeit mitzuhelfen, soviel in seinen Kräften stand.

Als er am nächsten Tage vom Stempeln heimkam, fand er seine kranke Mutter weinend über die mitgebrachte „Speisenkarte" der Silberhochzeit des Genossen vor. Mit einem Aufschluchzen zog sie ihren Jungen an sich und klagte: „Mein Junge, darum hat dein armer guter Vater viele Jahre mit uns gehungert, für eine Arbeiterbewegung, die von den eigenen Genossen so gemein verraten ist. Dafür müßt ihr jungen Arbeiter wieder sorgen, daß dieses Bonzenvolk ausgerottet wird. Ihr müßt wieder wahrhafte Sozialisten werden, die stets das Allgemeinwohl dem ihrigen voranstellen."

Heinrich Evers führte die still vor sich hinweinende Mutter an ihr Ruhebett. Dann setzte er sich an den Tisch, um das bescheidene Mittagsmahl einzunehmen. Stier hefteten sich seine Blicke dabei auf die Speisenkarte, deren einzelne Gänge er gestern seinen „Genossen" aufgetragen. Für alle Zeiten festgenagelt, stand dort:

„Speisenfolge anläßlich der Silberhochzeit des Stadtrates Kirchstein und Frau Grete, geb. Müller."

Italienische Vorspeise — 1920er Bordeaux
Schildkrötensuppe
Forelle blau mit geschlagener Butter — 1921er Schloß Vaux
Pasteten auf französische Art
Pommersche Mastpute — 1927er Edel Rießling
Eisbombe mit feinem Backwerk
Söhnlein-Gold, Kupferberg-Gold
Käseplatte
Mokka — diverse Liköre.

Diese Karte wollte Heinrich nun jedesmal zum Arbeitsamt mitnehmen, um sie den gläubigen Genossen unter die Proletariernasen zu halten. Das war die klassenkämpferische, proletarische Solidarität. Diese Speisenkarte sollte man am Grabe jedes Selbstmörders, der vor Hunger sein Leben weggeworfen, vorlesen, damit den nächsten Anwärtern die Tat besser vonstatten geht, dachte Heinrich Evers bei sich. — Haß, Abrechnung, ausmisten, — das waren jetzt die Parolen der denkenden Arbeiter geworden.

Als Heinrich Evers zwei Wochen später mit drei Genossen aus den Hungerbataillonen von einer großen Massenversammlung der Nationalsozialisten zu seiner schwer leidenden Mutter heimkehrte, kniete er, tief erfaßt von dem großen Erleben, an dem Bette nieder, legte seinen sorgenschweren Kopf auf die Hand der Ruhenden, und sagte aus seinem ehrlichen Arbeiterempfinden heraus: „Mutter, nun habe ich das Vermächtnis unseres guten Vaters eingelöst, nun habe ich wieder heimgefunden zu wahrhaften und ehrlichen Sozialisten!“

Großstadterlebnis!

Ratternd fuhr die Straßenbahn durch die Straßen der Arbeitervorstadt. Im Innern des Wagens bunt zusammengewürfelte Menschen, Männer in Arbeitsblusen mit offener Brust, die meist wolligen Haarwuchs und Tätowierungen aufwies, Frauen, Einholenetze über dem Arm, Kinder an der Hand, die sich die Nasen an den Fensterscheiben des Wagens plattdrückten, damit ihnen, wissensdurstig, nichts vom Getriebe der Großstadt entginge. Auf keinem der Gesichter ein Lächeln. Menschen einer Zeit, die ihren Erlebenden längst das Lächeln abgewöhnt und an seine Stelle Züge der Sorge gesetzt hatte. — An einer Haltestelle, die von vielen Menschen, deren Berufsverwandtschaft mit den meisten Insassen der Straßenbahn von den Gesichtern sehr schnell abzulesen war, umlagert wurde, steigen die Begleiter von mir aus. Fast alle nehmen sie ihr Wegziel auf eine große, aus rohem Holz zusammengehauene Baracke, die etwas abseits der Straße liegt. — Ich verlasse mit ihnen den Wagen. Vor einem Tor, dessen Stirn in großen Buchstaben die Überschrift „Arbeitsamt" trägt, erwarten mich einige Arbeitslose, mustern meinen Anzug, mein Gesicht, um dann leise die Anfrage zu wagen: „Haben Sie einen Fahrschein?" Längst sind diese Menschen durch die Zeitnöte zu fanatischen Sparern geworden, soweit dieses Wort auf Arbeitslose überhaupt zur Anwendung gebracht werden kann. Jetzt gilt es ihnen, einen Fahrschein zu erlangen, mit dem sie die Fahrt nach den Bestimmungen der Verkehrsgesellschaft in der begonnenen Zielrichtung fortsetzen können.

Da auch ich heute längere Zeit auf dem Arbeitsamt „zu tun" habe und den Schein zur Rückkehr nicht benutzen kann, gebe ich ihn dem Soldaten des Hungers, der mir dafür ein ehrliches „danke schön" bietet. — — Wir stehen in langen Reihen zu zweien nebeneinander, an den Wänden herum sitzen invalide Helden der Arbeit und Frauen, die Kleinsten der Kleinen auf dem Schoß. Neben mir ein ehrlicher, blonder deutscher Arbeiter. Wir kommen bald ins Gespräch. Er ist Bauarbeiter und hat Frau und Kind daheim. In einfachen und doch so grausam schweren Worten zeichnet er ein Bild seines letzten Lebensabschnittes. Verbittert spricht er über die Notverordnung, die ihm seine in jahrelanger Arbeit erworbene Unterstützung nun plötzlich von 25 Mark auf 16 Mark und einige Pfennige gekürzt hat. Er erzählt von seiner Kriegsverletzung und daß er mit Leib und Seele Soldat gewesen sei. Die Sozialisten von heute, denen er auch

seit der Revolution angehangen, versteht er nicht mehr. „Sie haben nicht nur die Revolution, sondern hinterher auch die ganze Arbeiterklasse verraten“, stellt er fest. „Die Nazis wären dumm“, fährt er fort, „wenn sie dies Bonzenvolk bloß von ihren Sesseln herunterschmissen. Wer die Arbeit verrät, der gehört aufgehangen!“ Groß schaue ich dem Mann aus dem Volke, dem alle meine Liebe gehört, in die Augen. „Sie dürfen das nicht so öffentlich feststellen“, versuche ich ihn zu belehren, „wir haben heute eine Notverordnung, die das verbietet und bestraft!“ — Freudig leuchten die Augen des Mannes neben mir auf. „Wissen Sie“, sagt er, „daß es soweit gekommen ist, gibt mir allein noch den Glauben, nicht am Leben zu verzweifeln. Notverordnung, sagen Sie. Sehr schön, aber wem wird denn diese Not verordnet? Keinen trifft sie, außer das schaffende Volk der Arbeiter. Mag man mir noch soviel Strafen androhen, ich stelle als einfacher, dummer Prolet fest, daß es so lange für mich keine Befolgung derartiger Notverordnungen gibt, bis sich eine Regierung aufrafft und erklärt — — bei uns ist ein Volk in Not! Wir können keinen Pfennig für Tribute mehr zahlen, wir können nicht ins Ausland zu Konferenzen fahren, weil wir kein Fahrgeld dazu haben. Wenn ihr mit uns verhandeln wollt, kommt nach Berlin; aber außer einem Verhandlungsraum können wir euch auch hier nichts vorsetzen. Ihr müßt eure Mollen, euren Wein, den ihr trinken wollt, alleine bezahlen. Unser Volk hat nichts zu fressen, wir brauchen jeden Pfennig für das Volk, hier seht ihr's, mit eigenen Augen. Wir zahlen keinem Minister, keinem Beamten mehr als 500 Mark, wir zwangen die Privatwirtschaft unter Androhung der schwersten Strafen, dasselbe zu tun, solange wir nicht aus dem Dreck raus sind. Deshalb haben wir Notverordnungen erlassen, an denen das ganze Volk trägt! — Da man das alles nicht tut, ja auch gar nicht dem Kapitalismus gegenüber die Macht dazu hat, da man die Lebenssubstanz unseres Staates bereits angegriffen hat, ist dieser Staat zum Sterben verurteilt!“ — Der Beamte vor uns rief unsere Namen auf, wir mußten an zwei verschiedene Kassenschalter gehen. — Ganz impulsiv reichte ich dem Bauarbeiter die Hand, für Sekunden sahen wir uns in die Augen, dann sagte ich ihm zum Abschied: „Sie haben mir aus der Seele gesprochen!“ — — Mit einem unsagbar stolzen Gefühl fuhr ich heim. Deutschland wird leben, sein Arbeitertum bricht auf!

Unaufhaltsamer Vormarsch!

Noch einmal bäumen sich in Deutschland alle überlebten Weltanschauungen, vertreten und verkörpert durch politische Parteien, auf und versuchen mit Verboten, Gerichtsprozessen, drakonischen Urteilen und Terror aller Art, die immer mehr in das breite Volksbett einmündende Revolution gewaltsam aufzuhalten. Das Untermenschentum, jetzt in aller Offenheit von der Moskauer Internationale kommandiert, arbeitet im ganzen Lande mit Mord und Totschlag. Die Zahl der gefallenen unbekannten nationalsozialistischen Helden steigt erschreckend in die Höhe, die Krankenhäuser und Lazarette füllen sich mit Menschen dieser Revolution, die ihr kostbares Blut in Saal- oder Straßenschlachten vergossen. Alles, alles ist in Deutschland in Bewegung geraten. Für jeden Erschlagenen springen zehn neue Kämpfer in die Front der braunen Armee, und willensstärker denn je schmieden sich diese Revolutionäre der Freiheit zusammen, überwinden Hunger und Not, von der festen Überzeugung geleitet, beseelt von dem unerschütterlichen Glauben — es wird anders in Deutschland, der Tag der Freiheit bricht heran.

Freiheitshelden!

Die dumpfen Trommeln verstummen nicht mehr,
An jeder Sturmfahne Trauertuch,
Wir schreiten mit Toten im Freiheitsheer — —
Volk, steh am Schwert! Nun ist es genug!
Deutschland, deiner Besten Herzblut zerrinnt,
Wir stürmen siegend ins letzte Gefecht,
Gefallene Helden — die Freiheit beginnt,
Wenn wir euer Sterben an den Mördern gerächt!

So bargen wir euch . . .!

Gebrochene Augen — die Leiber zerfetzt —
So bargen wir euch, gefallene Brüder —
Derweil die Mörder, vertiert und verhetzt,
Am Biertisch gegrölt ihre Siegeslieder!
An euren Gräbern stehen wir jetzt —
In jungen Gesichtern zuckt tiefwunder Schmerz,
Wortlos ist euch ein Denkmal gesetzt — —
Wir tragen die Inschrift — — in Hirn und Herz!

Ein Arbeiterlos!

Draußen prasselte der Regen gegen die Scheiben, als Heinrich Köhler erwachte. Eine in wilden Fieberphantasien verbrachte Nacht lag hinter ihm. Gedankenheere durchzogen sein Hirn. — — Hatte es noch einen Zweck, aufzustehen, ein neues Elendstagwerk zu beginnen, dessen Inhalt immer nur dasselbe Lied kannte — quälende Ungewißheit eines „Nichts", das jeder Tag schwärzer färbte. War es nicht besser, Schluß zu machen? Das, was Millionen da draußen noch Leben nannten, war kein Leben mehr. Das hielten vielleicht noch Tagediebe und geborene Faulenzer aus, aber niemals Menschen, die durch ehrliche Handarbeit schaffen wollten. Und dennoch, das Leben wegwerfen, feige davonzugehen, nur weil eine gewisse Klasse von Menschen, deren Gedanken und Raffgier seit Jahren in einem System Ausklang fanden, ehrlichen Arbeitsmenschen das Recht auf Arbeit verweigerte? Nein, sagte sich Heinrich Köhler, einen scheuen Seitenblick auf seine neben ihm im Bett schlafende Frau werfend, an deren Brust ein blonder Wuschelkopf ruhte — sein zweijähriges Töchterchen —, das darf nicht sein. Das bist du diesen beiden schuldig, es gilt auszuhalten, so oder so muß einmal eine Änderung kommen. Aber nicht allein Änderung, nein, das, worauf die ganze Arbeiterklasse ein Recht hatte, solange sie noch als Klasse behandelt wurde, mußte in die Tat umgesetzt werden — Abrechnung mit jener Kaste von Menschen, die all dem Elend durch sozialistische Handlungen hätte steuern können. Wie ein Filmband zog sein Arbeitererleben an ihm vorüber — — — vier Jahre Krieg, begeisterter Soldat im vordersten Graben, Revolution, Rückkehr in die Heimat, sozialistischer Volksstaat als Folge eines feige kapitulierenden und morsch zusammenbrechenden Staates, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg führen, da Ebert und Scheidemann erneut mit den Kapitalisten zusammenarbeiten, — — Kampf auf den Barrikaden, verwundet für die proletarische Revolution, zäher Weiterkampf für den kommunistischen Arbeiterstaat, bis zur Fahrt nach Sowjetrußland. — Zusammenbruch aller kommunistischen Hoffnungen, grenzenlose Verbitterung, Austritt aus der KPD., als neben ihm im Maschinenraum ein Nazi-Arbeiter von sechs vertierten Strolchen zusammengestochen wurde, Streik, Arbeitslosigkeit, weitere Arbeitermorde, Versagen der Gewerkschaften, Niederschlag in der ersten Nazi-Versammlung durch ehemalige Genossen, Korruptionsskandale führender Genossen, blödsinnige Verhetzung und Kampf Arbeiter gegen Arbeiter von

seiten der KPD., erneute Arbeitslosigkeit, Terror auf dem Arbeitsamt und auf den Stempelstellen — Verrat des kommunistischen Manifestes durch Stalin, roter Volksentscheid, Eintritt in die NSDAP. — —

Von seinem Eintritt in die sozialistische Front aller deutschen Arbeiter hatte Heinrich Köhler zunächst seiner Frau nichts gesagt. Als sie nun mitten in seinen Gedankengängen erwachte, sagte er, nach Entbietung des Morgengrußes: „Maria, seit einer Woche gehöre ich nun der deutschen, wirklich sozialistischen Arbeiterbewegung an. Der Glaube an die Internationale ist mir durch die KPD. nun für immer zerschlagen, nachdem ihn die kapitalfreundliche SPD. ja schon 1918 verraten hat. Du weißt, wie vielgehaßt jeder Hitlermann ist, aber deshalb bin ich nun besonders stolz, selbst einer zu sein." — Groß sah die Frau ihren Mann an. Sie wußte, daß er nie für Halbheiten eintrat. Sie hatte auf der letzten Nazi-Versammlung beim Einmarsch der blutroten Hakenkreuzfahnen die Augen ihres Mannes leuchten sehen, und auch ihr hatte der Schwur des Redners — einmal für all das Elend heute die Köpfe der Schuldigen zu fordern — restlos gefallen. Sie wußte von ihrem Mann, daß er kein Nachläufer einer Sache, wohl aber ein fanatischer Kämpfer war. — In schlichter Einfachheit streckte sie ihm ihre Hand hin. „Heinz, ich habe längst gewußt, daß du zu Hitler gehörst; kämpfe mit ihm für die Arbeiterbewegung Deutschlands, damit unsere Kinder einmal wieder ein besseres Los haben." — — Mit dem Glockenschlage acht stand Heinrich Köhler auf dem Wohlfahrtsamt. Unsichtbare graue Arme packten ihn jedesmal beim Beschreiten dieses Hauses. Auch heute wieder, am Staatsfeiertage der Verfassung, saßen und standen ungezählte Elendssoldaten auf den Treppen und Fluren. Unheimliche Verbitterung spiegelten die Augen aus den zerarbeiteten, harten Gesichtern wieder. Müde Gespräche, die nur hin und wieder Worte kalten Hasses herausspringen ließen, führten diese Wohlfahrtserwerbslosen. Heinrich Köhler stand mitten unter ihnen. Nach einstündigem Warten teilte man ihnen mit, daß heute, am Verfassungstage, keine Abfertigung stattfände. Wie von Peitschenhieben getroffen wankten die Soldaten des Hungers. Um der Verfassung eines Staates zu gedenken, unter dem dieses furchtbare Elend über Deutschland gekommen, wurde hier nicht gearbeitet?? Ungezählte Arme ballten sich zu Fäusten — — dann traten die Ärmsten der Armen ihren Heimweg an. Neben Heinrich Köhler ging ein alter unbekannter Arbeiter die Treppe hinunter, immer wieder mit der schwieligen Faust Tränen aus den Augen wischend. Heinrich sah ihm ins Ge-

sicht, dann sagte er knapp, aber hart zu ihm — — „Vater, diese Menschen sind das Weinen nicht wert. Halt noch etwas aus, unsere Abrechnung kommt. Behalt ein gutes Gedächtnis, es darf nichts vergessen werden!“

Vom Wohlfahrtsamt ging Heinrich Köhler zum Sturmführer seiner Sektion und bat darum, in die SA. aufgenommen zu werden. — Seinem Wunsche wurde entsprochen. Leuchtenden Auges erfuhr er, daß er bereits am nächsten Abend Saalschutzdienst bei einer großen Versammlung, die von der KPD. „auf den Leisten gehauen werden sollte“, mitmachen konnte, zumal er ja alter Frontsoldat sei. — Auf dem Heimweg mußte Heinrich unwillkürlich an seine düsteren Gedanken denken, die er am Morgen dieses Tages gehabt hatte. Wie ganz anders erschien ihm jetzt, wo er nun so ganz als Kämpfer für deutsche, sozialistische Belange eintreten durfte, die Welt. So unendlich hart das Leben auch war, so weh es ihm tat, mitanzusehen, wie seine Frau dem Kind nicht die notwendige Ernährung geben konnte, wie sie sich von einem Tag in den anderen hungern mußten, nun hatte das Leben wieder einen Sinn, er durfte als Sozialist wieder an Sozialismus glauben, an ein Volk, und für all dieses, nicht zuletzt für sein eigenes Blut, durfte er aktiver Kämpfer sein. Still sagte es Heinrich Köhler vor sich hin — — „Schicksalswende“. — —

Pünktlich um 20 Uhr begann die Versammlung, nachdem die Polizei den Saal schon um ½20 Uhr geschlossen hatte. Eine unheimliche Ruhe lag über den zirka 3000 Menschen. Heinrich Köhler hatte verschiedene ehemalige Genossen aus dem KPD.-Lager erkannt. Zwei ihm als gewissenlose Untermenschen, sogen. „Schläger“, bekannte Kommunisten hatte er über seinen Sturmführer der Polizei gemeldet, weil ihm bekannt war, daß sie stets ein Schießeisen bei sich führten. Diese aber hatte keinen Anlaß gesehen, gegen „harmlose“ Versammlungsbesucher, wie sich ein Polizeioffizier ausdrückte, vorzugehen. — Kaum hatte der Redner begonnen, hagelte es Zwischenrufe. Schmähungen gemeinster Art wurden über die NSDAP. und ihre Führer durch den Saal geschrien. Wie aus Erz gegossen standen die SA.-Männer im Saal, mustergültige Disziplin haltend. — Von Minute zu Minute wurde die Stimmung im Saal erregter. Alle Augen waren auf den SA.-Führer gerichtet. Der Versammlungsleiter unterbrach für wenige Minuten die Versammlung und erklärte nochmals, daß die Nationalsozialisten gewohnt seien, mit geistigen Waffen zu kämpfen; würde aber von gegnerischer Seite mit Terror vorgegangen, so würde er diesen Terror mit stärkerem Terror

brechen. — Das gab das Signal zum Ausbruch aller tierischen Leidenschaften der zur Sprengung gekommenen Untermenschen. Mitten aus dem Saal flog ein Stuhl an den Kronleuchter der Decke, das Licht erlosch, und im Umsehen sausten Biergläser, Eisenstücke und Stuhlbeine durch die Luft. Ein wüstes Durcheinander entstand. Mit ungeheurer Wucht warf sich die an Zahl weit unterlegene SA. den Kommunisten entgegen. Frauen schrien auf, wurden ohnmächtig; hier und da brach ein SA.-Mann blutend zusammen, der ganze Saal war in wenigen Minuten in ein einziges Trümmerfeld verwandelt. Drei Minuten später hatte die SA. in todesmutigem, umfassendem Angriff das Verbrecherpack aus dem Saal gehauen. — In demselben Augenblick erschien Polizei im Saal und löste kurzerhand die Versammlung auf. Mit verbissener Wut fügten sich fabelhaft diszipliniert die Versammlungsteilnehmer.

In der Mitte des Saales bettete man die Verwundeten. Sechs Schwerverletzte und elf leichter Verwundete hatte der latente Bürgerkrieg gefordert. — Unter den Schwerverletzten befand sich Heinrich Köhler. — Als seine ehemaligen Genossen das Licht im Saal gewaltsam gelöscht hatten, war, wie in einer fernen Welt, seine Hand an die Augen gefahren. Wie ein Heimatloser, wie ein Ausgestoßener war er sich bei diesem Verbrecherbeginnen deutscher Arbeiter vorgekommen. Die letzten Hetzartikel der „Roten Fahne" sah er im Geiste vor sich, wie die Nazi-Kapitalsknechte wehrlose Proletarier niederschlugen, — hier nun erstand die kalte Wahrheit vor ihm, eine Welt brach restlos in ihm zusammen. — — Dann hatte er plötzlich die Augen seines Sturmführers auf sich gerichtet gesehen. Für Sekunden ruhten ihre Blicke ineinander, dann wußte jeder von ihnen, wie fest sie mit der Welt der ehrlichen deutschen Sozialisten unter dem Arbeiterführer Adolf Hitler verbunden waren. Gleich darauf hatte Heinrich, als neben ihm zwei SA.-Kameraden niedergeschlagen wurden, in ehrlicher Erbitterung in den Kampf eingegriffen. — — Nun lag er mit eingeschlagenem Schädel und zwei Stichen am Hals besinnungslos auf zwei alten Militärmänteln. — Die Krankentransportkolonne brachte ihn ins Krankenhaus. — Als er nach zwei Tagen wie aus einem tiefen, schweren Traum erwachte, standen seine Frau und seine Tochter an seinem Bett. Tränen stahlen sich aus den Augen der Frau. Stumm reichten sich die beiden einfachen Menschen die Hand, dann beugte sich die schwergeprüfte Gattin Heinrich Köhlers über den Kopf ihres Lebenskämpfers, hauchte einen Kuß auf seine Lippen und sagte leise und schlicht: „Mein tapferer Mann!" — Mehr brachte die heldische Frau nicht über ihre Lippen. Immer

wieder strich sie sanft über die unverletzte Hand ihres Mannes. Sein Kind, Heinrich Köhlers ganzer Stolz, aber erzählte in kindlicher Freude, wie zwei Onkels zu ihnen gekommen seien und Mutti Fleisch und Kartoffeln und noch viel mehr Schönes gebracht hätten. Alle hätten sie von Vati erzählt und gesagt, daß er bald wieder nach Hause käme. — —

Mit fiebernden Augen sah der Schwerverwundete auf Weib und Kind. Jetzt erst kam ihm der Ernst der Lage, das ganze Geschehen der letzten drei Tage langsam zum Bewußtsein. Sein Kopf brannte wie Feuer. Er hatte als Sozialist der deutschen Nation für die heilige Sache der Arbeit Blut gelassen, nun war es ihm ganz klar, nicht gegen deutsche Arbeiter hatte er die Hand erhoben, sondern gegen Verbrecher, die auf fremden Befehl kostbares deutsches Arbeiterblut meuchelten, um damit dem Wahnsinn der Internationale zu huldigen. — Wie wahrhafte deutsche Sozialisten handelten, das hatte er soeben aus dem Munde seines Kindes vernommen. Zunächst hatte man sie vor dem Hunger bewahrt. So hielten Männer der Arbeit das Wort „Treue um Treue“. Heiß stieg es in Heinrich Köhler auf, zwei Tränen standen plötzlich in seinen Augen, er schämte sich ihrer nicht. Groß sah er sein Weib an, reichte ihr fest seine Hand und sagte: „Maria, der großen Sache des Volkes willen habe ich etwas Selbstverständliches getan, mein Leben eingesetzt. Mag unser Arbeiterlos im Augenblick auch sehr dunkel sein, das Licht der Freiheit kommt und dann gnade Gott all' denen, die gegen des Volkes Wohl verstießen. Wir wollen den deutschen Arbeiterstaat erkämpfen, kein Widerstand, den wir nicht brechen, Freiheit und Brot muß Tat werden. Durch Irrungen und Wirrungen habe ich nun über mein eigenes rotes Blut heimgefunden zum deutschen Arbeitertum, das auf Gedeih und Verderb mit dem Vaterland verbunden ist!“

Billard des Lebens.

Das Schicksal im Menschendasein, das seine Bälle so seltsam und rätselhaft auf dem Billard des Lebens hin und her wirft, hatte es sich scheinbar heute, wo der Kalender den 17. Oktober 1930 anzeigte, besonders vielgestaltig ausgedacht.

„Das habt ihr nun davon", klagte eine Rednerstimme im kleinen Saal des Hauses Theresienstraße 24, der im Erdgeschoß lag, „unsere Ideale von eigenen Trägern verraten. Die wir in die Parlamente wählten, haben gemeinsten Mißbrauch mit unserem Vertrauen getrieben, die ihnen übertragene Verwaltung der Steuergroschen dazu ausgenutzt, sich selbst die Taschen zu füllen, in übelsten Lokalen mit arbeiterfeindlichen Burschen zu prassen und die jedem Arbeiter heilige Vertretung ehrlicher Interessen zu verraten. Das mußte draußen den Glauben an den internationalen Sozialismus erschüttern. Warum haben wir denn das alte System gestürzt? Wir wollten doch etwas Besseres an seine Stelle setzen. Ist dies Bessere vielleicht die jetzt herrschende, stinkende Korruption, die weit in fast alle staatlichen und kommunalen Betriebe hineingeht? Was nützt da Parteiausschluß der Verräter? Genossen, wenn wir die Reinheit sozialistischer Ideen wollen, dann müssen diese Saboteure unserer Arbeiterideale, die nur so mit Tausenden um sich geworfen haben in Schieberlokalen und auf Vergnügungsreisen, derweil die Ärmsten der Armen das Wasser, den Strick oder einen Eisenbahnzug zum freiwilligen und barmherzigen Vollstrecker ihres betrogenen Lebens erwählten, dasselbe Los teilen. Sie sind zuviel unter ehrlichen, schwer um ihr Dasein ringenden Arbeitern, diese, unsere von gemeinster Geldgier verführten Führer sind es, die uns Arbeitsbrüder untereinander immer wieder aneinanderhetzen, um aus unserem Arbeiterblut ihre schmutzigen Geschäfte zu machen. Deshalb, Genossen, steht auf und handelt, die Kerker auf für Volks- und Arbeitsbetrug." — Ein hundertfaches Echo riefen die haßerfüllten Worte des Redners, der Führer des sozialistischen Studentenbundes war und sein Studium nur von seiner Hände Arbeit bezahlte, hervor, auf allen Gesichtern las man Erregung. Einzelne schrien empört: „Richtig, Student, aufhängen dieses Lumpenpack." — Dann trat man in die Diskussion ein.

Derweil im Erdgeschoß der Ball der Politik über das Feld des Lebens rollte, stießen im ersten Stock die Bälle des Blutes, harter, traditioneller Weltanschauungen klingend aneinander. Auch hier waren es Vertreter der studentischen Generation, aber nur unter sich.

Klar und fordernd klang die Stimme des jungen Sekundanten im grün-weiß-roten Sekundantenwichs: „Warum ‚Halt', Herr Unparteiischer?" „Ich fühlte mich getroffen", entgegnete ebenso kurz, wie der Frager, der Gegensekundant im blau-gold-roten Wichs. „Dann bitte ich den Herrn Sekundanten zur Rechten weiter aus dem Mensurfeld zu gehen", warf nunmehr der Unparteiische ein. „Silentium für die weiteren scharfen Gänge!" — „Mensur fertig — los!" klangen zwei junge Männerstimmen, und erneut pfiffen die Klingen durch die Luft. Quart, Terz, Zieher, Terz hatte Günther Baling geschlagen, nachdem ihm sein Leibbursch, der derzeitige Fechtwart der „Aldanen", diese Hiebfolge angeraten. Wiederum wurde von beiden Sekundanten „Halt" gerufen. Günther sah durch die von Blut verklebte Paukbrille seinen Gegenpaukanten für Bruchteile einer Sekunde taumeln, von Stirn und Wange lief rotes Blut, da rief auch schon sein Gegensekundant: „Herr Unparteiischer, wir bitten um Pause." „Pause links", antwortete der Unparteiische — die Mensur war unterbrochen. Sofort eilten Bundesbrüder des Gegenpaukanten Günthers zu diesem, ein Stuhl wurde ihm untergeschoben und mit bedenklichem Gesicht untersuchte der Paukarzt die Wunden. Gleich darauf erklärte der Sekundant im grün-weiß-roten Wichs: „Herr Unparteiischer, wir führen ab!" Totenstille herrschte im Saal, alles erhob sich, mit feierlichem Ernst verkündete der Unparteiische: „Silentium! Eine verehrliche ‚Nibelungia' führt ab im 17. Gang. Ein Monitum links, zwei Anfragen rechts. Mensur ex, silentium ex." In der Linken den Speer, dessen Korb die blau-gold-roten Farben durchzogen, trat Günther auf seinen Gegenpaukanten zu. Für Sekunden ruhten die Blicke der beiden Fechter ineinander, dann reichten sie sich stumm die Rechte. — Günther trat zurück, ein hohes, heiliges Gefühl durchzog seine Brust. „Student sein, wenn zwei Augen locken", summte er unhörbar vor sich hin, seine Bundesbrüder schüttelten ihm die Hand zum Erfolg, wortlos setzte er sich auf seinen Stuhl und ließ sich „auspellen". Gleich darauf rief der Paukarzt auch ihn.

Im dritten Stockwerk war unterdessen die Kugel des Schicksals hart an den Rand ihrer Begrenzung gestoßen, Hoffnungen zertrümmernd, Verzweiflung gebärend. Der Steinsetzer Wilhelm Kerbow hatte wieder „seinen Tag". Um 2 Uhr nachmittags schon war er lallend, ekelerregend, nach Fusel und Schnaps riechend, die Treppen hochgewankt, hatte mit den schweren Stiefeln die Eingangstür seiner Wohnung bearbeitet, daß es durch das ganze Haus schallte, und sich dann,

als seine arme, verängstigte Frau geöffnet, auf das Sofa in der Küche gesetzt, von dem er gleich darauf heruntergefallen und nun mit dem Gesicht nach unten mitten in der Küche liegengeblieben war. Als er zwei Stunden so gelegen, hatte die weinende, schwächliche Frau versucht, ihn aufzurichten und ins Bett zu schleppen. Kaum aber hatte Kerbow wieder Boden unter seinen Füßen gefühlt, war er wie ein Irrer, schreckliche Flüche ausstoßend, auf die kleine Frau zugesprungen, hatte sie an die Kehle gepackt und mit ungeahnter Kraft in die Ecke geschleudert. Einen Feuerhaken ergreifend, hatte er seine beiden jüngsten Kinder, die auf das Geschrei der Mutter in die Küche geeilt waren, roh geschlagen und sie der auf der Erde kauernden Frau nachgeworfen. Dann warf er der unglücklichen Mutter und den Kindern alles erreichbare Geschirr der Küche an die Köpfe, bis alle drei bluteten, trat die Kammertür ein und warf sich wild fluchend auf das Bett seiner Frau, wo er nach heftigem Schnarchen bald in einen tiefen Schlaf verfiel.

Vor dem Hause jagten wie immer die Straßenbahnen, Autos und andere Gefährte, Menschen hasteten vorbei, grau in grau sang der Herbst sein Lied, vom Turm einer nahen Kirche riefen die Glocken zur Betstunde, langsam stieg ein Lichtermeer auf, in dessen Schatten „ein“ Tag einer Welt zur Neige ging. Mehr als drei Welten hatten sich an diesem einen Nachmittag in dem Hause eng aneinander gedrängt. Auf dem Billard des Lebens rollten die Kugeln weiter, schienen immer neue Welten zu verkörpern und gehörten doch alle nur einer Welt — standen auf aus der Hand des Spielers und trugen doch alle ein Los in sich — „am Strand ihrer Zeit zu zerschellen“.

Unbekannter Kämpfer!

Mitten im schicksalsschweren Gang des Erlebens kreuzte er meinen Weg, — einer der vielen deutschen Jungen, die Deutschland, das Land unserer Helden von Langemarck und Ypern, auch nach dieser großen Zeit hervorgebracht hat. — Ich hatte mit recht eigenartigen Gedanken im Zuge gesessen, der mich, erneut an der Lunge erkrankt, in eine schlesische Lungenheilstätte bringen sollte, als er mir plötzlich in Hirschberg im Abteil gegenübertrat. Schmal, lang aufgeschossen, und doch schon mit Sorgenschatten in dem zerarbeiteten jugendlichen Gesicht. Fröstelnd hatte er mir schweigend gegenübergesessen auf einer über die harte Holzbank gelegten Decke. Suchend wanderten seine Augen im Abteil umher, durch das Fenster hinaus in die verschneite deutsche Berglandschaft, in unsagbar schöne Heimat, um dann impulsiv aufzuleuchten, als sie, da ich mich inzwischen meiner Joppe entledigt hatte, auf der an meinem Anzug befestigten Wolfsangel erkannten, zu welcher Idee ich mich bekannte. Für Bruchteile von Sekunden maßen seine Blicke unsere weitere Umgebung, dann hob der blonde Junge, — er war trotz seiner 22 Jahre noch ein typischer deutscher Junge — den Arm zum Gruß und rief mir zu „Heil Hitler"! Nach Erwiderung des Hitlergrußes standen wir uns beide gegenüber und sprachen — von der Bewegung.

Gerhard S. fuhr gleich mir nach G., in die Lungenheilstätte. Auch er hatte, tagein, tagaus in schlecht gelüfteten Räumen stehend, von morgens früh bis abends spät schwer arbeitend, sich die furchtbare Krankheit zugezogen und fuhr nun einer ungewissen Zukunft entgegen.

Der Zufall wollte es, daß wir in der Lungenheilstätte zusammen auf ein Zimmer kamen. Bald hatte der große, blonde Junge Vertrauen zu mir gewonnen. Viel hatte er zu Hause seiner Gesinnung wegen ertragen müssen. Sein Vater, ein alter Parteigänger der SPD., hatte ihm selbstverständlich von frühester Jugend an Klassenhaß anerzogen, Proletarierlieder gelernt, nicht zu vergessen die „große" Internationale, und ihn schließlich auch in das Reichsbanner gesteckt. Dort hatte man seine junge Seele gänzlich vergiftet, nichts als Haß, Terror und Bedrohung Andersdenkender gepredigt, so daß schon damals Mißtrauen in Gerhard S. aufgekommen war. Bei Auf- und Ausmärschen hatte er dann seine Umgebung richtig kennen und einschätzen gelernt.

Angewidert von den SPD.-Manieren anderen deutschen Arbeitern gegenüber, war ganz heimlich und verstohlen in dem Zweifelnden die Sehnsucht aufgetaucht, doch einmal in eine der soviel verschrienen „Nazi"-Versammlungen zu gehen, um von den Rednern dort Wollen und Wesen der NSDAP. zu erfahren. — Bald hatte der Vater hiervon Wind bekommen und ihm erneut anbefohlen, die Versammlungen und Ausmärsche usw., Dienstabende des Reichsbanners „mitzumachen", denn nur da gehörten Proletarierkinder hinein! — Von dem Tage an hatte sich eine unsichtbare Kluft zwischen Vater und Sohn aufgetan. Nach weiterem, heimlichem Besuch von zwei nationalsozialistischen Versammlungen trat Gerhard S. hinter dem Rücken des Vaters aus dem Reichsbanner aus. Er sprach sich seinem Vater gegenüber aus und erklärte, daß er den Klassenkampf in der Form, wie ihn der Marxismus predige, für Wahnsinn und Verbrechen am deutschen Arbeitertum halte!

Schon an diesem Tage hätte er, wenn nicht die Mutter dazwischengetreten wäre, das Elternhaus verlassen müssen, nachdem der Vater erklärt hatte, daß in seiner Wohnung kein Platz, an seinem Familientisch kein Stuhl für einen Nazistrolch sei! — Eine schwere Stunde war der anderen gefolgt, zumal auch das junge Weib, dem er sich später einmal für das Leben verbinden wollte, fast den väterlichen Standpunkt teilte! Zu allem Unglück war dann auch noch die Krankheit der Lunge dazu gekommen. Mit unsagbar schweren Sorgen war der Verfemte dann in die Lungenheilstätte gekommen.

Bald gehörte Gerhard S. zu meinen ständigen Begleitern, sei es auf Wanderfahrten in die bezaubernd schöne Bergnatur, sei es in ein rauchiges Arbeiterzimmer, das fast allabendlich deutsche Revolutionäre, d. h. die wenigen Mitglieder der NSDAP. in G. zur Diskussion mit kommunistischen Berg- und Waldarbeitern zusammensah. Die Zeit dazu wurde regelrecht aus den Sanatoriumsvorschriften gestohlen, d. h. die in diesen den Patienten zugestandene Freizeit für Spaziergänge wurde mit Aufklärungsarbeit bisher verführter Volksgenossen verwandt! Stets war der blonde Junge dabei; ja selbst als ihn ein Blutsturz für mehrere Wochen an das Bett gefesselt hatte und ich nach inzwischen erfolgter Ortsgruppengründung in G. die notwendige Volksaufklärungsarbeit in das nächstgelegene Bergdorf zu verlegen begann, hielt es den blonden Jungen nicht länger im Bett. Er mußte eben mit, wie er sagte. — Wir hatten zu dem nächsten Dorf einen ziemlich schwierigen, über die Berge führenden Weg zurückzulegen. — Dann saß er in der vorder-

sten Reihe, unweit der die Versammlung überwachenden Landjäger, leuchtenden Auges, während ich sprach vom kommenden deutschen Arbeiterstaat.

Zusammen fuhren wir nach fünf langen Monaten, die auch mich mehrmals an das Bett gefesselt hatten, der Heimat, die uns beiden gemeinsam war, zu. — Auf dem Bahnsteig sahen wir uns für Sekunden schweigend in die Augen. Ich wußte, was dem blonden deutschen Jungen erneut an schweren Stunden bevorstand — dann fuhr er davon. — Mehrere Wochen hörte ich nichts von ihm, trotzdem er mir versprochen hatte bald persönlich bei mir vorzusprechen. — Endlich kam ein Brief. Kurz und klar teilte mir Gerhard S. mit, daß er nach mehreren erregten Auftritten mit seinem Vater auf dessen erneute erregte Aufforderung hin, das Haus zu verlassen, da er die Nazi-Mörderbrut nicht noch ernähren wolle, tatsächlich gegangen sei und nun in einer Laube wohne, die sich auf dem Vorstadtgelände K. befände. Selbst wenn er elendig zugrunde gehen sollte, so sei es ihm unmöglich, eine einmal als richtig erkannte Idee wie ein gebrauchtes Taschentuch beiseite zu legen! — In der mir hierdurch abgenötigten Hochachtung erkannte ich erst, einen wie wertvollen Kämpfer die NSDAP. durch diesen Sohn des verblendeten Sozialdemokraten erhalten hatte. Selbstlos nahm dieser junge „unbekannte Arbeiter" alles Schwere, Trennung vom Elternhaus und jede Schikane auf sich, weil er den Kampf für den Nationalsozialismus als seine größte Lebensaufgabe ansah.

Nach mehreren Wochen holte er mich zu einer Sportpalastversammlung ab. Stolz berichtete er über sein Erleben, vor allem darüber, wie stark ein ehrlich geführter Kampf mache. — Wenige Stunden später, als der Redner über die deutsche Familie als Grundfundament des Dritten Reiches sprach, reichte mir Gerhard S. stumm seine Hand hin. Tränen standen in seinen leuchtenden Augen. Dann sagte er zu mir herübergebeugt in leisem Flüstern, so daß nur nicht die Stille der Versammlung gestört wurde: „Nach Hause darf ich nicht mehr kommen. Nun habe ich hier eine viel schönere Heimat gefunden. Jetzt will ich arbeiten, unermüdlich, bis ich mir selbst eine wahrhafte deutsche Arbeiterfamilie gründen kann!"

Erika!

Nun stand Erika seit drei Tagen an der schwarzen Maschine im Stanzwerk der großen Fabrik. Nach Vaters Begräbnis, der als SA.-Scharführer für die nationalsozialistische Revolution gefallen war, hatte sich das zur Ernährung der fünfköpfigen Familie als notwendig erwiesen. Alle wollten sie essen, und die Mutter allein konnte es nicht schaffen. Die Maschinen um sie herum ratterten. Treibriemen knallten über die Drehtrommeln, die Luft war schlecht und dick, geschwängert von Öl- und Fettgerüchen. Frauenarbeit nannte man das, was sie mit den anderen Mädels und jungen Arbeiterinnen ausübte. Eine an Leid, Not und Elend gewöhnte Jugend umgab sie, aus Arbeit das Lied der Hoffnung, der Zukunft gebärend. Immer dieselben Handgriffe waren es, emsig, ohne Pause schaffen, begleitet von dem Wunsch, durch immer größere Schnellarbeit die geforderte Stückzahl zu erhöhen. Der Atem der Maschine hetzte, Stoppuhren der Aufsicht prüften die Leistung der Arbeit. — Erika zitterte, sie konnte nicht so schnell mit. Nie hatte sie diese oder ähnliche Arbeit verrichtet. Immer wieder trieb sie sich zur Eile an; zu Hause warteten ja außer der Mutter drei kleine Brüder und zwei Schwesterchen. Wie ein Gespenst sah sie die Aufsicht hinter sich stehen. Das Herz schlug in ihre Kehle. Ihre weibliche Schwäche nahm sie ganz gefangen. Wenn die Aufsicht nur nichts sagte. Gedanken rasten durch ihr Hirn. „Sie müssen schneller und sorgsamer arbeiten. Wenn Sie die Arbeit nicht leisten können, sagen Sie es nur.“ — Wie aus tiefem Schlaf fuhr Erika zusammen. Was hatte der Mann hinter ihr gesagt? Wenn — — — nicht leisten — — können. Was hieß das? Entlassung? Was dann? Die Mutter, die Geschwister? Wie im Fieber schrak Erika auf. Nein, das durfte nicht sein. Sie wollte, sie mußte dem Mann der Aufsicht sagen, wie es zu Hause stand, für wen der Vater gefallen, daß sie sich die größte Mühe geben wollte, sicher, nächste Woche würde es auch schon besser gehen. Hastig schob Erika die Stücke unter die Stanzmaschine, sie fühlte, der Mann hinter ihr wollte weiter reden, — da drehte sie sich mit flehendem Blick herum — „Herr Schulz —“, weiter kam sie nicht. Ein rasender Schmerz in ihrer Hand, die Stanze färbte sich rot, eine schmale, blutige Mädchenhand ist ihr letztes Werk. die junge Heldin der Arbeit schreit auf und bricht ohnmächtig zusammen. Die Maschinen für Frauenarbeit rattern weiter, getrieben von der Zeitnot, vor einem Bett im Krankenhause aber schreit eine um kärgliches Brotgeld beraubte Arbeiterfrau auf: „Mein Kind!“

Was waren wir?

Was waren wir, als wir erstanden
Zur Tat der Pflicht im deutschen Land?
Was war die Stunde, da wir fanden
Der deutschen Treue heil'ges Band?
Das, Bruder, sprich als Antwort aus,
Seist du verhetzt, vielleicht auch national,
Und trag es weiter dann von Haus zu Haus,
Das winzig kleine Flammenmal!
Wir wankten nicht in jenen Massen,
Die sich gesinnungsreif benannten,
Wir liefen nicht auf alle Straßen,
Nur dort, wo wir sie Heimat nannten.
Dort aber standen wir für Heimatrecht,
Für Freiheit mit dem alten Mut
Und zitternd stand der fremde Knecht
Vor dem erwachten deutschen Blut.
Die Feigheit liebt nur ihre Brüder —
So kam es, daß Verrat die Rinne zog,
Der eig'ne blutsverwandte Glieder
In Schmach und Schande noch belog.
Der Spießer tadelt mit dem Bürger
Den Helden, der die Tat gewagt —
In wilder Wut den feigen Würger
Zu Tod und Hölle hat gejagt.
Den öden Alltag wirft er zwischen beide
Und flucht dem Helden, der die Tat begonnen;
Das Geld steckt ihm im neuen Kleide —
Das Blut ist fort, — — umsonst verronnen!

Ihr, die Ihr nur den Helden kennet
In vollem Siegesüberschwang,
Jedoch mit Acht den Namen nennet,
Wenn Mißerfolg das Schicksal sang!
Feige zittert Ihr vor deutscher Tat,
Die der Himmel uns geboren.
Freiheitssehnen nennt Ihr Hochverrat,
Da zum Geldsack Ihr geschworen.
Was sind wir? Von euch verraten,
Als wir von deutscher Tat gesprochen!
Dennoch gestärkt zu neuen Taten,
In deutscher Kraft noch ungebrochen!
Es lebt der Geist, der deutsche Mittler,
Das Blut hält rein die deutsche Stimme
Und siegend führt uns Adolf Hitler
Zu deutscher Freiheit höchster Zinne!
Mögt Ihr in Feigheit Worte wimmern,
„Wir wollen Deutschlands Freiheit zimmern!"

Seine letzte Frage!

Es stand sehr schlecht um den Feuerwehrmann Brey im Extra-Zimmer, Saal 3 des Krankenhauses. Der aufopfernd bemühte junge Stationsarzt stand schon das dritte Mal an diesem Morgen mit einem Kopfschütteln an dem Bett des schwerverletzten pflichtgetreuen Beamten. So oft es nur ihre Zeit erlaubte, trat die mütterlich besorgte Diakonissin an sein Leidenslager. Immer noch nicht schlug der Operierte, nun schon seit 20 Stunden, die Augen auf. Der Oberarzt hatte zwar seiner fassungslos aufschluchzenden Frau nach überstandener Operation die Hoffnung gemacht, ihn durchzubringen, aber heute, einen Tag später, glaubte er selbst nicht mehr daran, seit das Herz immer öfter wiederkehrend aussetzte und nicht mehr mitwollte. Alle Einspritzungen, jede ärztliche Kunst war hier vergebens. Viele hatte Dr. Merten als Stabsarzt draußen im Lazarett sterben sehen, und doch gerade das Sterben dieses heldischen Mannes im Beruf, den er als Ideenträger des großen Führers der deutschen Revolution besonders als Mitkämpfer schätzte, dessen Tat wieder einmal ein Lehrbeispiel des praktischen Nationalsozialismus darstellte, ging ihm nahe. Er fühlte nach dem Puls des Ohnmächtigen. Wie das Flackern einer Kerze spürte er ihn.

Aus dem Garten lachte ein sonniger Frühlingstag herein, Blütenduft tränkte die Luft, Meisen, Finken und Stare sangen aus erstem Junglaub um die Wette.

Gerade hatte sich Dr. Merten wieder zum Gehen gewandt, da vernahm er hinter sich ein dumpfes Stöhnen. Sofort eilte er mit der Diakonissin an das Bett. Feuerwehrmann Brey hatte die Augen aufgeschlagen. Stier schaute er mit fieberheißen Blicken auf seine Umgebung. Nur zu deutlich sah es der Oberarzt: hier gewährte der

unerbittliche Tod nur noch eine Galgenfrist. Fragend blieben Breys Augen an des Arztes Munde hängen.

Riesengroß stand die heldische Tat dieses Feuerwehrmannes vor Dr. Mertens Augen. Auf die Hilfeschreie einer jungen Mutter hatte Brey, der in der Stadt vielgehaßte, aber auch vielverehrte Führer der SA. Adolf Hitlers, noch einmal den Gang über die Leiter in das schon halb eingestürzte Haus gewagt und der feurigen Macht des schrecklichen Elementes ein 14 Monate altes Kind entrissen. Auf der zehnten Stufe der Leiter war er dann mit dem ohnmächtigen Kinde infolge der erlittenen schweren Brandverletzungen zusammengebrochen. Mühsam versuchte der Tapfere den Kopf zu heben. Seine Lippen bewegten sich, stammelten unklare Worte. Dr. Merten legte ihm beruhigend die Hand auf die fieberheiße Stirn und neigte das Ohr an die Lippen des Sterbenden. Jetzt verstand er ihn. „Lebt das arme Kind? Meine — Frau — wird ja auch — in 7 Wochen eines — haben. Unser — — Kind!!"

Noch einmal stöhnte er kurz hierauf vor quälenden Schmerzen auf, dann streckte er den schwer verwundeten Leib und — sank zurück. — In Dr. Mertens Augen standen zwei Tränen, er schämte sich ihrer nicht. Wortlos schloß er dem tapferen Helden die gebrochenen Augen.

Ein Weihnachtsbild.

Weihnachten, das Fest der Liebe, steht vor der Tür. Inmitten aller Notzeit ist es, von Frau Sorge begleitet, herangekommen. — Mit so ganz anderen Gedanken wie sonst geht man durch die Straßen. Etwas Eigenartiges, das mit verschiedenen Worten bezeichnet werden könnte, von denen doch wiederum keines die richtige Bezeichnung dafür sein würde, liegt in der Luft, in dem ganzen Auftreten der Menschen, die jetzt wieder in dichten Scharen die Straßen bevölkern. — Ich dränge mich durch dichtes Gewühl auf einer der belebtesten Straßen der Stadt. Überall drängen sich Menschen, sehr viele Kinder unter ihnen, vor den Schaufenstern, die fast sämtlich mit schillernden Auslagen angefüllt sind. Mit scheuem hastigen Blick, stets nach einem eventuell auftauchenden Polizeibeamten Ausschau haltend, drängt sich ein abgehärmter junger Mensch, dem Hunger und Unterernährtheit aus dem Gesicht schreien, an mich heran. In eintönigem Hin- und Herpendeln bietet er Schnürsenkel an. „Bitte, bitte kaufen Sie mir doch nur ein Paar Senkel ab, 10 Pfennig, nur 10 Pfennig!" — Fast überall wird er abgewiesen. Wer hat auch heute, wo 10 Pfennig für jeden Arbeitslosen schon ein gutes Stück Geld sind, für Senkel noch Geld übrig? — — Ich passiere einige Ausrufer, die vor einem Warenhaus Aufstellung genommen haben und nun den Menschenstrom an sich vorübergleiten lassen. — „Die Ehe, sonst eine Mark, jetzt nur drei Stück 50 Pfennig, Original - Aktaufnahmen, nur 50 Pfennige!" — — Neben diesem, der die deutsche Ehe durch Original-Aktaufnahmen den abtrünnigen Zeitgenossen wieder in echt jüdisch-sinnlicher Weise schmackhaft zu machen versucht mit unglaublichem Schmutz und Kitsch, ein anderer — — „Die neuesten Tonfilmschlager — Das ist die Liebe der Matrosen, — Ruth, tanze heut' mit mir kubanisch, — nur 10 Pfennige. Die 30 neuesten Schlager nur 10 Pfennige". — Ins Warenhaus selber strömen die Leute hinein, reißen sich bald gegenseitig um, damit sie nur nicht zu spät kommen, dem die deutsche Weihnacht in typisch-jüdischer Raffgier ausnutzenden Moses, Wolff, Veilchenbaum oder weiß sonst wem ihre letzten Sparpfennige für irgendeinen anlockenden Ramsch in die gierigen Klauen zu werfen. Ich halte meine Schritte etwas an, um nicht selbst in diesen Warenhausstrom hineingerissen zu werden, da stolpere ich über ein Kind, das mitten in diesem tollen Gewühl, ohne Mantel, ohne Kopfbedeckung Tannenbaumlichte feilbietet. Ganz untergehend, wie ein

einzelner Mensch im tosenden Wellenstrom, höre ich das vielleicht zehnjährige kleine Mädchen in den Menschenstrudel hineinpiepsen — „Kaufen Sie mir doch meine Lichter ab, bitte lieber Herr, — bitte?" Ich schaue in ein unschuldiges, verhärmtes Kindergesichtchen, das fast flehentlich zu mir erhoben ist, dann — drücke ich dem kleinen Wurm 10 Pfennige in die bereitwilligst geöffnete Hand und schreite weiter. Von dem großen Gebäude des Warenhauses schreien überall grelle Lichtkegel herab, in deren Schein ich nacheinander nicht weniger als elf dieser kleinen Straßenhändler und Händlerinnen zähle. Frierend und mit blau-roten Fingern preisen sie ihre verschiedenen kleinen Weihnachtsartikel an, schauen mit großen Kinderaugen auf ihre Umgebung, die in mehr oder weniger guter Kleidung an ihnen mit Paketen des „Weihnachtsmannes" vorüberhuscht, und nehmen die ersten großen Enttäuschungen, die ihnen zu Hause eingehämmerten Klassenkampfworte in ihre jungen, zarten Seelen auf. Unwillkürlich mustern sie die vielen, an der Hand ihrer Eltern vorbeigehenden Kinder, ihre Alterskameraden, denen nun alle die schönen Sachen gekauft werden, die sich auch ihr Kinderherz ersehnt, deretwegen sie schon tagelang an den großen Schaufenstern gestanden und sich die kleinen Nasen plattgedrückt vor lauter Bewunderung über diese bunte Welt, die ihnen, den Worten ihrer Eltern folgend, immer unerreichbar sei. — — „Das ist nun Deutschland, das Land der Väter", ringt es sich aus meiner Seele, aus all meinen Gedanken. „Reiche Weihnachtsausstellungen" überall, und — von Jahr zu Jahr ist die Armee derer, die nicht mehr das kleinste Geschenk, für Menschen, die sie lieben und verehren, erstehen können, gewachsen, grauenhaft emporgeschnellt, um jetzt zu Weihnachten mit fünf Millionen unter den Weihnachtsbäumen zu stehen und Anklage zu halten! Anklage gegen ein System, das ihnen allen Arbeit und Brot verweigert, das Weihnachten, das Fest der Liebe, zu einem Gang der Qual gemacht. — Müde, verbittert gehe ich langsam die Stufen zum Untergrundbahnhof hinunter. — Dies Weihnachtsbild bleibt vor mir stehen! — Deutschland, wie lange noch?

Um Heim und Scholle!

An einem 30.-Abend kam er mir das erstemal unter die Augen, als sich beim Namensaufruf Gerhard K. laut und in militärisch erlernter Form mit „hier“ meldete. Für Sekunden musterte ich den neuen Träger der Idee, dann lagen unsere Hände ineinander und mit lauter, vernehmlicher Stimme versprach K., das für die Bewegung zu tun, was irgend in seinen Kräften stand. — Da Gerhard K. damals arbeitslos war, fragte ich ihn nicht erst lange über seine Berufslage aus, weil ich wußte, wie weh das immer ehrlichen Arbeitern tat, denen ein System seit Jahr und Tag Arbeit und Brot verweigerte. — Nach geraumer Zeit erfuhr ich, daß K. nicht wie ich angenommen hatte, im nahen Bauerndorf landwirtschaftlicher Arbeiter, sondern gelernter Musiker sei. — Die Wellen der Not, Frau Sorges tägliche Schicksalsgänge stiegen derweil derartig an, daß das Elend der Einzelnen sich immer mehr einer gewissen Norm anglich, die man im Interesse von Ruhe, Ordnung und Notverordnungen nicht näher charakterisieren durfte. Anläßlich einer internen Zusammenkunft hörte ich dann erneut den Namen Gerhard K. und brachte erst jetzt in Erfahrung, daß K. Vater von vier Jungen sei und mit seiner Familie in großer Not stehe. —

Wenige Tage später suchte mich Gerhard K. mit seiner Frau, der Frau Sorge nur zu deutlich den Stempel der mütterlichen Ernährungssorgen, unsagbarer Qual und bitterster Entbehrungen auf das gramverzehrte Antlitz gedrückt hatte, auf. Ein ungeheuer schweres Erleben lag hinter diesen beiden Menschen. Im Gang der Erzählung des Mannes stand ein Daseinslos vor mir auf, wie es bald furchtbarer in seiner Auswirkung nicht sein konnte. — Stolzes Erbe der Väter, raubgieriger Zusammenbruch durch die betrügerische Inflation, kaltherzige Machenschaften eines geschäftslüsternen sogenannten „nationalen“ Rechtsanwaltes, Gesinnungsverfolgung, Arbeitslosigkeit, Elend und Not der Familie hatten dazu geführt, daß alles, bis auf das letzte Stück verlorengegangen war. Nach vielen mühevollen und so bitteren Irrfahrten hatten sie endlich wieder

weit draußen vor den Toren der Weltstadt, deren Fundament nur auf Geld- und Parteiwirtschaft ruhte, in einem Bauerndorf ein Unterkommen gefunden. Dort nannten sie zwei Stuben und eine Küche ihre Heimat. Nichts blieb ihnen erspart. Alle täglichen Gänge zur Arbeitsvermittlung blieben erfolglos; Gerhard K. wurde in der Arbeitslosenunterstützung ausgesteuert, nach einem weiteren Zeitraum, der wie ein unversiegbarer Quell von der Zeitentwicklung heruntergelaufen war, auch von der Krise. Was die Wohlfahrt gab, reichte nicht hin und her. Müde, verbittert saßen sie jeden Tag daheim. Nachdem sie mit zwei Monatsmieten in Rückstand gekommen waren, strengte die Inhaberin des Hauses, in dem sie wohnten, Räumungsklage an. Das hatte sie beinahe um den Verstand gebracht. Weiter konnten sie nicht. Sehend durfte und sollte man sie nicht mit ihren Kindern in den Abgrund hineinstürzen — das war der Sinn ihrer Worte, als sie mit ihrer einfachen und doch so furchtbar anklagenden Erzählung geendet. Vier Wochen später war der Kampf um Heim und Scholle vom Schicksal entschieden. Gerhard K. hatte plötzlich durch einen Berufskollegen eine Stellung in einem Kabarett gefunden, die Familie hatte aus einer Erbschaft eine Hypothek erhalten, die es ihr ermöglichte, nach Erwerb eines eigenen Landstückes mit hilfsbereiter Unterstützung von Parteigenossen ein einfaches Häuschen zu errichten, in das sie ihre letzte noch nicht gepfändete oder versteigerte Habe hineinbringen konnten. Die ihnen von „mildtätigen" Menschen zugedachte Exmittierung konnte durch den rechtzeitigen Umzug vermieden werden.

Fünf Wochen nach Bezug des eigenen, spartanisch einfachen Heimes auf eigener Scholle, kurz vor Weihnachten, besuchte ich die Eheleute K., die das Schicksal hart vor dem Abgrunde, kurz vor dem bereits freiwillig gewählten Absturz in das tiefe Dunkel des Todes, zurückgerissen hatte, um ihnen Leben und neuen Kampfwillen zu verleihen. — Nie habe ich aus abgehärmten Gesichtern Kinder- und Elternaugen so froh und warm leuchten gesehen, wie in der Stunde, da sie mir erzählten, mit welcher Liebe sie an diesem noch der Urbarkeitsmachung harrenden Stück Eigenerde hingen. — Zwei Tage nach

Weihnachten stand Gerhard K. erneut vor mir in meiner Wohnung. Viel wollte er sagen. Die Kehle versagte ihm den Dienst. Ganz kurz berichtete er, wie seiner Frau und ihm die Tränen in den Augen gestanden hätten, als am Heiligabend von unbekannter Hand Pakete ankamen, die außer Lebensmitteln für jedes Kind Spielsachen enthielten, so, als seien sie direkt auf Spezialwünsche der Kleinen bestellt. Niemand wußte, woher sie kamen, nur auf einem kleinen beigelegten Zettel hatten die Worte gestanden: „Treue gegen Treue." — Immer wieder drückte mir Gerhard K. die Hand, dann brachte er in abgerissenen Sätzen, gleichsam als Wintersonnenwendschwur die Worte hervor: „Wissen Sie, Ihnen als Unterführer unserer stolzen Bewegung, die nun in diesem kommenden Jahr das Schicksal Deutschlands siegreich in die Hand nehmen wird, möchte ich sagen, was ich schon so oft zu meiner Frau gesagt habe. Es gibt kein schöneres Gefühl, als zu wissen, daß man in den Stunden der größten Not des Vaterlandes unserer Arbeit seine Pflicht getan hat. Seit dem Tage, da ich Einzug halten konnte mit meiner Familie in dem zwar noch sehr dürftigen und engen Eigenheim auf eigener Scholle, weiß ich erst richtig, was es heißt, für Deutschtum und sozialistisches Recht zu kämpfen!"

Als wir uns an diesem Tage trennten und ich einen der unbekannten SO.-Leute über verschneite Felder seinem Eigentum zustreben sah, erkannte ich erneut die tief im deutschen Blut verankerte Willensrichtung Adolf Hitlers, der die Verwirklichung dieses Zieles für jeden ehrlichen deutschen Arbeiter erstrebt und erkämpft!

Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Der letzte Schlag der Wanduhr, die soeben die 23. Stunde des Tages angezeigt hatte, war verklungen. Erschreckt war Erna Reimann, die im dritten Hofgebäude des Hauses Nieringer Straße 21, zwei Treppen hoch, eine Zweizimmer-„Wohnung" mit ihrem letzten ihr noch verbliebenen Sohn Gunter bewohnte, aufgefahren, als die Uhr zu schlagen begann. In ihrem gramverzehrten Gesicht zuckte es auf. Mühsam stützte sie sich auf die Tischplatte des vor ihr stehenden Tisches, um sich zu erheben und an das Fenster zu gehen. Auf dem Weg dorthin schimpfte sie sich selber aus. Es war aber rein gar nichts mehr los mit ihr, seitdem ihr die einzige Tochter vor sieben Wochen durch den Tod entrissen war, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte. — Schwer seufzte Erna Reimann, die seit dem Heldentode ihres unsagbar verehrten Mannes Witwe war, auf. Wie sie durch die etwas zur Seite geschobene Gardine auf den nur schwach erleuchteten Hof hinunterschaute, um den von seinem SA.-Dienst heimkommenden Sohn erspähen zu können, ihren Gunter, an dem sie nun mit abgöttischer Liebe hing, zumal er seinem früh gefallenen Vater wie aus dem Gesicht geschnitten ähnelte, da kam wieder die tiefe Bitternis in ihr hoch. — Ach, es mußte scheinbar Menschen geben, auf die die Wucht des Schicksals, ohne aufzuhören, niederdrückte, alles zermalmend und auslöschend, was verehrt und geliebt wurde. Was hatte sie nach dem Heldentode ihres Mannes nicht alles erdulden müssen. — Ihren ältesten Sohn Hans hatte sie als Siebzehnjährigen für das Vaterland hergeben müssen, als er hinauszog, um, wie er immer so stolz erklärt hatte, den Tod seines Vaters zu rächen. Dann hatte man den Gunter auf der Straße als Kind überfahren. Noch heute erschien es ihr als ein Wunder, daß der Junge aus dem Krankenhaus wieder herausgekommen war. Darauf war sie selbst schwer krank, ohne ihren Kindern helfen zu können. — Vor wenigen Wochen nun der Tod der Tochter. Seit mehreren Wochen litt sie an einer quälenden Gicht, die ihr fast jegliche Bewegung außerhalb des Hauses nahm.

Am heutigen Abend hatte sie so recht viel aus dem Buche des Mannes lesen wollen, dem ihr Letztes und Liebstes, das sie auf der Welt besaß, mit einem Fanatismus und leidenschaftlichen Idealismus folgte, wie man diese Eigenschaften bei so jungen Männern um die Zwanzig herum selten fand. Alles Abreden von ihr, sich nun auch noch als Letzter mit Bewußtsein dem blutgierigen Treiben der kom-

munistischen Untermenschen auszusetzen, hatte nichts gefruchtet. Mit leuchtenden Augen hatte er stets auf das Bild seines Vaters gewiesen und erklärt, daß für die Idee Adolf Hitlers auch nicht die letzten Söhne zu Hause bleiben dürften; es ginge ja nicht um Hitler, sondern nur unter seiner genialen Führung um — Deutschland! — Nur wenige Seiten hatte sie gelesen, dann war sie über die furchtbare Negermusik, die ihr in ewig gleichbleibendem Kitsch aus dem Lautsprecher entgegengeklungen, eingeschlafen. Jetzt war es wieder zum Lesen zu spät. — — Da kam jemand über den Hof? Nein, es war nicht Gunter. — Erna Reichmann strich eine ihr ins Gesicht gefallene Haarsträhne mit zitternden Fingern zurück, als plötzlich der Lautsprecher wieder seine Tätigkeit begann. „Achtung, Berlin, Sie hören jetzt Wetter-, Tages- und Sportnachrichten!" — Erna Reimann schritt langsam wieder zum Tisch zurück, ließ sich auf den Lehnstuhl nieder und stützte ihr bleiches Gesicht auf die welken Hände. Impulsiv zuckte sie gleich darauf zusammen. Was gab der Ansager dort bekannt? — — Nationalsozialistische Versammlung — — Kommunisten — — gesprengt — — furchtbare Saalschlacht. — Auf nationalsozialistischer Seite ein Toter, 10 Schwerverletzte! — Polizei — — Festnahmen — —! Weiter hatte die Witwe Reimann nichts mehr gehört. Mit einem gellenden Aufschrei war sie von dem Stuhl heruntergeglitten. — —

So fanden sie die nach ungefähr zwei weiteren Stunden gewaltsam in ihre Wohnung eingedrungenen Nachbarn, die von SA.-Leuten des Sturmes, dem Gunter Reimann angehörte, gebeten waren, Frau Reimann schonend beizubringen, daß ihr Sohn Gunter bei heldenhafter Abwehr kommunistischer Überfälle eine schwere Kopfverletzung erlitten und ins Krankenhaus gebracht worden sei. Erna Reimann hörte nichts mehr. Ein schnell hinzugezogener Arzt konnte nur noch den Tod durch Herzschlag feststellen. — Zwei Monate später stand der SA.-Mann Gunter Reimann, von seiner schweren Kopfverletzung wiederhergestellt, vor dem Grabe seiner Mutter, das die ersten Schneeflocken einhüllten.

Seine letzte Freude.

Mit den soeben erlebten oder aus dem Erleben gewonnenen Eindrücken, wie sie sich so jedem „Besucher“ eines großstädtischen Arbeitsamtes darbieten, bestieg ich die Straßenbahn. Sie war fast gänzlich mit Fahrgästen besetzt, die gleich mir das große kasernenartige Gebäude zur Ableistung ihrer „Staatspflichten“, das heißt zur Entgegennahme eines kleinen bunten Stempels, statt Arbeit, aufgesucht und jetzt wieder verlassen hatten. —

Hier saßen sie nun beieinander und fuhren teilweise mit den mitgebrachten Kindern wieder ihren „Heimen“ zu. Worte müßten erst geboren werden, die den Eindruck auch nur annähernd wiedergeben könnten, den man von all diesen Gesichtern abliest. — Verbittert? Nein, in den Herzen und Seelen dieser Soldaten der Sechs-Millionen-Armee, die immer noch durch Deutschland als furchtbare Anklägerin marschiert, geht ja vielmehr vor! Diese Menschen tragen mit jedem Tage, den sie in dieser großen Elendskaserne, Arbeitsamt genannt, bescheinigt erhalten, Stück für Stück etwas zu Grabe, das man ihnen in jahrelanger Qual, unter unbeschreiblichen Vorgängen aus der Seele gerissen, das nie mehr oder nur unter ewigen Zweifeln zurückerkämpft werden kann, das das Schlimmste überhaupt in einem menschlichen Sein darstellt — — den Glauben! Den Glauben an das Leben selbst.

Ist es da ein Wunder, wenn man sie nun hier abgestumpft vor sich hinbrüten sieht, wenn sie selbst hier ihre Kinder mitbringen, sich an die kleinen Würmer klammern, als wollten sie wortlos damit zum Ausdruck bringen, daß sie überhaupt es nur noch vermögen, nicht vor diesem grauenvollen Schicksal, das nicht ohne menschliche Schuld sogenannter Führer heraufbeschworen, zu kapitulieren und das Leben fortzuwerfen?

Nein, während ich mich so an ihnen vorüberdränge, umsungen von dem eintönigen Summen des elektrischen Motors, formen sich aus mir wortlos die Sätze: „Jawohl, ich verstehe euch aus jeder Faser meiner blutenden deutschen Seele heraus. Ich nenne euch fernab der großen Landstraße des Lebens, deren viele Wanderer achtlos an euch vorübergehen, euch nicht verstehen oder auch nicht verstehen wollen, Helden — Kämpfer, die stündlich beweisen, wieviel an Werten im deutschen Arbeitertum gelegen ist!“

Dann sitze ich neben einem Greis mit einem kurzen, weißen Vollbart. Während Regenschauer an die Scheiben des Wagens klatschen,

schaut der alte Mann aus treuherzigen, gutmütigen Augen auf seine Umgebung. — Er versteht sie anscheinend alle nicht, die hier mit so müden, abgespannten Gesichtern um ihn herumsitzen. Er, der Veteran der Arbeit, schüttelt mehrmals sein ergrautes Haupt und murmelt etwas vor sich hin. — —

Plötzlich wendet er sich an mich. „Fahren Sie noch weit, Kamerad?“ spricht er mich an. Als ich ihm bejahend antwortete, geht er mehr aus sich heraus. „Wohnen Sie hier? Oder fahren Sie nur heraus, um jemanden zu besuchen?“ Ehe ich dem Alten antworten kann, fährt er schon fort: „Ja, sehen Sie, lieber junger Kamerad. Diese Menschen hier um mich schauen alle so finster aus, als führen sie allesamt zu einem Begräbnis. Was ist nur mit der heutigen Welt los? Ich bin schon 83 Jahre alt. Bis 60 Jahre habe ich gearbeitet. Nun kriege ich eine kleine Pension, aber ich richte mich damit ein, nachdem ich vor drei Jahren meine Frau verloren habe und nun ganz allein in der Welt dastehe! — Wissen Sie, sonst sitze ich immer am Kriminalgericht in den Anlagen auf einer sonnigen Bank mit zwei alten Kriegskameraden, aber heute war so schlechtes Wetter, und weil es da auf der Bank zu naß war, setzte ich mich einfach auf die vorbeikommende 21 und fuhr hier heraus. Jetzt fahre ich bis zur Endstation und sehe mir dabei die vielen neuen Häuser an von meiner Heimatstadt. — Ich kenne das hier alles nicht mehr, trotzdem es meine Vaterstadt ist. Vor zwanzig Jahren kam ich zum letzten Mal hier raus, kurz bevor meine beiden Söhne in den großen Krieg zogen und — — tief holte der alte Erzähler Atem — — nicht wiederkamen. Wie ich nun heute nicht auf der Bank sitzen konnte, dachte ich so bei mir — ach, nun fährst du noch einmal durch die Vorstadt deiner Heimat und siehst dir, bevor du stirbst, die ganzen neuen Häuser und Neuigkeiten an. Verstehen Sie mich, Kamerad, das wollte ich nochmal sehen, diesen Wunsch wollte ich mir noch selbst erfüllen, denn, sehen Sie mal, um alle Freuden des zufriedenen Alters hat man uns doch betrogen. Auch mir, damals lebte auch meine treue Mutter, meine liebe, gute Frau noch, hat die Inflation alles genommen. Wenn ich nun das bißchen Sonnenschein auf meiner Bank nicht mehr habe, bin ich ganz traurig, und dann — — muß ich unter Menschen sein! Sehen Sie mal — — dabei beugte sich der alte Lebenskämpfer dicht zu mir herüber — — ist es nicht viel besser, daß man sich ein bissel unterhält, wenn man so lange Zeit zusammenfährt? So ist das auch im Leben. Das Volk muß wieder Freude und Leid gemeinsam und ohne Unterschied zusammentragen, dann kommen wir auch wieder hoch. Heute haben die Herren da oben das

ganze Vertrauen verwirtschaftet, keiner draußen in der Welt glaubt uns mehr. Uns fehlt auch die Sonne in Deutschland!" —

Leider mußte ich nun den Alten, der mir so bieder und ehrlich ein Stückchen seines Lebensschicksals anvertraut hatte, in diesem Augenblick unterbrechen, denn mein Fahrtziel war gekommen — ich mußte aussteigen. — — „Sie fahren noch etwa 10 Minuten bis zur Endstation" — erläuterte ich dem Alten. Freundlich nickend reichte er mir seine alte, zerarbeitete Arbeiterhand und erwiderte, während ich langsam die Vordertür des Wagens öffnete: „Ja, dann fahre ich langsam wieder zurück! Leben Sie wohl, junger Kamerad!" — — —

Von der Haltestelle aus schaute ich dem Straßenbahnwagen, mit dem der alte Veteran der Arbeit davonfuhr, geraume Weile sinnend nach. Er hatte nur leider zu recht, der alte Mann — — in Deutschland fehlte die Sonne, an der auch er seine letzte ungetrübte Freude haben konnte, durch die den vielen, vielen Hunderttausenden der grauen Elendsarmee der Glaube an das Leben wiedergegeben wurde. — Über die Straße fuhr ein kleiner Blondkopf mit seinem Roller. Oben am Lenker sah ich eine kleine rote Hakenkreuzfahne flattern. War es ein Symbol in diesem Augenblick meines Gedankenzuges? — — —

Die letzten Wahlen zogen an meinem Auge vorüber. Sie alle hatten im Zeichen dieser blutroten Hakenkreuzfahnen gestanden. Nun führte sie auch die Jugend, das kommende Kampfgeschlecht. — — Als ich zwischen den grünen Saaten dahinschritt, wurde es mir tiefinnerlich bewußt — — „Deutschland, Land meiner Väter, die Sonne, das Licht der Freiheit scheint dir wieder!"

Die Trauerfahnen sind Sieg . . .!

Und wieder sind Fahnen das Leichentuch,
Tiefwunder Schmerz über Leiber gedeckt.
Wir betten euch Helden im Freiheitszug
Und stehen vor euch, den Schwurarm gereckt.
Dennoch! Die Trauerfahnen sind Sieg,
Stellung zum Ausgang im letzten Gefecht,
Sie fordern: Nun Schluß mit dem Bruderkrieg!
In Deutschland steht auf — ein Heldengeschlecht!

Opfertod für Deutschland!

Niemals zuvor hat es in der Geschichte einer Bewegung, deren oberster Wille darauf eingestellt war, die politische Macht im Staate zu erobern, soviel heldische Momente gegeben, wie in der nationalsozialistischen Revolution.

Nur wer mit uns mitten aus dem Tageskampf, mitten aus allen Schikanen des Systems heraus durch die Tore des ewigen Schweigens auf die Friedhöfe marschiert ist, wer mit schmerzvergrämten Gesichtern, voll Rache und Trotz, und dennoch in einer einzigartigen Disziplin an den offenen Gräbern der Gefallenen gestanden, kann im Laufe dieses Abschnittes der deutschen Geschichte ermessen, welche wunderbaren Opfer von Menschen aller Berufsschichten gebracht werden und wie unendlich groß und tief ergreifend der Sinn dieser ganzen Opfergänge sich durch das kommende Deutschland naturnotwendig ziehen muß.

Wir haben ja längst das Weinen verlernt, und dennoch ist es uns bei jedem erneuten Gang zu einem Grabe dieser bis dahin unbekannten Helden der Nation so quellklar zum Bewußtsein gekommen, daß vielleicht diese Opfertode, bewußt gewollt von einer Ausgeburt der Menschheit, von Untermenschen der kommunistischen Irrlehren heraufbeschworen, sein mußten, um draußen allen verhetzten und unbelehrbaren Volksgenossen zu zeigen, welche ungeheure Umschichtung durch die nationalsozialistische Idee im ganzen Volk vor sich geht.

Alle Jahreszeiten sehen uns an den offenen Gräbern der so aus unserer Mitte herausgerissenen besten Kameraden und teuren Toten. Immer aber bleibt der Schwur, den wir beim letzten Abschied unseren Kameraden der Totenstandarte ablegen, derselbe, einfach, soldatisch kurz und trotzdem so elementar wuchtig, daß er nie durch andere Worte übertroffen werden kann. Dieser Schwur aber lautet: „Ihr habt nicht umsonst mitten in Elend, Not und Verzweiflung das Größte eingesetzt, was euer eigen war, euer Leben. Das Blut eures

Sterbens kittet uns alle unlösbar aneinander zu einem einzigen Willensruf, der auch in eurer Kampfzeit euer eigen gewesen ist — Deutschland!"

So reihen sich hier Gedanken an Gedanken, zusammengetragen aus Augenblickserleben und festgehalten für alle diejenigen zum ewigen Mahnmal, denen es erst durch den Opfertod all unserer Brüder möglich wird, tatbereite Streiter der nationalsozialistischen Revolution zu werden.

Mahnmal, Quelle ewiger Kraft und Willensstärke soll es auch uns Mitkämpfern für alle kommenden Jahre in der Zukunft sein — niemals das zu vergessen, wofür diese unsere besten Kameraden ihr Leben hingaben! Ihr Wunsch, aufgezeigt durch den großen Tatwillen des Führers, ist und bleibt auch solange wir leben unser Wunsch, soll und muß uns für alle Zeiten an die Pflicht gemahnen, alles einzusetzen, um das Reich in seiner Totalität zu schaffen, für das wir mit allen Gefallenen ausgezogen sind, Seite an Seite, auf dessen ersten Freiheitsstufen das Herzblut derer verspritzt wurde, die wir in diesen Jahren des schwersten Kampfes in den Schoß der deutschen Erde gebettet haben.

Unbekannter SA.-Mann — unbekannter Amtswalter — unbekannter Betriebspionier, bleibt alle ihr im ew'gen Leben, damit aus euch und durch unseren weiteren Kampf das neue Deutschland werde, als dessen erste Wegbereiter ihr ewig unsterblich geworden seid.

Kameraden der Freiheit!

Ihr gabet blutjung das Größte, das Leben,
Wir betten euch jetzt,
Die seellosen Leiber, zerschlagen, zerfetzt,
Und sprechen von euch, vom heldischen Streben!
Ihr lebt in den stolzen, den Freiheitsreih'n.
Aus ihnen ein Volk — es fordert Gericht.
Namen von euch — einfach und schlicht
Tragen des Volkes Schicksal und Sein!

Der Toten Sturmbann!

Die Toten, sie sind jetzt Sturmbann geworden,
Stumme Kommandos, Front-Disziplin.
Deutschland die Losung, trotz Terror und Morden,
Der Freiheit stolzeste Kompanie'n!
Und wir? Wir tragen den Willen —
Vermächtnis, Befehl der heldischen Streiter,
Wir wollen die Tat, die deutsche, erfüllen!
Schwur der Gefall'nen: „Bis hierher, nicht weiter!"

Standarten an Gräbern!

An offenen Gräbern Standarten und Fahnen,
Mütter, vom Schmerz der Stunde getroffen.
Deutschland, du Volk der heldischen Ahnen,
Nimm unsern Schwur, erfüll' unser Hoffen!
Standarten und Fahnen, vom Führer gegeben —
Senken sich jetzt — wir heben die Hände —
Schicksal! Verleih' uns das rächende Leben,
Daß uns're Tat die Mordschmach beende!

Schicksal ruf uns . . .!

Derweil ihr fielet in tiefdunkler Nacht,
Sterbend „Heil Hitler" auf blutigen Lippen,
Hat uns der Jungtag zum Sieger gemacht,
Frei ist das Land, nur noch wenige Klippen
Sperren den Weg, den stürmend wir jetzt zur Freiheit beschreiten —
Brüder, was ihr an Schmerzen gelitten,
Wird unser Schwur! Wir wollen die Rache!
Schicksal ruf' uns. Deutschland erwache!

Um Volk und Land!

Aus Deutschlands gigantischsten Wahlkämpfen 1932.

Müde, verbittert, mit zerarbeiteten Gesichtern, gehen die Menschen an mir vorbei, streben ihren Heimen zu, für die das Wort „Wohnung“ in nicht wenigen Fällen eine Beleidigung ist. — Es ist eine für Deutschland längst zur Tragödie gewordene Begebenheit, daß die Mehrzahl aller dieser mir begegnenden Menschen das Recht auf Arbeit und Brot verwirkt hat! Auf öffentlichen Plätzen, die in früheren Jahren ausschließlich von jungen Müttern besucht waren, um ihr Lebensglück, ihre Kindchen, mitten zwischen Steinkästen und hohen Mauern in einem Stückchen Sonne, auf einer Bank, die ein bescheidenes Plätzchen Grünfläche umgab, in Licht und „besserer“ Luft zu baden, sitzen jetzt auf den Bänken hinter mitgeführten Kinderwagen — in der ersten wärmenden Frühjahrssonne — Männer in blühendem Alter. Ihrer Bekleidung sieht man an, daß sie von sorgsamer Frauenhand immer wieder notdürftig instand gesetzt wurde, trotzdem sie eigentlich längst einem „neuen“ Stück hätte Platz machen müssen! —

Auf allen Bänken wird diskutiert. Teils erregt, teils sachlich ruhig, je nach dem Temperament der Sprechenden. Fast jeder ist im Besitze einer Zeitung oder mehrerer Flugblätter, wie sie jetzt fast jeden Tag von allen Parteien in die Wohnungen der deutschen „Staatsbürger“ gebracht werden. — Um ein Stück wahrheitsgetreues Leben festzuhalten, setze ich mich zu einer Gruppe, von der ich im Vorüberschreiten die erregten Worte „Marx“ und „Hitler“ aufgefangen habe. Die Vertreter beider Richtungen haben vieles miteinander gemein. Beide sind, wie ich nach wenigen Sätzen erlausche, stellungslos. Die um die Streitenden Herumsitzenden zählen ebenfalls alle zu der großen, grauen Armee des Elends. Immer wieder knallt wie ein Peitschenschlag das Wort „Kapitalismus“ über das erste, ganz behutsam hervorsprießende Grün, immer verbissener wogt der Kampf der Gemüter um das Losungswort: „Wer hilft uns?“ — Es wühlt die tiefsten Tiefen meines Daseins auf, als ich den arbeitslosen, der NSDAP. nahestehenden Maschinenschlosser sich an die von einer blauen Arbeitsbluse umschlossene Brust schlagen sehe und die Worte höre: „Nein, ich kann nicht mehr glauben, daß ein Hindenburg für deutsches Arbeitertum eintritt! Das sind keine Arbeiter, die sich heute aus Angst vor der Abrechnung hinter seiner Soldatengestalt verstecken, die längst nicht mehr wagen von marxistischen Gedanken-

gängen zu sprechen und sich hinter dem Wort ‚überparteilich‘ neue Unterdrückungs- und Ausbeutungsmethoden ausdenken. Sag' selbst" — dabei reißt der blonde Hüne mit der schwieligen Faust die blaue Bluse auf und zeigt auf eine frisch vernarbte Wunde — „können das deutsche Arbeiter sein, die mir vor drei Wochen im Schillerpark, als ich nur meine politische Ansicht kundgab, einen Dolch in die Brust stießen und dann, als ich blutend zusammenbrach, mich mit Stiefelabsätzen bearbeiteten wie einen räudigen Hund? — Keinem ihrer Unterdrücker taten sie das je an, aber mir, mir, ihrem eigenen Arbeitsbruder, der ich genau so Prolet bin wie sie und wie wir alle! Ein ehrlicher, anständiger deutscher Arbeiter kann am 13. März nur noch Adolf Hitler wählen!"

Leise erhob ich mich wieder. Im Fortgehen sah ich nur noch, welch einen tiefen Eindruck diese mit fanatischer Leidenschaft hinausgeschleuderten Worte des Maschinenschlossers auf die Umsitzenden machten. — In ehrfürchtiger Scheu sagte ich es still vor mich hin: „Deutschland! Mit solchen Helden der Arbeit kannst du nicht untergehen!" —

* * *

Am Eingang zur U-Bahn empfangen mich junge Männer, die in abgerissener, aber dennoch sauberer Kleidung, mit leuchtenden Augen Wahlzettel verteilen. Einem dieser hoch aufgeschossenen Jungen sehe ich in die Augen. Ein hartes, weit über die eigentlichen Jahre gereiftes, von einem gewissen wehleidigen Zug durchzogenes Arbeitergesicht sieht mich an. Dann reicht er mir ein Flugblatt hin, ein Feuerschein inneren Erlebens steht in den leuchtenden Spiegeln seiner Seele, und mit einem Schwung nie gleich erlebter Begeisterung ruft er mir im Vorüberschreiten zu: „Heil Hitler! Sieg-Heil!" — Unten auf der letzten Treppenstufe bückt sich ein Fahrgast nach einem vom frischen Frühjahrswind heruntergewirbelten Blatt. Ohne auf seine Umgebung zu achten, sagt er es vor sich hin, nachdem seine Blicke die Druckzeilen überflogen haben: „Ja, das ist wahr. So sieht es heute in unserm Deutschland aus!"

Dies Bild der deutschen Jugend bleibt vor mir stehen, als ich in das Abteil steige. Oben über der Erde rufen es die Jungen mit blanken Augen, und hier unten, im ratternden Forteilen der Wagen, singt es aus dem summenden Motor, klingt es auf unter Menschen: „Es muß anders werden. So kann es nicht mehr weitergehen!" — Einzig allein ein mir gegenübersitzender vollbeleibter Herr mit stark

semitischem Gesichtsausdruck, der eifrigst die „Frankfurter Zeitung" liest, denkt etwas anderes; denn als auf der nächsten Station ein mit brauner Kletterweste bekleideter Mann ins Abteil hereinkommt und seinen „Völkischen Beobachter" liest, kann sich der jüdische „Staatsbürger" nicht enthalten, suggestiv zu seiner Umgebung zu sagen: „Na, solche unerhörten Provokationen werden ja bald in Fortfall kommen, wenn der ‚Härr Raichspräsidänt' von uns gewählt ist."

Als der „tapfere" Sprecher gleich darauf das Abteil verläßt, denken bestimmt die meisten Mitfahrenden mit mir dasselbe: „Armer Hindenburg! Unglückliches Deutschland!"

* * *

Als ich die Geschäftsstelle der „Nazis" betrete, muß ich unwillkürlich an ein in meiner Jugend oft geschautes Bild eines Bienenstockes denken. In der Tat habe ich in meinem Leben, trotzdem ich allerhand herumgekommen bin, selten so viel Betriebsamkeit gesehen. Ordonnanzen kommen und gehen, an den Tischen sitzen junge Mädchen in braunen Blusen und nehmen Diktate in die Maschinen auf, Parteimitglieder mit einer Führerfunktion geben an um sie herumstehende Parteigenossen Befehle, deren Verstehen mit kurzem, knappen „jawohl" und straffer Haltung kundgegeben wird — ununterbrochen klingelt der Fernsprecher, eine Telephonbedienung gibt laufend und in aller militärischen Kürze Anweisungen. Dazwischen treten Ortsgruppenkuriere ein, um Propagandamaterial in Empfang zu nehmen. — — In atemraubender Weise wird dem Unbefangenen hier ein kleiner Teilausschnitt einer bis ins kleinste wohldurchorganisierten Volksbewegung gegeben, von der so viele Millionen draußen im Lande so gar keine Ahnung haben, deren Hauptatom — die ehrenamtliche Ableistung all dieser unerhörten Arbeit, die Tausende von begeisterten Menschen von früh morgens bis abends spät leisten — von dieser Zeit des Materialismus und ihren Menschen nie begriffen wird! — Von jeder freien Wandecke schreien es bunte Plakate herab zu allen Besuchern — „Schluß jetzt! Wählt Hitler!" — „Arbeiter der Faust, Arbeiter der Stirn! Wählt Adolf Hitler!" — Daneben Hitlers markantes Gesicht auf schwarzen Plakaten.

Ob man will oder nicht, hier wird man mitgerissen, hier verbindet alle der gewaltige Rhythmus einer sich unter qualvollen Wehen neu gebärenden Zeit, deren vorkämpfende Menschen aller Schichten, aller Berufsstände sich hier zusammengefunden haben, um bis zum letzten

Blutstropfen einer sie alle fanatisierenden Idee einzustehen, sich einzusetzen für ein Volk, ein Land, das für sie alle den Königsnamen der Freiheit trägt — Deutschland!

*

Wenige Stunden später sitze ich neben dem Führer eines Bezirkes der Millionenstadt, die die nationalsozialistische Bewegung mit riesigen Fangarmen eingegliedert hat in den Willen ihrer neuen Zeit, und fahre hinaus in die Nacht. Während der Fahrt wird gegessen. Bisher war keine Zeit dazu! Mildtätige Frauenhände, gleichfalls fabelhaft organisiert und eingespannt in den großen Rahmen dieser lawinenartig dahinbrausenden Volksbewegung, haben aus zusammengebettelten Mitteln Schnitten gemacht, die im Dahinjagen des Wagens, den wiederum ein begeisterter Anhänger der Idee zur Verfügung gestellt und nun nach Beendigung seiner Arbeitszeit steuert, verzehrt werden. — Draußen blitzen die Reklamelichter der Großstadt, stehen gespensterhaft auf, um gleich darauf wieder zurückzufallen hinter dem vorwärtsrasenden Wagen. Wir halten vor dem Tor eines der großen städtischen Krankenhäuser. Raus. — Der Hausverwalter stellt die Verbindung mit der chirurgischen Station her. Was wir hier wollen? Nur einer selbstverständlichen Pflicht eines nationalsozialistischen Führers nachkommen, die derselbe auch im stürmenden Gang des gigantischen Wahlkampfes nicht vergißt! — Um die frühe Morgenstunde schlugen unter nachgewiesener jüdischer Hetze vertierte Untermenschen einen SA.-Mann nieder, zertrümmerten ihm den Schädel und zertraten ihn, in seinem Blute liegend, bis zur Unkenntlichkeit!

Qualvolle Minuten. — Wir warten in Gedanken an den niedergeschlagenen Kameraden, dabei im Geiste alles noch einmal miterlebend. — — Endlich kommt der Bescheid. — „Zustand sehr ernst. Operation gut verlaufen!" — Wir dürfen das jüngste Opfer eines von den hinter Hindenburg stehenden Parteien „ritterlich" geführten Wahlkampfes nicht sehen. — Für Minuten schauen wir uns in die Augen. Jeder von uns weiß, daß wir dasselbe denken. — Wortlos schreiten wir zum Wagen. Gleich darauf jagt der Wagen einem der am meisten gefährdeten Vororte, einer sogenannten „roten" Hochburg zu. —

Auf den Straßen patrouillieren in blauen Mänteln Männer der „eisernen" Front. Unwillkürlich drängt sich mir im Innern die Frage auf: „Warum das? Arbeitertum gegen Arbeitertum? — Wer will das, wem dient das?" — Der Wagen hält vor dem Verkehrs-

lokal einer Sektion. — Im Lokal bietet sich ein selten gesehenes Bild. Der Führer hat diese Ortsgruppe in Bereitschaftsdienst gelegt, um ihr einen Bericht über die politische Lage und die letzten Befehle der Wahlorganisation zu geben. Hunderte von Menschen aller Berufsgrade sitzen und stehen hier dicht gedrängt beieinander. — Der Führer spricht. Zwei, drei Sätze. Wie gebannt hängen die Augen der Menschen an dem Munde des Sprechers. Ist das ein Politiker? — Ich bedauere, daß in diesen Augenblicken nicht soviele Nörgler und Zweifler der feuerdurchgluteten Idee Adolf Hitlers zugegen sind, um endlich einmal zu begreifen, daß aus all diesen Menschen, aus all diesen Worten nur immer wieder eines spricht: „Hilfe für ein ganzes Volk, dessen Lebensraum das ganze Sehnen, die ganze Liebe gilt!" Hier stehen Männer, die das Schicksal auf dem Gang der Unfähigkeiten eines Systems zu Revolutionären erzog, die nun nicht eher Ruhe geben, bis dem durch Not und Elend zusammengeschweißten Volk wieder Freiheit und Brot gegeben. Wenn nirgend woanders im Wahlkampf, den ich in allen Lagern gesehen, hier aber kann man nicht herum um die Entscheidung, hier sieht man den klaffenden Unterschied zwischen dem Deutschland eines Systemstaates und dem Arbeiterstaat eines Adolf Hitler. — Kommandos fallen, die Funktionäre melden, dann verläßt der Führer das Lokal, nachdem jedem Freiheitskämpfer die Instruktionen gegeben sind.

*

Zwei Tage vor der Wahl sitze ich noch einmal in einer Nazi-Versammlung, die weit draußen an der Grenze der Weltstadt stattfindet. Im rauchgeschwängerten Saal, vor bunt zusammengewürfelten Zuhörern, vor Bauern, Arbeitern und Handwerkern spricht ein Redner über den Aufbruch des deutschen Sozialismus und den Verrat an der deutschen Arbeiterschaft. — Eine Abrechnung rollt ab, wie sie nur von fanatischen Revolutionären vorgenommen werden kann. Es dauert lange, bis die harten, verbitterten Gestalten der Landarbeiter und Bauern beginnen, warm zu werden. Dann knallt es wie ein Peitschenhieb durch den Saal: „Verrat an der Scholle, an Blut und Boden!" Da schlagen die zerarbeiteten rauhen Hände der neben mir sitzenden Bauern aneinander, bezeugen Beifall dem, der sich durch seine klaren Worte ihr Vertrauen erworben. — So oft schon hörte ich Redner über die Lage Deutschlands sprechen. Eigenartig, hier zieht das Schicksal des schwer geprüften Landes in so ganz anderer Weise an dem geistigen Auge vorüber.

Als ich spät in der Nacht mein Heim aufsuche, klingt es wie grollender Donner in mir nach, Worte des Redners, die er einem Kommunisten in der Diskussion entgegengeschleudert: „Verrat am Arbeitertum, Verrat am Bauern, am Beamten, an allen deutschen Menschen! Als man mich im November 1923 ins Gefängnis einlieferte, mich als Führer der nationalsozialistischen Revolutionäre, da traf ich auf deine verratenen Brüder, deutscher Prolet! Sie saßen, während die vordem großsprecherischen Führer ausgerissen waren! Das war der große Unterschied. Bei den Nazis saß der Führer, der sich verantwortungsbewußt vor seine Geführten gestellt, bei den Kommunisten saßen die Verführten, die von verantwortungslosen Führern verlassen waren! — Dann kamen sie später aus dieser Erkenntnis zu uns und — — wurden tatbereite deutsche Sozialisten, Revolutionäre! — Sie kann niemals Hindenburg als Kandidat führen; ihr Führer, selbst Revolutionär vom Scheitel bis zur Sohle, kann nur Hitler sein!"

*

Dann kommt die Wahlnacht. Die ungeheuerlichsten Leistungen werden am Wahltage von allen Nationalsozialisten aufgebracht. Dagegen haben alle Gegner, von den Deutschnationalen angefangen, die mit einem Splitterkandidaten in den Wahlgang gehen, bis zu den Marxisten aller Färbung, die unglaublichsten Lügen ausgestreut. Den „überparteilichen" Rundfunk hat nur die Regierung und der Präsidentschaftskandidat Hindenburg benutzt, selbst die Kirchenkanzeln spannt man vom christlichen Zentrum aus in den Wagen der Lüge und Verleumdung. — — Ich sitze bei einem der alten Bauern meines Vorortes und nehme die Resultate der Wahl auf. — Immer wieder sagt der alte Bauer: „Nun kommt die Abrechnung!" — Grandios ist der Aufstieg der Nationalsozialisten! Wenngleich wir mit unserem Führer Hitler als Kandidaten um mehrere Millionen hinter dem von 17 Parteien propagierten Hindenburg zurückbleiben, ist es doch ein Erfolg, wie ihn die Welt noch nicht gesehen. So würdigt auch das ganze Ausland diesen Erfolg. Dem Jubel aller jüdischen und marxistischen Blätter setzt man im Lager der deutschen Sozialisten Ruhe und Entschlossenheit gegenüber. — Noch in der Wahlnacht erläßt der Führer Hitler einen neuen Kampfaufruf für den notwendig gewordenen zweiten Wahlgang. — — Ein ganzes Volk ist nun nachdenklich geworden. — — —

Schwer liegt die Hand des alten Bauern in der meinen, als wir uns am frühen Morgen trennen. Aus seinen Augen glimmt der

alte Bauernhaß, als er sagt: „Wi willn dörch und wi komen ok dörch, also nu werrer rinn in de Sielen!“

*

Wenige Tage später schreien von allen Zeitungen des Systems Balkenüberschriften in die Welt, daß die Nazis schon vor dem 13. März Hoch-, teilweise sogar Landesverrat begangen haben und nun das ganze Material des gewaltsamen Aufstandes von einer Aktion erfaßt ist, die der preußische Minister des Innern, Herr Severing, eingeleitet hat. — In der Tat sind alle Gauleitungen der NSDAP. in Preußen unter Aufbietung eines ungeheuren Polizeiapparates durchsucht und wahllos alles Erfaßbare von der Kriminalpolizei beschlagnahmt. Sehr schnell stellt sich dabei aber heraus, daß man das, was man bei anderen suchte, selbst vorgenommen hat. In peinlichstem Schweigen übergeht das System die Tatsache, daß in nicht wenigen Reichsbanner-Kasernen oder sonstigen „eisernen“ Schlupfwinkeln erhebliche Waffenbestände und Rüstungsdepots betr. „friedlicher“ Bürgerkrieg gefunden sind. Selbstverständlich haben die SA.-Dienststellen der NSDAP. nach zuvoriger Anmeldung beim Reichsminister am Wahltage vorbeugende Schutzmaßnahmen getroffen, da ihnen längst durch eigene „Beobachter“ die Bürgerkriegsvorbereitungen der „eisernen“ Front bekannt sind. — Abgesehen von einer rigorosen und alles andere als „ritterlichen“ Wahlbeeinflussung ist die ganze Aktion wesentlich danebengehauen. Diese Ansicht vertritt denn auch das höchste deutsche Gericht in Leipzig, das der juristische Beauftragte Adolf Hitlers, Pg. Rechtsanwalt Dr. Frank II, M. d. R., angerufen hat, um eine einstweilige Verfügung zu erwirken, die die sofortige Herausgabe der beschlagnahmten Schriftstücke anstrebt. — Die bombastisch aufgezogene Polizeiaktion endet damit, daß die preußische Regierung auf Grund eines vom höchsten deutschen Richter vorgeschlagenen Vergleiches sich bereit erklärt, das beschlagnahmte Material sofort herauszugeben. — Merklicher Trauergesang im System-Blätterwald darob! — — Um die Scharte einigermaßen auszuwetzen, verordnet Herr Reichskanzler Brüning schnellstens einen sogenannten Oster-Burgfrieden, der bis zum 3. April 1932 läuft. In seinem „Lauf“ ist sämtliche Propaganda der politischen Parteien sowie auch das Abhalten von Versammlungen oder sonstigen politischen Veranstaltungen verboten! — Während sich nun die Parteien in satter Ruhe zurückziehen, arbeiten die dreimal verfluchten Nazis ihre neuen Aufmarschpläne aus, sitzen tagaus, tagein in ihren Ge-

schäftsstellen, bereiten neue Propaganda vor, und bringen unter Beschreitung neuer Wege vielen Volksgenossen aufklärende Osterbotschaften. — Übereifrige, die es besonders gut meinen, beziehen dafür sogar „Ostereier", d. h. Systemfrüchte in Gestalt von Zellenaufenthalten in irgendeiner Polizeiwache! — — Pünktlich am 3. April 1932 um 12 Uhr mittags, treten nach eben erfolgter Aufhebung des „Osterfriedens" die nationalsozialistischen Propagandakolonnen zu neuem Kampfe an. Erschreckt und unfaßbar sieht der denkfaule Bürger, der verhetzte Prolet auf. Unfaßlich erscheint ihnen dies alles!

*

In den nun folgenden Tagen rollt eine Lawine von propagandistischen Maßnahmen der NSDAP. ab, wie sie die Welt bisher nie gesehen. — Der Geist der Mitglieder ist ausgezeichnet! Ohne ein Wort der Klage werden von diesen kampferprobten Menschen die schwersten Aufgaben gemeistert, ohne Besinnen setzt jeder, durchglüht von Adolf Hitlers Idee, stündlich sein Leben aufs Spiel. Nicht für eine Partei, wie sie in zwanzigfacher Ausgabe ihr Leben des Betruges führen, nein, jeder sagt es mit aufleuchtendem Stolz in den Augen — — für Deutschland! Niemand vor Adolf Hitler hat jemals in der deutschen Geschichte das deutsche Volk so in eine Willensrichtung gebracht! — — Draußen, weit vor den Toren der Weltstadt, schaue ich mir das Heim einer Sektion an, eine Geschäftsstelle, die durch rastlosen Eifer, durch freiwillig geleistete Arbeit von Ideengängern Adolf Hitlers errichtet, aus einem Pferdestall erbaut wurde! — Auf dem Hof eines alten Bauern liegt dieses bescheidene Heim der deutschen Freiheitsbewegung. — Beim Betreten des Heimes werde ich von einem SA.-Mann, einem typisch nordischen Menschen in aufrechter Haltung und mit dem Kommando „Achtung" begrüßt. Im Raum erheben sich einige anwesende Parteigenossen, überall treffen mich Blicke, die wortlos auf all das Antwort geben, was ich von ihren Trägern erfragen möchte. Mit gesteiltem Arm antworten sie begeistert auf meinen Gruß „Heil Hitler". — In jedem der Räume herrscht peinlichste Sauberkeit! Die drei am meisten von der Not Bedrängten der Sektion haben hier ihre Heimat, ihr Bett, ihren gemeinsamen Schlafraum. Als ich einem ganz alten Kämpen der Bewegung, der im großen Kriege Gliedmaßen und Gesundheit geopfert, von dem heutigen Staate aber mit einer gänzlich unzureichenden Rente „versorgt" wird, die Hand gebe und die Frage an ihn stelle, ob er es hier denn auch gut habe, schimmert es feucht in den Augen des unbekannten

Helden auf. Knapp und soldatisch spricht er dann die Worte aus: „Hier — hat mir Deutschlands Führer — Adolf Hitler wieder ein Heim gegeben, nachdem ich draußen in meiner Laube entnervt zusammengebrochen und von Kommunisten stündlich bedroht war!“ — Ich fühle, wie es in meinem Innern heiß emporsteigt. Fest drücke ich dem alten Soldaten die Hand. Sein Wort nehme ich mit hinaus in den brodelnden Alltag, in den schwersten Wahlkampf, der um des Volkes Sein oder Nichtsein geführt wird! — — Dann stehe ich mit Hunderttausenden im Lustgarten. Nie zuvor hat Berlin so eine gewaltige Kundgebung gesehen! — Hier, im Heer der Menschen aller Stände, wird es mir im tiefsten Bewußtsein klar, hier gebiert sich aus der Volksseele das einfache und doch so große Wort, nachdem ich die Kundgebungen der anderen um Hindenburg gesehen und miterlebt, nachdem ich den derzeitigen Kanzler des Reiches im Reichstag, im Rundfunk gehört — — jawohl, hier, hier bei diesem aus dem einfachen Volke heraufgekommenen Manne Hitler steht das Volk, ihn trägt es, und er — trägt und führt den Willen dieses um alles betrogenen Volkes aus! — Auf dem Balkon des ehemals kaiserlichen Schlosses erscheinen einige Herren in Zivil und Uniform. Da kommt Leben, Aufgeregtheit in das große Menschenheer. Es hagelt Zurufe, ein Pfeifkonzert setzt ein. Ein Volk schleudert den auf dem Balkon Versammelten sein allerschärfstes Mißtrauen entgegen. Bevor ich frage, sagt es neben mir ein Arbeiter mit bloßer Brust, von der mir ein tätowierter Sowjetstern entgegenleuchtet: „Das ist der Hundepeitschenkerl, Berlins Polizeipräsident, mit dem Kommandeur seiner Schupo!“ Ganz leise steht in mir die Frage auf — — was ich wohl tun würde, was wohl jeder anständige Mensch tun würde, wenn das Volk der polizeilich betreuten Stadt so ein Mißtrauen ausspräche? — Dann branden die Massen in einem Begeisterungssturm auf, wie ich ihn noch nie erlebt habe, Adolf Hitler erscheint mit dem Gauleiter der Reichshauptstadt, Dr. Goebbels! — Trotzdem jedes Wort auf der Waage der Notverordnungen gewogen werden muß, sind es ungeheuerliche Anklagen, die die beiden Männer gegen das System vor aller Welt erheben! — Wie ein altgermanischer Herzog fährt der Führer nach der Kundgebung durch die ihn umjubelnden Menschenmassen. — In der Luft zieht ein Flugzeug mit zwei großen Fahnen des Nationalsozialismus und Tragflächeninschriften „Wählt Hitler“ seine Kreise. Unter ihm im Lustgarten flattern die blutroten Sturmfahnen mit den schwarzen Hakenkreuzen auf weißen Feldern. Ihre Träger ziehen den Hakenkreuz-Hitler-Regimentern voraus, die nun durch

die Stadt marschieren, um in wuchtigen Aufmärschen für die Idee zu werben. Stramme Gestalten, Männer in den besten Jahren, junge und ältere mit ergrauten Bärten ziehen an mir vorüber in endlosem Zug, Bataillone, Regimenter, Brigaden — — eine stolze Freiheitsarmee. Sehr vielen sieht man an, daß sie vor kurzem noch in den Reihen der Gegner marschierten. Mitreißende, wuchtige Lieder klingen auf, von denen sich mir eines ganz besonders einprägt: „... Einst war'n wir Kommunisten, Stahlhelm und SPD., heute nationale Sozialisten, Kämpfer in der NSDAP." — Neben mir wischt ein Greis ein paar Tränen aus den Augen. Ergriffen sagt er mir, dem ihm völlig Fremden: „Wissen Sie, das ist heute einer der schönsten Tage meines Lebens. Wenn ich auch als alter Mann durch Hitlers Wollen noch einmal ganz umlernen muß, weiß ich doch, daß Deutschland aus seiner Ehrlosigkeit herauskommt, daß wir bald wieder voller Stolz sagen können: ‚Wir sind Deutsche.' Nun glaube ich wieder. Hoffentlich läßt mich das Schicksal den Freiheitstag des Vaterlandes noch erleben. Hitler ist ein göttliches Geschenk!" — Impulsiv drücke ich dem Alten die Hand. Jawohl, Deutschland wird leben!

Am Abend erfahren wir, daß der Polizeipräsident die Geschäftsstellen der Berliner SA. und SS. geschlossen hat unter Androhung von Gefängnisstrafen. Sekundenlang schauen wir uns in die Augen. Keiner sagt ein Wort, und doch weiß jeder von dem anderen, daß er dasselbe denkt. So wird jedem Nationalsozialisten von den Regierenden der letzte Rest deutscher Gefühlsduselei ausgetrieben. „Deutschland erwache!" Das ist das Symbol all dieser Tage.

Am 10. April, dem Tage des zweiten Wahlganges um die Reichspräsidentenwürde, erwache ich unter dem Knattern der blutroten Hakenkreuz-Freiheitsflagge. In jeder Straße hängen Geschwister von ihr aus Fenstern, Dachluken und von Balkonen! Ärgerlich reiben sich die ganz aus der Fassung geratenen Bonzen und Spießbürger die schlaftrunkenen Augen. — Auf der Straße höre ich am Vorgartenzaun einen typischen Parteikartenjäger zu seinem Nachbarn höhnisch grinsend sagen: „Nun kann man doch wenigstens an den herausgehängten Mörderfahnen sehen, wer von den Staatsbeamten oder von der Stadt Nazi ist. Sie müssen das letzte Monatsgehalt erhalten haben!" — Lächelnd sehe ich dem Bonzen in die Augen. „Vielleicht ist aber schon vorher Endstation für Ihren Parteiwagen, Herr Genosse!" sage ich im Vorübergehen zu ihm. Ganz verdattert schaut er mir nach. —

Bei etwas schwächerer Wahlbeteiligung — im Verrat früherer eingeschworener Grundsätze haben auf Grund des Durchfalls ihres Splitterkandidaten Düsterberg diesmal Hugenberg und der Stahlhelmführer Wahlenthaltung ausgegeben — verläuft der Wahltag. Kein Wahllokal ist ohne einen Hitlermann. Ich fahre sämtliche Wahllokale ab. Überall leuchten mir stolze Gesichter entgegen, siegesbewußt steilen sich die Arme zum Gruß. — Polizeischikanen und Provokationen der „Eisernen" lösen sich auch an diesem Tage ab. Es fällt angenehm auf, daß auch in einzelnen Außenrevieren die Polizei unter Führung altbewährter Armeeoffiziere anders kann, d. h. pflichtgetreu ohne Ansehen der Person ihren Dienst versehen! Namen und Vorgänge behält man natürlich im „guten" Nazi-Gedächtnis. — In jedem Verkehrs- und SA.-Lokal ist ein ewiges Gehen und Kommen. Plakatträger werden abgelöst, Beisitzer aus den Wahllokalen kommen zum Essen, Führer geben letzte Befehle, fahren auf Streife, um die Wahllokale stets im Auge zu haben, Plakatträger zu schützen und derlei mehr. „Dienst von morgens früh bis spät in die Nacht" ist die Parole jedes pflichtbewußten Nazi, wo man auch immer hinkommen mag im deutschen Vaterlande an diesem Tage; ja man kann schon gut ohne Übertreibung sagen, an jedem Tage. Die Menschen, die der Idee Adolf Hitlers anhängen, sind ruhelose Arbeiter, politische Soldaten, deren allmorgendlicher, allabendlicher Befehl derselbe ist — Deutschland! Es gilt jetzt schon als große Schande, aus dieser Bewegung ausgeschlossen zu werden wegen Interesselosigkeit oder sonstiger Vergehen und Verbrechen! — Als rein durch Zufall ein mir bekannter und eigens von einer führenden dänischen Zeitung herübergeschickter Wahl-Sonderberichterstatter in einem Sektions-Verkehrslokal anwesend ist, und die Polizei mit vorgehaltener Pistole in das Lokal zwecks Waffendurchsuchung hineinstürmen sieht, macht er hinterher in einem Bericht seinem Herzen Luft und schreibt einmal wahrheitsgemäß das nieder, was er erlebt hat. Dann reicht er mir impulsiv die Hand hin und sagt: „Kinder, ihr glaubt ja gar nicht, was man uns drüben von der deutschen Regierung aus über euch durch Rundfunk usw. erzählt. Nun sehe ich ja selbst, welche wahnsinnige Angst dieses noch herrschende System vor euch hat, jetzt werde ich mit gutem Recht jedem Dänen drüben erzählen, daß ihr ja das eigentliche Deutschland seid. Ihr Adolf Hitler muß der genialste Führer sein, den die Welt zur Zeit aufzuweisen hat. Vergessen Sie nie, daß das ein Geschenk des Schicksals ist!" Heiß brodelt es in mir auf. Diesen Ausländer hätte ich vor sämtliche deutschen Sender stellen mögen, damit er als rein objektiver Beurteiler dem deutschen

Volke sagen kann, was es an dieser Idee des Nationalsozialismus, an diesem Volksmann Adolf Hitler hat!

Dann kommen die ersten Wahlresultate. Die Würfel sind gefallen. Eine Tatsache schält sich von Anfang an ganz klar heraus. Trotz der unerhörtesten Schikanen, trotz gemeinster Anwürfe, die selbst von hohen und höchsten Beamten gegen Adolf Hitler erhoben wurden, gibt es nicht eine Stadt, nicht ein Dorf, nicht einen Wahlkreis in Deutschland, in dem nicht Adolf Hitler einen erneuten Sieg errungen hat! Wenngleich Hindenburg auf 19,3 Millionen, d. h. um ganze 700 000 Stimmen erhöht, ist der eigentliche unbestrittene Sieger Adolf Hitler, der seine Stimmenzahl von 11,3 auf 13,4 Millionen Stimmen steigern kann! Der kommunistische Kandidat Thälmann unterliegt völlig unter Einbuße von 1,3 Millionen Stimmen ! — —

Das Erwachen über diesen Wahlausgang ist bei allen Gegnern Hitlers furchtbar. Hatten sie erst schon tagelang vor der Wahl erklärt, Hitler würde noch schwerer zusammengeschlagen als am 13. März, so wissen sie jetzt nur verlegene Phrasen herauszubringen und vertrösten ihre Anhänger auf die „Endabrechnung" am 24. April. Die ausländischen Presseurteile lauten fast sämtlich gleich. Glückwünsche an Hindenburg, aber betretener Hinweis auf Hitlers Sieg!

Adolf Hitler erläßt derweil einen Aufruf an die gesamte Partei und speziell an die SA. und SS., in dem er seinen grenzenlosen Stolz darüber zum Ausdruck bringt, eine solche sieghafte Bewegung zu führen! Umgekehrt gibt es nach diesem Wahlausgang keinen Nationalsozialisten, der nicht felsenfestes Vertrauen zu seinem obersten Führer trägt! — — Sofort geht es in allen Ortsgruppen wieder an die Arbeit. Auf allen Mitgliederversammlungen werden neue Opfer zusammengebracht, wie 1812/13 werden wieder Schmuckgegenstände, ja sogar von ehemals kommunistischen Arbeitern Trauringe hingegeben, sofern die Geber über kein Bargeld mehr verfügen! Es ist eine bis ins Innerste packende Zeit. Das Volk kehrt durch den deutschen Sozialismus zum Glauben zurück, zum Vaterland, zu Deutschland!

*

Schon drei Tage nach der Wahl setzen unglaubliche neue Polizeischikanen ein. Ich erlebe einen Fall in einer Sektion, die weit draußen vor den Toren der Weltstadt liegt, der wie wohl kein zweiter bezeichnend ist, wie man gegen das Volk vorgeht. Polizei stürmt auf den Hof der Geschäftsstelle dieser Sektion. Die Räume, die nur

dem Geschäftsverkehr der Sektion dienen, werden versiegelt auf Anordnung des Polizeipräsidenten von Berlin. Auf die Frage nach den Gründen zucken selbst die Polizeibeamten die Achseln. Man bietet der Polizei an, die Räume eingehend auf eventuelle Geheimsachen oder Waffen zu durchsuchen. Nein, oben das System will mehr, man will eben das Arbeiten dieser Bewegung, der draußen das ganze Volk sein Vertrauen ausgesprochen hat, schikanieren, abhalten vom Wahlkampf. Ein Schwerkriegsbeschädigter, den die Sektion als Wächter auf der Geschäftsstelle untergebracht hat, zumal er eine ganz unauskömmliche Rente, die ihm dann noch durch Notverordnung schmählich gekürzt war, erhielt, und einfach nicht mehr als Mensch leben konnte, muß, als er darauf hinweist, daß er auf der Geschäftsstelle wohne, den Weg zur Polizeiwache antreten. — Als der alte Krieger den Hof verläßt, wendet er sich noch einmal kurz um — zwei Tränen sehe ich in den Augen des gramverzehrten, zerarbeiteten Gesichtes — ballt die Hand zur Faust und sagt mit Worten, in denen die Bitterkeit eines ganzen Lebens nachklingt: „Das ist nun der Dank des Vaterlandes, selbst die Heimat wird einem geraubt!" Vor mir her führt man den alten Soldaten wie einen Schwerverbrecher ab. Mir steigt es heiß in der Kehle hoch. Ich habe nur einen Wunsch: Du große Welt da draußen, ihr Völker, die einst gegen uns Krieg geführt — hier schaut einmal her. Das ist in Deutschland der Dank des Vaterlandes!! Was täte man mit denen, die eure Söhne, die einst für euch im Felde gestanden, Blut und Leben eingesetzt, so behandelten? — — Hatten ihn bisher viele vielleicht nie richtig verstanden, hier, an diesem Tage, verstehen sie den aus Tausenden gequälter Schreie zusammengeballten Ruf eines bis zum Wahnsinn geknechteten Volkes nach dem kommenden Volksgericht, dem Tribunal, das einst für all das Abrechnung schaffen soll. — — — Deutschland — — du hast Heldensöhne! — —

Dann erfolgt der seit langer Zeit vorbereitete Hauptschlag des Systems. Der Reichskanzler Brüning, der durch seine Beauftragten während des bisherigen Wahlkampfes unter schärfster Zurückweisung der angeblichen „nationalsozialistischen Wahllügen" hatte erklären lassen, daß er nicht beabsichtige, neue Notverordnungen zu erlassen, erläßt wenige Stunden nach der amtlichen Feststellung des Wahlresultates eine neue Notverordnung und — — verbietet die SA. und SS. der NSDAP. mit ihren sämtlichen Untergruppen! Selbst vor der Hitler-Jugend macht das Verbot nicht halt! Der Reichsinnenminister Dr. Gröner erläßt nach Besprechung mit den Innenministern der Länder entsprechende Bestimmungen. — — Mit wahr-

haft satanischen Visagen steht die gesamte jüdische und marxistische Presse an diesem Tage und den darauffolgenden da. Das gesamte Reichsbanner legt die Partei des notorischen Versagens, des Arbeiterverrates am laufenden Band, in erhöhte Alarmbereitschaft. Nun glaubt man den großen Tag für gekommen, wo Hitlers SA. den legalen Weg verlassen und sich gewaltsam gegen das System auflehnen wird. Wie jede mit angstschlotternden Gebärden in die Welt hinausposaunte Annahme dieser undeutschen Gesellen verläuft auch diese im — — Sande! Ein sofort erfolgter Aufruf Adolf Hitlers genügt, um auch diesen völlig ungerechtfertigten Schlag des Systems daneben gehen zu lassen und die SA. und SS. in vorbildlicher Disziplin in die Partei zurückzuführen. Ohne Widerstand verläuft die weit über das gesetzliche Ziel hinausgeschossene Aktion der Polizeibehörden. Das Ausland aber sieht bewundernd auf das mustergültige Verhalten der so verschrienen „Privat-Armee" Hitlers. Nichts als diese Disziplin der Schutzabteilungen der NSDAP. beweist jedem objektiven Beurteiler klarer, daß nicht sie, sondern ganz andere „Bewegungen" in Deutschland den Bürgerkrieg vorbereiten. Selbst alle schleunigst herbeigeführte Tarnung hilft nichts mehr. Das sogenannte Reichsbanner mitsamt der „eisernen Front" steht im Rampenlicht jeder anständigen deutschen Kritik als das, was es wirklich ist, nämlich eine auf Brudermord gedrillte Schutztruppe derjenigen Parteien, die Volk und Land verraten haben!

•

Überall auf den Straßen treffe ich rastlose Propagandatrupps der NSDAP. — Frische Jungengesichter neben älteren und teilweise sogar alten Männern, die grausige Gedankenheere der Not auf die Straße getrieben, um nur für Stunden nicht über das System nachdenken zu müssen. Um nicht, nach Verweigerung von Arbeit durch die Regierenden, von den Sturzbächen des Hasses dem Wahnsinn in die Arme getrieben zu werden! Ich komme mit einem von ihnen ins Gespräch. — Er berichtet, was ich ihm längst von den Augen abgelesen. Alles ist ihm und seiner Familie genommen. Dennoch! Zu den Preußenwahlen will auch er nicht zurückstehen. Wo sie alle von ihren wenigen Unterstützungsgeldern opfern, muß auch er etwas auf den Opfertisch des Vaterlandes, das ihm die Idee Adolf Hitlers nach Jahren marxistischen Irrwahns wiedergegeben, legen. So gibt er seinen und seiner Lebensgefährtin Trauring hin. Sein jetzt zu ihm tretender Begleiter, ein großer, blonder Hüne, von Beruf Elektriker,

berichtet in einfachen und doch so ergreifenden Worten etwas Ähnliches. Er spart schon seit sechs Wochen von seinen Stempelgeldern an fünf Mark, um sich eine Wahlurkunde mit der Unterschrift seines Führers zu erstehen. — Ich drücke den beiden Männern die Hand. „Sieg-Heil Hitler!“ ist ihr Abschiedswort. Gleich darauf sind sie auch schon wieder in einem der Hochhäuser verschwunden. — — Voll tiefer Ergriffenheit schaue ich den unbekannten Arbeitern nach. So ist es draußen auf dem Lande, in der Kleinstadt, in jeder Großstadt, wie hier in der Weltstadt, die zu den ureigensten Domänen des klassenbewußten Proletariats gehört. — —

An einem der nächsten Abende sitze ich in einem rauchgeschwängerten Saal. Er liegt in einer der bisherigen kommunistischen Hochburgen, in einer sogenannten Wohnlauben-Siedlung. — „Nie hat dieser Saal soviel Menschen gesehen“, sagt mir der Inhaber des Lokales. — Ich schaue über die dicht gedrängt sitzenden Menschen hin. Warum kommen diese Menschen? Diese Frage zieht jetzt draußen im Lande durch tausend weitere Säle. Und überall ist die Antwort dieselbe. — Hier sprechen Ideenträger des deutschen, sozialistischen Freiheitsführers Hitler, hier sagt man dem Volk die Wahrheit und nennt die Dinge so beim Namen, wie sie sind, ohne Tünche und ohne Phrasen! — Dr. Goebbels spricht zu den Arbeitermassen. Anklage auf Anklage knallt dem verlogenen System ins Gesicht. Beifall stürmt durch den Saal. Man braucht es erst gar nicht zu hören, man fühlt es ganz suggestiv unter diesen Menschen, man kann es bald jedem von den Augen ablesen — hier ist ein ganzes Volk im Aufbruch und — — verlangt Abrechnung. — —

Wie ich mitten unter den kommunistischen Arbeitern in der kalten Nachtluft heimgehe, empfinde ich es zutiefst in der Seele, wie irrsinnig der ihnen bisher gelehrte Klassenkampf ist! — Wir sind doch alle nur eines — Brüder, Sozialisten unserer deutschen Nation!

*

Aus allen Teilen des Reiches kommen jetzt Nachrichten über den Triumphzug des Führers, der tagaus, tagein, unter Benutzung von Flugzeug und Auto vor Hunderttausenden deutscher Menschen spricht, Wahrheit kündend, Sieg verheißend! Das erwachte, sehend gewordene Volk verlangt nach seinem Führer, Deutschland steht auf! — — —

Am gewaltigsten ist der Jubel der Hunderttausende in Ostpreußen und im Rheinland! Fürsten sind nie von allen Schichten der Be-

völkerung so aus innerstem Empfinden empfangen worden, wie Adolf Hitler, der Mann, der von dem derzeitigen Reichskanzler Dr. Brüning und dem preußischen Ministerpräsidenten Dr. Braun vor breitester Öffentlichkeit Abenteurer und Demagoge genannt wird! Jeden Toten, jeden Schwerverletzten, den die Bewegung nun durch den Blutrausch des Marxismus opfert, trägt ein ganzes Volk und hebt ihn weit über den Alltag hinaus. So steigt das Lied des unbekannten, heldischen deutschen Arbeiters auf und wird zum Freiheitschoral eines bis aufs Blut gequälten Volkes! Nie vorher wurde in der deutschen Geschichte derartiges Erleben aufgezeigt, nie vorher bekannte sich ein ganzes Volk mit allen seinen Schichten so zu einer Idee. — Mit größter Bewunderung sieht das gesamte Ausland auf diese Bewegung, die alle Schikane, jede nur zu offensichtlich betriebene Provokation mit einer vorbildlichen Disziplin hinnimmt. Wo auch immer man in diesen Wahltagen hinkommt, bis hinein in die kleinste Hütte, die ehemals von kommunistisch verhetzten Volksgenossen bewohnt worden war, wird diese Disziplin ausgeübt. Das blind aufgestellte Vertrauen zieht sich vom Führer zum Geführten, spielt dauernd von oben nach unten und von unten nach oben! Dann kommt der Wahltag der Preußenwahlen, der 24. April 1932, der ein dunkles, wohl das schwärzeste Kapitel der jüngsten deutschen Geschichte beenden und ein neues eröffnen soll, das gleich von der ersten Seite an ein stolzes Geschehen aufweist, wie es leuchtender selten zuvor geschrieben werden konnte.

Vom frühen Morgen an ist ein ganzes Volk auf den Beinen. Wieder sind in vorbildlicher Disziplin die ganzen Wahllokale nach genauem Organisationsplan durch die Plakatträger der größten Parteien besetzt bzw. die Plätze vor den einzelnen Lokalen. — Polizeiflitzer jagen über die Straßen. Die Führer der politischen Organisationen, hauptsächlich Führer der NSDAP., fahren die Wahllokale ab, sorgen für den Schutz ihrer Parteigenossen, für deren richtige Ablösung und Ernährung. Nicht unerwähnt darf die aufopfernde Tätigkeit der nationalsozialistischen Frauen in den Verkehrslokalen bleiben, die sich sofort der heimkehrenden Wahlarbeiter annehmen und sie mit mühselig zusammengefochtenen Lebensmitteln verpflegen.

Oben in den Lüften fahren kleinere Flugzeuggeschwader, nicht zuletzt diejenigen der NSDAP. mit ihren Parteifahnen. Im leuchtenden Sonnenschein sieht man die einzelnen Wahllistennummern auf ihren unteren und oberen Tragflächen glänzen. — Begeistert winken

ihnen die Menschen auf den Straßen zu; natürlich gibt es auch Neider und Hasser unter ihnen, die mit „liebevollen" Worten aufwarten, wie ich sie im Vorübergehen mitanhöre — — „wenn doch det Biest sich die Flüjel verquetschen würde"!

In den Lokalen der „eisernen Front", in den Reichsbanner-Kasernen, die der Reichsinnenminister Groener, trotz nachgewiesener Bürgerkriegsvorbereitungen immer noch nicht geschlossen und verboten hat, sitzen bezahlte Kreaturen beieinander und warten auf die Befehle ihrer barrikadenlüsternen „Führer". Daß man die Stimmung unter ihnen gerade als hoffnungsgeschwellt bezeichnen kann, ist nicht festzustellen. Der Eindruck der Niederlage, vor allem der der SPD., herrscht vor. Dagegen herrscht in den Lokalen der Nazis überall frohe Siegesstimmung.

Von 6 Uhr nachmittags sitze ich wieder mit einem Mitarbeiter-Zählstab zusammen und warte mit deutschen Menschen auf die Ergebnisse. — Langsam nacheinander kommen sie an. Kann man sich aus den ersten kleinen Teilergebnissen zunächst noch kein Bild machen, so steigt ein brausender Jubel auf, als das erste Teil-Gesamtergebnis bekanntgegeben wird. Hitler, die von ihm aufgebaute NSDAP., liegt überall, teilweise mit uneinholbarem Vorsprung an der Spitze aller wählbaren Parteien. — — Das Volk hat seine Quittung dem System der Unfähigkeit erteilt und die erste Abrechnung mit dem Stimmzettel vorgenommen, der dann durch legale Volksgerichte alle anderen folgen müssen und sollen! — — Spannend, in fast atemloser Stille sitzen wir bis zur mitternächtlichen Stunde beieinander und lauschen dem Endergebnis der geschichtlich gewaltigen Wahlabrechnung. Gleich darauf steht sie fest. — — Die SPD. ist von 137 Abgeordnetensitzen auf 93, das Zentrum von 71 auf 67, die reaktionäre DNVP. von 71 auf 31, die DVP. von 40 auf 7, die Wirtschaftspartei von 16 auf 0 und schließlich die Staatspartei von 22 auf 2 zusammengeschlagen worden. Lediglich die KPD. hat neben dem nie in der Parlamentsgeschichte dagewesenen Erfolg der NSDAP., die von 6 Abgeordnetensitzen auf 162 (!) steigt, einen kleinen Erfolg von 6 neuen Sitzen zu verzeichnen! — — Genau so ist das Verhältnis in den am selben Tage stattgehabten Wahlen in Hamburg, Anhalt, Bayern und Württemberg. Überall ist die NSDAP. die weitaus stärkste Partei geworden. Auch bei den Landtagswahlen einzelner Länder in Österreich erhalten die Nationalsozialisten auf Anhieb 15 Sitze! —

Es ist schwer, mit Worten das wiederzugeben, was nach diesem grandiosen Siege an den nachfolgenden Tagen durch die Seele des deutschen Volkes zieht. Nie ist der Eindruck der Geschlagenen so auffällig, nie aber war auch der jubelnde Aufschrei der wertvollsten deutschen Volksteile, die jetzt mit dem ins Land ziehenden Frühling aufbrechen, so gewaltig gewesen. — Viele der Verirrten und Verhetzten, Heerzüge der Hungernden, im Glauben Geschlagene, Müde und Verbitterte finden in diesen Tagen von den Landstraßen des Nachkriegserlebens heim in das Land ihrer Väter und stellen sich mit den bis dahin gehaßten, angespienen, terrorisierten und mit Mord und gemeinem Totschlag stetig bedrängten Volksgenossen in die marschierenden Heeressäulen der Revolution, die nun unter den blutroten Hakenkreuzbannern wahren Sozialismus erkämpfen für das Vaterland aller deutschen Arbeiter!

Keiner von uns allen, die wir seit Monaten in ununterbrochenem, aufreibendem Wahlkampf gestanden, läßt sich träumen, daß das deutsche Volk in ganz kurzer Zeit durch die Schicksalsentwicklung erneut an die Wahlurne gerufen wird. Wenngleich auch jeder gerecht denkende Mensch in Deutschland der Auffassung ist, daß durch diesen grandiosesten aller bisherigen Wahlerfolge der NSDAP. eine Änderung im Reiche folgen muß, so ist doch gerade auf diesem Gebiete der politischen Machtgestaltung durch das Volk oder durch den Spruch des Volkes selbst, wie es ja die Weimarer Verfassung im ersten Paragraphen vorschreibt, der Glaube durch die bisherigen Handlungen des Systems sehr erschüttert! Um so erstaunter ist daher die gesamte deutsche Öffentlichkeit, als plötzlich wie aus heiterem Himmel eine Dissonanz zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler Dr. Brüning eintritt, die zur Folge hat, daß die Notverordnungsregierung des Zentrumskanzlers schnellstens zurücktritt. Der Reichspräsident von Hindenburg beauftragt jedoch nun nicht etwa, gestützt auf das bei den Preußenwahlen zum Ausdruck gekommene Volksurteil, einen Nationalsozialisten mit der Kabinettsbildung, sondern zieht vielmehr einen so gut wie nicht hervorgetretenen Zentrums-Außenseiter, Herrn von Papen, zur Regierungsbildung heran. Dieser wiederum kehrt sich auch nicht an die Stimmung des Volkes, sondern zieht zu seinen Mitarbeitern nur Angehörige des Herrenklubs, eines besonderen Zirkels, heran. Unverzüglich geht diese mit diktatorischen Vollmachten ausgestattete Reichsregierung an eine Personalreform des Verwaltungsapparates heran. Das deutsche national empfindende Volk atmet zunächst auf, da es durch diese

Maßnahmen vorerst von den notorischen Parteibonzen und Unfähigkeitsaposteln befreit wird, ja — als der neue Kanzler binnen kurzer Zeit unter zeitiger Verhängung des Ausnahmezustandes in Preußen dazu übergeht, die den Kommunisten gegenüber immer ohnmächtiger auftretende preußische Regierung Braun-Severing mit ihrem Parteianhang in führenden Stellungen einfach davonzujagen, glaubt man tatsächlich an eine langsam kommende Besserung. Um so bitterer ist man enttäuscht, als man nach dem Juden- und Marxisten-Hinauswurf nun plötzlich in fast allen maßgebenden Staatsstellungen Leute des Adels und des Zentrums auftauchen sieht. Als dann gar als erste eigentliche Regierungstat eine unsoziale Notverordnung herausgebracht wird, die alle bisher dagewesenen des Brüning-Kurses in den Schatten stellt, ändert sich das Bild wesentlich, und das Volk erkennt, daß es buchstäblich vom Regen in die Traufe geraten ist. — Aus dieser Erkenntnis, daß nun nämlich das Volk doch hinter die unter nationalem Mäntelchen unverhüllt auftretenden Machenschaften kommt, wagt die neue Regierung nicht, vor das Parlament zu treten, sondern löst den Reichstag unverzüglich auf, zumal ihr von nationalsozialistischer Seite jetzt der Kampf angesagt wird!

So bleibt nichts anderes übrig, als sofort wieder in den Wahlkampf zu ziehen, zumal von marxistischer Seite unglaubliche und vor Gemeinheit strotzende Lügen im Volk verbreitet werden, deren Konstruierung sich hauptsächlich auf die angebliche Tatsache stützt, daß Hitler die neue Regierung Papen direkt unterstützt, zum mindesten aber toleriert! Offen nennt man die Regierung Papen-Hitler, bezeichnet alle Erlasse und Verordnungen der Regierung als von Hitler kommend und hetzt in unwürdigster Weise das Volk zu politischen Exzessen mit leidenschaftlichen Haßgesängen zusammen, wie wir sie in Deutschland bis dahin nicht gesehen haben! — Der langsam schwelende latente Bürgerkrieg bricht jetzt in einzelnen Reichsteilen unter Führung widerlichsten Untermenschentums, das der sich langsam wieder unter der gemeinsamen Angst der Volksabrechnung sammelnde Marxismus gekürt hat, in offener Form aus. Reichsbanner, SPD., „Eiserne Front", SAP., KPD., der verbotene RFB. (Roter Frontkämpferbund) und antifaschistische Aktion wetteifern unter den Augen der behördlichen Aufsichtsorgane miteinander, den nach ihrer Auffassung gefährlichsten, weil ehrlich sozialistischen Gegner, die NSDAP., in ihren einzelnen Parteigängern viehisch abzuschlachten, niederzuschießen oder für immer zum Krüppel und Ganzinvaliden zu schlagen. Es vergeht kein Tag, wo nicht ein Nationalsozialist, einer der unbekannten deutschen Arbeiter, schwer

verwundet wird oder gar sein Leben für die Bewegung Adolf Hitlers lassen muß. — 8405 Tote und Verwundete zählt die NSDAP. allein im Jahre 1932 bis zum 1. September!! In diese Zeit des offenen Bürgerkrieges fällt der neue Reichstagswahlkampf.

In vorbildlich bekannter, pflichtgetreuer Weise ziehen die einzelnen Stürme der SA., der SS., der Motorradfahrer, der Flieger und die Sektionen, Ortsgruppen und Stützpunkte der stolzen Bewegung in den aufpeitschenden, zermürbenden Kampf — teilen Propaganda aus, treppauf, treppab, auf Straßen, vor Bahnhöfen, unterwegs, auf Stempelstellen — laufen von frühmorgens vier Uhr bis abends spät immer im Dienst der Bewegung umher, ohne jemals zu fragen: Halte ich das im Zustand meiner jetzigen Unterernährung auch aus? Was wird, wenn ich nun umfalle, wer ernährt dann meine Frau, meine Kinder?

Ich werde nie vergessen, daß ich während dieser Tage in zwei Treppenhäusern, anläßlich einer Kontrolle der Propagandawirkung, je einen Parteigenossen zusammengebrochen antraf. In dem einen Fall ist der Propagandist vor Hunger ohnmächtig zusammengebrochen, in dem anderen handelt es sich um eine gleichfalls durch nicht genügende Ernährung eingetretene vorübergehende Schwäche. Mit der letzten Kraft richtet sich dieser Parteigenosse vor mir auf, sieht mich aus Augen, darin es voll Schmerz und Stolz aufleuchtet, an, hebt den Arm und sagt dann mit matter Stimme: „Heil — — Hitler! — Entschuldigen Sie, aber . . . ich konnte nicht mehr — — die Kräfte haben mich verlassen. Ich weiß selbst nicht, wie das alles kam — mir wurde plötzlich schwarz vor den Augen und ich weiß nur noch, daß ich meine Flugblätter schnell in meinen Rock steckte, damit ich sie nicht verlor. — — Wissen Sie, drei Jahre habe ich im Felde gestanden, und hier — — — muß ich nun als 30.-Mann schlapp machen, wo ich nie so etwas gekannt habe!" Der Sprecher streicht an seinem abgeschabten Rock herunter, sieht wie ein Bestrafter vor sich hin und greift dann impulsiv in seinen Rock hinein. Wie ein stärkender Tau liegt es plötzlich über seinen Augen, als er mir, mich fest anblickend, die Flugblätter entgegenhält. — „Aber die Flugblätter, die sind nicht verloren, hier sind sie, und nun — — will ich sie mit neuer Kraft austragen!" — Fest drücke ich dem Arbeiter die Hand, für Sekunden sehen wir uns in die Augen. Kein Wort fällt zwischen uns, und doch weiß ich, daß ich diesem einfachen Arbeiter in dieser Stunde Bruder geworden bin, der aus Treue zur gemeinsam erkannten Idee alles für diesen einzusetzen bereit ist. Nachdem ich mit ihm die Flugblätter in dem Häuserblock verteilt und ihn dann an

die zuständige Frauenschaftsreferentin zur Verpflegung überwiesen habe, sorge ich dann auch dafür, daß dem Ohnmächtigen, der in der Zwischenzeit in seine Wohnung von SA.-Sanitätern transportiert ist, eine genügende Verpflegung zugestellt wird. — Lange noch muß ich gerade über diesen Fall des Arbeiters M. nachdenken. Ist es nicht immer wieder dasselbe Bild, daß Deutschlands ärmster Sohn auch sein getreuester war und bleibt? Derweil der sich immer wieder auf seine gute Erziehung und auf sein Auftreten etwas einbildende nationale „Herr" Bürger große Kritiken, lächerliche Entschuldigungen aufstellt, wenn man auch ihn zur Arbeit in Disziplin und Strenge heranzieht, leistet der einfache Arbeiter, der es zwar im Gegensatz zum Herrn Bürger draußen im Felde auch nur bis zum Gefreiten oder Unteroffizier gebracht hat, was denn auch von dem völlig Verbildeten immer wieder bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit besonders festgestellt wird, — jede Parteiarbeit ohne ein Wort der Einwendung! Er hat längst ohne viel Worte erkannt, daß er inzwischen politischer Soldat Adolf Hitlers geworden ist, dessen Auftreten genau so, wie früher beim Militär, in straffer Disziplin vor sich zu gehen hat. — — Unermüdlich wird gearbeitet, das Volk aufgeklärt und Lügen des Gegners zurückgewiesen. Adolf Hitler selbst steht wieder, wie bereits in den vergangenen Wahlkämpfen, in vorderster Linie und spricht täglich vor Hunderttausenden, sich dabei aller modernen Verkehrsmittel bedienend.

Dann bricht der 31. Juli 1932, der Tag der Wahl an. Deutschland, durchzittert von den Todesschreien der im Freiheitskampf Gefallenen, bis in alle seelischen Tiefen erschüttert von dem blutigen, durch die Marxisten aller Schattierungen entfesselten Bürgerkrieg, tritt an die Wahlurne, um über sein Schicksal zu entscheiden. Alle von Marxisten eingeworfenen Fensterscheiben, alle Terrorakte, unzählbare Überfälle auf wehrlose Frauen der nationalsozialistischen Frontkämpfer nutzten nichts. Die Wahl findet statt — und das deutsche Volk entscheidet. Sämtlichen Verleumdern zum Trotz erhält die NSDAP. 13 752 777 Stimmen und wird damit zur weitaus stärksten Partei Deutschlands. Die Mandatszahl im neuen Reichstag steigt damit von bisher 107 auf 230!

Das ist ein Erfolg, wie ihn noch nie zuvor eine politische Partei erreicht hat. Die bis zum 31. Juli stärkste politische Partei, die SPD., erhält knapp noch die Hälfte der NSDAP.-Stimmen, nämlich 7 951 245! — Prozentual auf das Gesamtergebnis umgerechnet haben sich nunmehr 37,3 Prozent des deutschen Volkes für den nationalen Sozialismus Adolf Hitlers erklärt. Am stärksten kommt dieses

Volksvertrauen in den Wahlkreisen Schleswig-Holstein, Ost-Hannover, Frankfurt a. d. O., Liegnitz, Chemnitz-Zwickau, Ostpreußen und Süd-Hannover — Braunschweig zum Ausdruck. Nur zwei der schwärzesten Wahlkreise, Köln-Aachen und Niederbayern, liegen unter 25 Prozent.

Durch das ganze deutsche Volk geht ein Aufatmen. Jedermann ist der Ansicht, daß damit der geschäftsführenden Regierung v. Papen ein Mißtrauensvotum ausgestellt ist, wie es klarer nicht ausfallen kann, so daß jetzt nach der bisher gehandhabten Art der Regierungs-Neubildung, die auch immer vom Reichspräsidenten dem Marxismus gegenüber eingehalten worden ist, der Führer der weitaus stärksten Partei, besser gesagt der einzigen deutschen Volksbewegung, Adolf Hitler mit der Bildung und Führung der neuen deutschen Reichsregierung beauftragt werde. — Unter Außerachtlassung des klaren Volkswillens erklärt jedoch der Reichskanzler v. Papen, daß er im Einverständnis mit dem Reichspräsidenten von Hindenburg die Regierungsgeschäfte weiterführt. Ein Sturm der Empörung geht durch das deutsche Volk. Immer wieder tauchen die Fragen auf: „Warum bricht man jetzt dem Führer der größten nationalen, weil auch sozialistischen Bewegung gegenüber aus der gewohnheitsmäßigen Linie aus, auf der man bisher jedem SPD.-Mann begegnet ist?" — „Warum läßt man denn dann überhaupt wählen und Hunderttausende von Steuergroschen vertun, wenn man doch nicht das tun will, was das Volk auf Grund seiner Verfassung verlangt?" — Adolf Hitler selbst und seine eigens von ihm beauftragten Unterführer Göring, Frick, Kerrl und Kube versuchen den Streit der Meinungen zu schlichten. Alles Verhandeln aber ist umsonst! Man ist sich in den Kreisen des lediglich durch das Vertrauen Hindenburgs nach dem Sturz Brünings zur Regierung berufenen Kabinetts v. Papen—Gayl vom ersten Tage der Machtübernahme darüber klar gewesen, daß man auch gegen den parlamentarischen Volkswillen regieren wolle. Angeblich hat man in diesen Kreisen, die trotz aller versuchten Tarnungen ihre klare Verbindung zur deutschnationalen Partei nicht verdecken können, nach der Regierungsübernahme urplötzlich erkannt, daß in Deutschland unabhängig vom Parlament regiert werden müsse, sofern Deutschlands Wiederaufstieg beginnen solle.

An dem immer historisch bleibenden 13. August finden dann noch einmal Verhandlungen zwischen dem Reichskanzler und dem Reichspräsidenten einerseits und Adolf Hitler, Göring und Frick andererseits statt, die von Regierungsseite darin gipfeln, Adolf Hitler als

Vizekanzler in das Kabinett v. Papen aufzunehmen und einige seiner Parteigenossen mit untergeordneten Ministerien zu betrauen. Adolf Hitler stellt dazu in absoluter Folgerichtigkeit fest, daß er ein derartiges Ansinnen ablehnen muß. Er verlangt nicht die ganze Staatsmacht, wohl aber die Führung des Kabinetts! Da das wiederum von dem Reichspräsidenten abgelehnt wird, ist jede Einigung zerschlagen! Es wird immer eine der schwersten Belastungen der Regierung v. Papen in der Geschichte bleiben, daß sie sich in Deutschlands schwersten Stunden durch ein derart eigensinniges Verhalten, das, politisch gesehen, durch nichts zu begründen ist, dem Volk selbst, vertreten durch seinen wahren Führer Hitler, versagt; andererseits aber zugleich eine Wirtschaftspolitik aufzieht, die dem Kapitalismus Steuergeschenke von ungezählten Hunderttausenden macht, dem Arbeitnehmer aber die ohnehin schon mehr als kümmerlichen Löhne erneut dem Unternehmer zu Gefallen kürzt!

Nach diesem Entschluß gibt es für Adolf Hitler und die NSDAP. nur noch eine Möglichkeit, dem Volke zu dienen, nämlich mit allen gesetzlichen Mitteln den Kampf gegen eine Regierung aufzunehmen, die, an überlebten Klassenhemmungen leidend, gegen das Volk und dessen Wahl regiert. Jedem wahrhaften Sozialisten der deutschen Nation ist bekannt, daß die von der Regierung v. Papen begünstigten industriellen Kreise nicht den Begriff „Volk“ in aller Vorbildlichkeit verkörpern, wohl aber den unzweideutigen Begriff „Volksausnutzer“! Da gibt es denn für die wahrhaft sozialistische deutsche Arbeiterpartei gar keine Frage mehr, wohin in den jetzt beginnenden politischen Kämpfen die NSDAP. gehört, wessen Kampf sie zu unterstützen oder sogar zu führen hat! In wahrheitsgetreuer Einhaltung ihrer Linie übernimmt sie in diesen Tagen die Führung aller verführten Arbeiter! — Nach einigen Besprechungen mit dem Zentrum, die nur darauf hinausgehen, daß sich zumindest der gewerkschaftliche Flügel des Zentrums unsere Forderungen zu eigen macht oder sich ihnen so nähert, daß für das Wohl der deutschen Arbeiterschaft und der von sozialer Volksverantwortung getragenen Arbeitgeber (viel gab's ja leider von diesen nicht!) gemeinsame Arbeit geleistet werden kann, kommt dann der Tag des Reichstagszusammentritts auf Grund der Wahl vom 31. Juli 1932. — Die angeblich überparteiliche, aber dennoch bis auf die Knochen deutschnationale Regierung v. Papen kann sich nicht aufraffen, dem deutschen Volke das unwürdige Schauspiel zu ersparen, daß die auf der KPD.-Liste gewählte, in den letzten Jahren aber meist in Moskau beheimatete Klara Zetkin (eine ge-

bürtige Jüdin, die bis dahin auf den Namen Zumbel gehört hat!) als ältestes Mitglied des neuen Reichstags diesen als Alterspräsidentin eröffnet und — leitet!! — Wohl hätte Herr v. Papen, wie er in einer Rede selbst feststellt, lieber gern gesehen, daß die Nationalsozialisten diese völlig unfähige alte Greisin mit ihrem ganzen kommunistischen Anhang aus dem Saale herausgeprügelt hätten, so daß ihm dann Gelegenheit gegeben war, den Reichstag wegen der unmöglichen parlamentarischen „Gebräuche" aufzulösen. — Dieses Spiel wird jedoch rechtzeitig genug von der NSDAP. durchschaut, und so kann sich der Reichstag das nette Schauspiel mit ansehen, wie eine völlig taperige kommunistische Greisin, der man jedes Wort vorsagt, die erste Sitzung „leitet"!

Das Volk draußen im Lande versteht all diese Mätzchen nicht. Wohl aber versteht es zu würdigen, daß einer der besten ehemaligen deutschen Soldaten, der nationalsozialistische Fliegerhauptmann Göring, zum Präsidenten des Reichstags gewählt wird. Daß darüber hinaus ein völlig marxistenfreies Reichstagspräsidium, das erste seit 1918, gewählt wird, läßt die enttäuschten Gemüter wieder aufhorchen. — Dennoch, Reichspräsident und geschäftsführende Reichsregierung verstehen nicht die immer wieder aus der gequälten deutschen Volksseele aufsteigenden Rufe und lassen dadurch das deutsche Volk Tage durchleben, die wahrlich nicht dazu beitragen, die so notwendige deutsche Einheit und Einmütigkeit wieder herzustellen. — Auch ein Besuch des neuen Reichstagspräsidiums unter des Pour le mérite-Flieger Görings Führung beim Reichspräsidenten bleibt, trotz des ausdrücklichen Hinweises von Göring, dem sich mit Ausnahme des unbedeutenden deutschnationalen Vizepräsidenten Gräf, die Vizepräsidenten des Zentrums und der bayerischen Volkspartei anschließen, daß wohl im neuen Reichstag eine arbeitsfähige Mehrheit gebildet werden könne, ohne Erfolg!

Alle Begriffe im politischen Leben Deutschlands stürzen ziellos durcheinander. Mit Ausnahme der Deutschnationalen gibt es in diesen Tagen niemanden in Deutschland, der das ewige Ausweichen vor der größten nationalen Bewegung, die das Vaterland je gesehen hat, anders als System-Angst ansieht, die nur darin ihre Begründung haben kann, daß nunmehr auch von reaktionärer Seite aus, gestützt auf Adolf Hitlers angekündigte Volksabrechnung mit all denen, die sich in Deutschlands schwersten Tagen gegen das Volkswohl vergangen haben, damit gerechnet wird, daß neben den marxistischen Volksschädlingen und Arbeiterverrätern auch diejenigen aus dem

profit-nationalen Lager zur Rechenschaft gezogen werden, selbst wenn sie ihre Vergehen und Verbrechen unter schwarz-weiß-rotem Mäntelchen begangen haben!

Deutschlands schwerster und in der Geschichte stets schwarz gezeichneter Tag bricht heran. In der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 12. September erhält die von Hindenburg betraute Reichsregierung v. Papen mit 512 gegen 42 Stimmen bei der Abstimmung eines Mißtrauensantrages eine Niederlage, wie sie nie zuvor eine Regierung irgendeines Staates in der Welt erhalten hat! — Die einzige Antwort der Regierung v. Papen auf dieses Volksurteil ist die, daß sie die Abstimmung rechtmäßig bezweifelt und — den Reichstag erneut auflöst, weil angeblich die Gefahr besteht, daß der Reichstag die von der Regierung v. Papen gegebenen Notverordnungen durch Mehrheitsbeschluß aufheben kann.

Daß selbst die Verfassung ausdrücklichst dem Reichstag dieses Recht zugesteht, d. h. Notverordnungen auf Grund des § 48 durch Mehrheitsbeschluß wieder außer Kraft zu setzen, hindert die Regierung v. Papen nicht, diese Begründung bei der Auflösung anzuziehen. — In den nun folgenden Tagen werden von allen Parteiseiten die maßgebendsten Staatsrechtslehrer mobil gemacht, um vor den Augen der Welt darüber zu beschließen oder festzulegen, wer verfassungswidrig gehandelt hat. Der Reichskanzler wirft dabei dem Reichstagspräsidenten Göring, der ihm während einer bereits begonnenen Abstimmung unter einwandfreier Einhaltung der Geschäftsordnung des Reichstages nicht mehr das Wort erteilt hat, verfassungswidriges Verhalten vor — und umgekehrt warten mit Ausnahme der Deutschnationalen, d. h. also der im Regierungskurs Befangenen, alle Parteien mit Verfassungsverletzungen des Reichskanzlers auf. — Die auf Reinheit haltende deutsche und außerdeutsche politische Welt schüttelt den Kopf! Nach anfänglichem Weigern der Regierung, vor den laut Verfassung vorgesehenen Ausschüssen zu erscheinen, zumal einer derselben nach jeweils erfolgter Auflösung des Reichstages die Rechte des Volkes wahrt, erscheint dann Herr v. Papen mit Herrn v. Gayl und einigen untergeordneten Beamten vor dem Untersuchungsausschuß des Ausschusses zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung, um sich von diesem bescheinigen zu lassen, daß die Regierung v. Papen ihr Mißtrauensvotum rein verfassungsmäßig von den Volksvertretern erhalten hat!

Fast zu derselben Zeit wird die Klage der von Herrn v. Papen abgesetzten Preußenregierung Braun-Severing vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig ausgefochten und auch dadurch der Welt ein

wenig schönes Bild der innerdeutschen Zwiespältigkeit gegeben, das sich direkt oder indirekt auf die deutsche Außenpolitik und auf die erforderlichen Rückhalte der Regierung v. Papen auswirken muß. — Das Urteil des höchsten deutschen Gerichtes ist alles andere als erfreulich für die bereits vom Volke abgelehnte Regierung! Nicht nur in einem Fall wird der Regierung v. Papen bescheinigt, daß sie ihre Rechte, die ihr aus der Reichsverfassung zustehen, erheblich überschritten hat. Auf viele Volksgenossen, die einerseits mit dem etwas „künstlich" beschleunigten Verschwinden der marxistischen Regierung absolut einverstanden sind, wirkt das Urteil wie eine kalte Dusche. Verkörpert es doch auf einmal sonnenklar, daß diese volklose Regierung auch in jedem anderen Fall bereit ist, sich dort Rechte anzumaßen, wo sie ihr beim besten und rechtmäßigen Willen nicht zustehen! Unter der Belustigung der Außenwelt etablieren sich nun nacheinander in Berlin die Reichsregierung a. D. (dem Volksmund nach „auf Verdacht"!), die aus dieser Reichsregierung gebildete kommissarische Regierung von Preußen und schließlich die teilweise (laut Reichsgerichtsurteil) reaktivierte „alte" preußische Regierung! — Abgesehen von der „Belustigung", mit anzusehen, wie die Regierung Nummer eins das tut, die Regierung Nummer zwei selbstverständlich das Gegenteil und schließlich gar die Regierung Nummer drei beide „Taten" wieder umkehrt, ist es besonders für den deutschen Steuerzahler „kostbar", nun obendrein — und das ist ja das Schlimmste an der ganzen Angelegenheit! — für diese „Mätzchen" (denn bei Licht besehen waren diese gegenseitigen Erlasse, Verfügungen und Verordnungen nur Mätzchen!) dreifach bezahlen zu müssen! Denn honoris causa wird natürlich keines dieser staatsrechtlichen „Spielchen" vollführt. — — So muß Deutschland durch den Eigenwillen der Regierung v. Papen, die niemand aus dem Volke gerufen hat, erneut in einen Wahlkampf ziehen, der wiederum neue Millionen, die letzten Endes nur das Volk zu tragen hat, verschlingt! — Dennoch verzweifelt niemand in der deutschen Freiheitsbewegung! Wenngleich in den ersten Wochen nach der erneuten Reichstagsauflösung auch hin und wieder gewisse niederdrückende Stimmungen und Zweifel an eine überhaupt noch ordentliche und friedliche Lösung auftauchen, schwinden diese sofort und sichtbar für jeden objektiven Kritiker, als Adolf Hitler einen neuen großen und grandiosen Deutschlandflug zur Aufklärung des Volkes in Nord und Süd, in Ost und West des Vaterlandes aller Deutschen antritt. Sofort ist die alte Gefolgschaftstreue, die alte Begeisterung aller derjenigen deutschen Menschen wieder da, die durch die vom Führer gestaltete Weltanschauung ihr

eigenes „Ich“ des verfallenen liberalistischen Zeitalters zum großen nationalsozialistischen „Wir“ umgeformt und unerschütterlich in dem neuen deutschen Wollen verankert haben. Gerade dieser Wahlkampf muß wie kein anderer dazu geschaffen sein, die Spreu vom Weizen zu scheiden, in einem ersten Schmelzfeuer, dem schon aus rein weltanschaulichen Gründen weitere folgen müssen und werden, die Schlacken abzustoßen. Nichts wird in diesem vorbereitenden Handlungsgang der erneut aufgezwungenen Wahlschlacht innerhalb des organisatorischen Getriebes der NSDAP. erschüttert! — Der Führer gibt den Befehl zum Schlagen und — — das Heer der Millionen setzt sich in unerschütterlichem Siegeswillen in Bewegung. Eine überfüllte Wahlversammlung folgt der anderen. Fast täglich spricht Adolf Hitler selbst wieder in mehreren wuchtigen Volkskundgebungen, wie sie nie zuvor irgendein anderer politischer Führer zustande gebracht hat. Immer wieder predigt er mit seinen ältesten und treuesten Mitkämpfern Gregor Strasser, Göring, Frick, Feder, Goebbels u. a. den Kampf und ruft zum Sturz des volksgegnerischen Systems Papen auf. Im Gegensatz zu dem Chef dieser volklosen Regierung, der in diesen Wochen vor der Novemberwahl 1932 nur vor den Großindustriellen, Großjunkern und sonstigen Schwerverdienern spricht, steht Hitler mitten im Volk und ringt um dessen Seele. Das besondere Kennzeichen dieses neuen Reichstagswahlkampfes ist die Methode, mit der diesmal die vom Volk abgelehnte Reaktion, verbunden mit der autoritären Reichsregierung gegen die NSDAP. arbeitet. Stellt Herr von Papen u. a. in München am 11. Oktober 1932 fest, daß er jeden Volksgenossen zum Feind des deutschen Volkes erklärt, der sich nicht hinter seine angeblich überparteiliche und nationale Regierung stellt — so sind es auf der anderen Seite die Führer der Deutschnationalen Volkspartei, die sich nicht scheuen, in öffentlichen Wahlversammlungen mit denen von ihnen sonst bis aufs Messer bekämpften marxistischen Methoden der Lüge, Hetze und Verleumdung über Adolf Hitler und die NSDAP. herzufallen.

Das gesamte Ausland wird so ungerufener Zeuge dieser beschämenden innenpolitischen Vorgänge, es muß miterleben, wie sich in Deutschland nationale Männer, von einer absterbenden Reaktion aneinander gehetzt, gegenseitig die Schädel einschlagen! Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß ich in diesen Tagen Stahlhelmer sehe, die einzeln ihres Weges gehenden Nationalsozialisten die NSDAP.-Abzeichen abzureißen versuchen oder die Träger dieser Abzeichen sogar zusammenschlagen. Daß sich die hiervon betroffenen Angehörigen der sozialistischen Freiheitsbewegung der Nation gegen solche unerklär-

lichen oder nur aus freimaurerischen Stahlhelmführerköpfen geborenen Handlungen zur Wehr setzen, ist eine selbstverständliche Tat, die nur im Lager der verkalkten Reaktion nicht verstanden werden kann.

Zu allem Überfluß platzt in diese Hochstimmung dann in Berlin noch ein durch neue kapitalistische Ausbeutermethode der liberalistischen und reaktionären Direktion heraufbeschworener Streik bei der „BVG." (Berliner Verkehrs-Gesellschaft), der wegen der auf dem Spiele stehenden wirtschaftlichen Lebensrechte der Arbeitnehmer auch die Nationalsozialisten neben den Kommunisten im Kampfe sieht. Wie ein Fanal leuchtet gerade in diesen Tagen die Tatsache der aktiven Streikunterstützung seitens der sonst immer als Streikbrecherin verschrienen NSDAP. auf. Glänzenden Auges beweist jetzt jeder Nationalsozialist in Berlin, daß er Arbeiter im wahrsten Sinne des Wortes ist und niemals duldet, daß man den Arbeitsgenossen mit einem menschenunwürdigen Hundelohn abspeist, währenddessen auf der anderen Seite die Direktorengehälter der BVG. immer noch in die mehrfachen Zehntausende gehen! Die gesamte Handarbeiterschaft Deutschlands lauscht auf. Im Handumdrehen ist durch das Schicksal selbst die marxistische Zwecklüge widerlegt — die NSDAP. ist die tatsächliche Beschützerin und Führerin aller Unterdrückten.

Unvergeßlich ist es mir aus diesen Tagen, als ich in der Geschäftsstelle einer Berliner Ortsgruppe Parteidienst versehe, daß mit einem Schlage das Abzeichen der NSDAP. als das angesehen wird, was es seit langer Zeit, oder besser gesagt seit seinem Bestehen bereits gewesen, nämlich als Wahrzeichen einer ehrlichen deutschen Gesinnung, die tief in einem gesunden Sozialismus verankert ist. Zwischen den streikenden BVG.ern und den Mitgliedern der NSDAP. besteht ein ausgesprochen harmonisches Verhältnis. Was an praktischer Streikerfahrung fehlt, ersetzt der fanatische Wille deutschen sozialistischen Wollens! Nacht für Nacht, Tag für Tag während des Streiks sitzen die Streikwachen der Straßenbahner mit Angehörigen der sonst immer als Streikbrecher verschrienen Nazis beieinander, jederzeit bereit, den Befehlen der Streikleitung nachzukommen. Hier, mitten im tobenden Wahlkampf, gebiert sich eine Kameradschaft der Arbeit, eine unerschütterlich zusammenstehende Front aller Unterdrückten und Ausgebeuteten, wie sie besser nicht sein kann und wie sie in rein theoretischen Betriebsversammlungen nie zu schaffen gewesen ist. Allen voran beweist dies in diesen Tagen die geschlossene Front der NSDAP. Sie stellt sich mit ihren besten Kämpfern auf Gedeih und Verderb in die Front der Streikenden, zumal jeder neue Lohnabzug,

d. h. jede erneute Schwächung der Kaufkraft der Arbeitnehmer den Mittelstand und die kleine Geschäftswelt vernichten muß. Die während der Streiktage auf seiten der NSDAP. von der auf Befehl der Reaktion und des Kapitalismus rücksichtslos mit der Schußwaffe vorgehenden Polizei Erschossenen sprechen eine mehr als eindringliche Sprache. — Es mutet geradezu ungeheuerlich an, wenn während des berechtigten Streiks bürgerliche Zeitungen, die sich sonst nicht genug tun können mit sogenannter nationaler Verantwortung für Volk und Land, die Streikenden in Bausch und Bogen als verantwortungslose Elemente und Landfriedensbrecher hinstellen, nur, weil ein Teil ihrer wohlgenährten und auf standesgemäßen Unterhalt pochenden Leser jetzt zu Fuß ins Geschäft gehen müssen! — Selbstverständlich malt man von dieser Seite nun auch der lieben Umwelt die Gefahr eines gemeinsamen Vorgehens von NSDAP. und KPD. in den unglaublichsten Farben auf, dabei ganz genau wissend, daß der Sozialismus der NSDAP. sich von dem internationalen marxistischen Blödsinn himmelweit unterscheidet. — Es soll ja doch gewählt werden, da kommt es denn auf eine der gewohnheitsmäßigen Lügen der reaktionären Klassenritter gar nicht an! Das Hauptziel hat diese Sorte von Menschen ja doch mit allen internationalen und mittelbürgerlichen Phrasendreschern gemeinsam: die Vernichtung der NSDAP.! In diesem gemeinsamen Kampf aller gegen einen, aller Parteien gegen die sozialistische Freiheitsbewegung der deutschen Nation, zieht der Wahltag des 6. November herauf.

So, wie es nüchtern und logisch denkende Kritiker innerhalb der NSDAP. vorausgesehen, trifft es ein. Der um seinen Bratenrock bangende Spießbürger, dessen Lebensexistenz die Deutschnationale Volkspartei ja mit als erste Losung auf ihre Fahne geschrieben hat, kehrt der Bewegung Adolf Hitlers, von der er sich die Rettung seiner Klasseninteressen versprochen hat, wieder den Rücken und torkelt leise weinend in die Arme der DNVP. zurück. Einige wirtschaftlich stets als Treibholz hin und her schlingernde Männlein reiten auch mit ihrem Stimmzettel wieder zu Herrn Dingeldey oder sonstigen noch einmal aufflackernden Parteilichtern zurück. Die SPD. tauschte ihre renitentesten Pferde bei der KPD. ein und ist zufrieden, daß der aufkommende Säuberungssturm ihr, geschützt durch die diesmal noch stabile Giebelseite der Gewerkschaften, soviel Lämmlein beieinander läßt, daß es so gerade noch zu zwei Schock Reichstagsplatzjägern langt. Auch das sonst unerschütterliche Zentrum muß diesmal einige Haare lassen, nachdem die koschere Judenschaft, die am 31. Juli noch aus „Wahrheitsliebe" die allerchristlichste Partei gewählt hat, nunmehr

reumütig in die Arme der projüdischen, stramm monarchistischen Deutschnationalen „Volks"-Partei zurückgewandert ist! Am Gesamtbild ist so gut wie nichts geändert, wenngleich die bisherige Mehrheit aus NSDAP.—Zentrum—Bayerische Volkspartei nicht mehr ganz besteht. Geblieben ist nach wie vor die Mehrheit NSDAP.—KPD., die, an sich ohne Bedeutung, immerhin doch so verschiedene parlamentarische Wege gegen allzu große Seitensprünge der jeweiligen Reichsregierung zuläßt.

Während noch das Rätselraten um diese oder jene Regierungsmöglichkeit vonstatten geht, erhebt die Wirtschaftsentwicklung erneut drohend ihren Finger und fordert, unbeschadet aller Regierungsillusionen, ganz energisch Maßnahmen, die nun wirklich Volk und Land dienen. — Mit einer direkt jüdischen Eile beginnt ein erneutes Liebeswerben um die NSDAP. und Adolf Hitler. Der Zweck dieser neuen Manöver ist zu ersichtlich, als daß er von dem Führer der weiterhin weitaus größten deutschen Bewegung und parlamentarischen Partei erst besonders zur Diskussion gestellt wird. Adolf Hitler vertritt nach wie vor den einzig richtigen Standpunkt, daß eine Beteiligung der NSDAP., die im neuen Reichstag mit 196 Abgeordneten immer noch eine bisher nie dagewesene Macht darstellt, nur dann in Frage kommt, wenn ihr auf Grund dieser Macht die Führung der neuen Regierung, der selbstverständlich auch Minister anderer Parteien angehören sollen, übertragen wird.

Der Führer der NSDAP. hat gerade in diesen Tagen erneut erlebt, welch gewaltige Macht die Regierungsgewalt in Deutschland auszuüben in der Lage ist, wenn es darauf ankommt. Den durch feigen Verrat unmittelbar nach dem Wahltag von den Gewerkschaften der SPD. abgeblasenen BVG.-Streik in Berlin hat die Reichsregierung dadurch erleichtert, daß sie tagelang die Straßenbahnwagen unter schwer bewaffneter Polizeibedeckung fahren läßt. Tausenden von ehrlich um ihre Existenz ringenden Straßenbahnern wird so von Regierungsseite in den Rücken gefallen, ohne daß dieselbe Regierung auf der anderen Seite auch nur einen Finger krumm macht, die unerhört hohen Direktorengehälter, die ein Faustschlag in das Gesicht jedes Streikenden darstellen, durch Notgesetz zu senken! — Auf diese Weise werden fast tausend tapfere Mitkämpfer der NSDAP. von der immer noch marxistisch verseuchten BVG.-Direktion auf die Straße gesetzt, Hunderten von Familien ihre Ernährer trotz langjähriger Dienstzeit genommen! — Auch hier wieder beweist die NSDAP. ihre wahre sozialistische Opferbereitschaft. Wochenlang finden die Gemaßregelten in den Küchen der einzelnen Ortsgruppen und SA.-Stürme mit

ihren Angehörigen ein warmes Mittagessen, nachdem die sozialen Fürsorgestellen des Präsidialstaates v. Papen es abgelehnt haben, für die Entlassenen einzutreten!

Längst glaubt man in Deutschland die Zeit der Höchstspannungen erreicht zu haben, aber immer wieder erweist sich, daß es noch weit höher hinaufgeht. Das größte Ereignis der letzten beiden Monate dieses Wahljahres aber tritt ein, als der Führer der NSDAP. von dem Reichspräsidenten von Hindenburg zur Besprechung über die Regierungsbildung empfangen wird. — Voller Hoffnung atmet alles in Deutschland auf. Selbst Kommunisten, die ich in diesen Tagen auf den Arbeitsnachweisen und auf der Straße spreche, geben der Meinung Ausdruck, daß es nicht mehr als billig und gerecht ist, wenn Hitler jetzt gerufen wird, nachdem man doch sogar in den vergangenen Jahren jeden SPD.-Arbeiterverräter zur Regierungsbildung herangezogen hat.

In der Berliner Wilhelmstraße, dem Wohnort des Reichsoberhauptes, spielen sich bei der An- und Abfahrt des verehrten Führers der Freiheitsbewegung Volkskundgebungen ab, wie sie in den Zeiten des Kaiserreiches, geschweige denn denen der Republik nie gesehen worden sind. — So beweist das Volk auf der Straße selbst, wen es zu seinem Führer auserkoren. — In den Kreisen der Umgebung Hindenburgs aber denkt man scheinbar ganz anders. Was bei früheren Betrauungen zur Regierungsführung eine glatte Selbstverständlichkeit gewesen ist, wird plötzlich ausgeschaltet. War bisher von Brüning und v. Papen serienweise mit Notverordnungen gearbeitet worden, so sollte Hitler jetzt plötzlich, nachdem die politischen Verhältnisse schon mitten in der beginnenden Katastrophe standen, ohne Notverordnung regieren, d. h. sich ganz von Reichstagsmehrheiten, die Herr v. Papen bei jeder sich bietenden Gelegenheit ignoriert hatte, abhängig machen. — Hitler selbst, umgeben von seinen treuesten und besten Mitarbeitern, versucht im Interesse des Allgemeinwohles von Volk und Land durch einen Briefwechsel mit Hindenburg das Schicksal zu meistern. Jedoch ist es ihm als verantwortlichen Führer von 12 Millionen deutscher Menschen unmöglich, etwas anzunehmen oder zu unterschreiben, womit er das Wollen und Wesen der Freiheitsbewegung selbst verraten muß. Als er schließlich erkennt, daß mit ihm und der NSDAP. vor den Augen der ganzen Welt ein recht eigenartiges Spiel getrieben werden soll, das eine Intrige nach der anderen in sich birgt, gibt er den ihm von Hindenburg erteilten Auftrag zurück.

Deutschland erwacht wie aus einem schweren Traum. Ist es möglich, daß Hitler, so nahe vor dem Ziel, nun doch nicht an die Regierung kommt? — Was wird denn eigentlich gespielt in Deutschland? — Das sind zwei in diesen Tagen immer wiederkehrende Fragen. Und die Antwort? Kein Geringerer als Hitler selbst findet sie, als er dem ganzen Volk mitteilt, warum er unter solchen Umständen nie die Macht übernehmen kann! — Ist die größte deutsche Volksbewegung gut genug, an der Verantwortung für alles Kommende beteiligt zu werden, dann muß auch der Führer und Schöpfer dieser gigantischen Partei gut genug sein, zu führen! Das ist die Antwort! Sie wird von jedem Volksgenossen verstanden, soweit er nicht Parteien angehört oder angehört hat, deren ganzes Sinnen und Trachten nach Ministersesseln überhaupt geht! — Was besagt es schon, wenn zum Scheine der Gerechtigkeit Herr v. Papen zurücktritt, als Hitler nicht mehr mit ihm, sondern direkt mit dem Reichsoberhaupt zu verhandeln wünscht? Nichts weiter als ein geschickt getarnter politischer Schachzug ist das!

Niemand von uns kann es in diesen Wochen fassen und begreifen, daß ein Mann vom Format Hindenburgs so handeln kann, so an dem verdienten Führer der deutschen Freiheitsbewegung handeln läßt.

Jeder logisch denkende Zeitbeobachter weiß ganz genau, wie richtig der Führer gehandelt hat, weiß, daß er, ohne im Besitz der Regierungsführung zu sein, genau so gewaltsam eines Tages von einem autoritären Regierungschef gestürzt werden konnte, wie im ersten Halbjahr 1932 der marxistische Ministerpräsident Braun in Preußen. Dasselbe würde eintreten oder eingetreten sein, wenn in Preußen ein Nationalsozialist Ministerpräsident geworden wäre, wie man das so schön einfädelte, nachdem die Verhandlungen mit Hitler abgebrochen waren. — Der Führer bleibt konsequent und — steht wenige Tage später bereits wieder im Wahlkampf in Thüringen, dessen Gemeinden neu wählen. — Auch hier, genau wie bei den sächsischen Gemeindewahlen, die unmittelbar nach den Reichstagswahlen stattfinden, dasselbe Bild. — Wahlmüdigkeit des Volkes, teilweises Anwachsen der kommunistischen Stimmen!

Da der neu gewählte Reichstag am 6. Dezember 1932 zum ersten Male zusammentreten soll, die Verhandlungen zur Regierungsneubildung durch Herrn v. Papen aber immer noch nicht zum Abschluß gelangt sind, entscheidet sich Herr v. Hindenburg in allerletzter Stunde, vor allem, da die bisherigen Mitarbeiter und Minister des Herrn von Papen sich weigern, mit diesem neue Experimente mitzumachen, den bisherigen Regisseur aller politischen Kabinettsstückchen hinter den

Kulissen vorzuholen und ihn — General v. Schleicher — als Reichskanzler in das Rampenlicht der Öffentlichkeit zu stellen! Deutschland geht seinen schwersten Stunden entgegen!

Der Triumph eines über Maßen ehrgeizigen Mannes ist erreicht. Der Vorkämpfer und Stürzer Brünings, der Vorkämpfer und Stürzer v. Papens ist nun selbst Regierungschef und zu gleicher Zeit Reichswehrminister. Lediglich ein allerschnellstens nach erfolgter neuer Konstituierung des Reichstages, der wieder Göring als Präsidenten aufweist, von den Nationalsozialisten eingebrachter Gesetzentwurf, nach dem bei Verhinderung des Reichspräsidenten der jeweilige Reichsgerichtspräsident seine Vertretung übernimmt, und dessen unmittelbar erfolgte Annahme durchkreuzt den Plan, daß Herr von Schleicher auch noch stellvertretender Reichspräsident wird!

Derweil steigt draußen im Lande die Zahl der Arbeitslosen in neue Hunderttausende. Außer Plänen und in Aussicht genommenen Handlungen des neuen Kanzlers hört man nichts, was gegen dieses immer noch steigende Elend unternommen ist. — Ein millionenfacher qualvoller Aufschrei geht durch das schwergeprüfte Volk. — Kurz vor Weihnachten steigert sich der Lebenswille der deutschen Geschäftswelt, des deutschen Mittelstandes noch einmal, etwa wie das letzte Aufflackern eines Lichtes, um dann unmittelbar danach für immer zu verlöschen. Was nützt es da, wenn der neue Reichskanzler, wandelnd in den Fußtapfen seines gestürzten Vorgängers v. Papen, vom Rundfunk aus dem Volke goldene Berge verspricht, vom Siedeln redet als von der Lebensfrage des ganzen Volkes und andererseits doch nichts schafft, weil eben kein Mensch mehr an diese Sirenenklänge glaubt. Weil — nach der unverständlichen Behandlung Adolf Hitlers bei der Regierungsbildung — niemand im Volke mehr an eine grundlegende Änderung zu hoffen wagt.

Niemals habe ich an der Jahreswende Menschen mit so verzweifelten Mienen durch die Straßen der Städte gehen sehen, niemals habe ich selbst mit einer so tiefen seelischen Qual an der Schwelle des neuen Jahres gestanden, wie in diesem Jahre der Wahlen. — Zwischen allem Trubel der Silvesterstimmung in einzelnen Häusern steht die unerbittliche graue Frau Sorge und läutet für so ungezählte Tausende, für alle Erben der Enterbten das neue Jahr ein.

Mitten zwischen allen Verzweifelten steht aber auch das erste Frührot des ersten Tages des neuen Jahres, Glauben errichtend, der durch volksfremde Systeme zertrümmert worden ist und den jetzt wieder aufrecht zu erhalten so unendlich schwer wird. — Es ist für mich mehr als ein Symbol, als ich in den ersten Stunden des neuen

Jahres bei einem schwer geprüften Kämpfer vorspreche (um ihm ein besseres neues Jahr zu wünschen) und diesen still in einer Ecke seiner ohnehin bescheidenen Stube bei einem Talglicht sitzen sehe. — „Ich kann Ihnen leider nur noch eine Kiste zum Sitz anbieten", empfängt mich mein Mitwanderer auf den Lebensstraßen des Jahres 1932, „außer meinem eigenen Stuhl, auf dem ich jetzt sitze, hat man mir vorgestern alle weggepfändet bzw. abgeholt!" — Es steigt mir heiß in der Kehle auf, als mein Kamerad dann fortfährt: „Sehen Sie, auch die beiden Bilder von Fahrenkrog hat man mir jetzt abgeholt, nur das kleine Postkartenbild, das Sie mir einst brachten — ich glaube, es war am Weihnachtstag vor drei Jahren — das ließen sie mir. Dort steht es, auf dem kleinen Tannenzweig, den ich mir von der Weihnachtsfeier mitbrachte." — Dann fährt die Hand des Sprechers an die Augen: „Wenn er nicht bald kommt, so oder so, ist das Leben für uns alle vorüber. Dennoch, wie vorhin die Glocken der Kirchen zu läuten begannen, war es mir, als ob eine innere Stimme sagte: werde nicht mutlos, jetzt läuten wir das Entscheidungsjahr ein, in dem der Führer aller ehrlichen deutschen Sozialisten, der Heros unserer unheilvollen Zeit, unser Volksführer Adolf Hitler die Macht übernehmen muß und wird!" — —

Auf dem Heimgange denke ich die Worte eines der treuesten Anhänger des deutschen Freiheitsführers noch einmal durch. Mein ganzes Leben liegt vor mir. Aus seinem Inhalt, aus dem des zurückliegenden wortlos-großen Kampfjahres für Volk und Land, baue auch ich mir das Fundament des Glaubens für 1933 auf. Mit jedem wahrhaften deutschen Revolutionär sage ich es in dieser Stunde still vor mich hin: „Wenn der Glaube an dich, mein Führer, nicht mehr ist, höre auch ich auf zu leben, wenngleich ich vielleicht noch weiter lebe. Ich gehe dann mit ungezählten Hunderttausenden als lebendig Toter durch meine Zeit, durch ein Volk, das man einst deutsch, und durch ein Land, das wir alle voller Stolz Land unserer Väter — Deutschland nennen!"

Das aber retten wir aus dem Jahr der Wahlkämpfe hinüber in das neue. — Dieser Glaube darf nie fallen oder sinken! Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen! Mit Hitler ins neue Jahr — Deutschland erwache!!

Einem der Treuesten!

So mußt ich dich nun finden, treuer Freund,
Mit dem so Großes ich erlebt —
Aus tiefster Seele hab' ich leis' geweint,
Vor deinem Tod bin ich erbebt.

Ich fand die Antwort nicht auf alle Fragen,
Die mir dein Sterben tief im Innersten gebar —,
Ein Meer von fassungslosen Klagen
Stand stumm vor deiner Totenbahr'!

Gefallen lagst du unter Frühlingsblüten —
Die Hand auf dem zerschoss'nen Herz.
Es schien, als wollte sie behüten
Dein Sterben dir vor großem Schmerz.

Welch' großes Weisen höh'ren Waltens,
Und doch von mir so unverstanden —.
Du starbst in einer Fülle des Gestaltens,
Zogst von mir fort zu Walhalls — Landen!

Noch einmal reich' ich dir die Hand,
Streif' tief ergriffen dir dein Heldenangesicht —
Dein Sterben riß das lebend-ird'sche Band,
Doch du lebst fort, du starbest nicht!

Dann grüßen Fahnen stumm dein Heldengrab —
Von deiner Treue einer spricht — —
Ruh' aus vom Kampf, — du stolzer Knab'
Deutschland bricht auf — zum Freiheitslicht!

Herbert Gatschke, Berlin.

Bruder, nun traf dich das tödliche Blei,
Trotz Todesstrafe für Meuchelmord,
Wir stehen am Hügel — der Führer dabei,
Und sprechen den Schwur — am tiefernsten Ort!
Das Buntlaub des Herbstes fällt mahnend schon — —
Durch Deutschland zieht weiter Frau Sorges Not,
Schlaf wohl, deines Volkes treuester Sohn —
Dein Sterben trägt leuchtendes Freiheitsrot!

Totenschwur!

Brüder! Wir gehen ins letzte Gefecht,
Derweil euch Marxisten niedergeschlagen.
Wir wollen den Führer zum Siege tragen,
Der euer Sterben gebührend rächt!
Der Toten-Sturmbann reiht euch nun ein,
Wir ziehen in die große, entscheidende Schlacht,
Die uns der Kampf, das Schicksal gebracht,
Um Deutschlands Freiheit . . . alles zu weihn!

Den Gefallenen des Wahlkampfes!

Ihr gabet das Größte im Wahlkampf dahin,
Derweil wir standen in siegreicher Schlacht.
Nun buchen wir Blut und Stimmengewinn
Und stehen vor Gräbern, die Feuer entfacht,
Vor Gräbern, die mit uns ein Volk ausgehoben,
Ruhestätten heldischer Freiheitsboten.
Brüder! Nun schlaft! Nur aufgeschoben
Ist heut' der Tag des Schwures der Toten!

Der Freiheit entgegen!

Was wir alle wohl im tiefsten Sehnen unserer Seelen getragen, was in jedem Kämpferantlitz zum Ausdruck kam und was wir dennoch niemals für so greifbar nahe gehalten haben, es ist Wahrheit geworden, nicht mehr wegzuleugnendes Geschehen — Adolf Hitler, unser Führer, ist Kanzler des Reiches geworden. Uns alten Nationalsozialisten, der alten Garde der Bewegung ist es fast unfaßbar, als man uns am Mittag des 30. Januar 1933 verkündet, daß der Reichspräsident von Hindenburg den Führer der NSDAP., unseren Führer, dem wir alle auf Gedeih und Verderb verbunden sind, zum Reichskanzler und seine bewertesten Mitarbeiter zu Reichsministern ernannt hat.

Wie ein Aufschrei einer gequälten Volksseele klingt es durch die ganzen Lande, durch alle deutschen Gaue und weiß zunächst seine Worte nicht zu fassen, daß der große Wunsch aller deutschen Revolutionäre nun so plötzlich Wahrheit geworden. Das Wunderbare des großen Tages aber ist die Tatsache, daß durch das freie erlösende Wort des deutschen Reichsoberhauptes nun plötzlich aller Bruderzwist vergessen ist, alle sich bis dahin bekämpfenden nationalen Parteien einig sind in der großen Forderung des Tages, in dem großen Willen für die kommende deutsche Zukunft — nur eines zu wollen, nur für eines die gesamte Kraft aller Persönlichkeitswerte einzusetzen, immer nur eines in Herz und Hirn zu tragen und es einzuhämmern in Millionen noch abseitsstehende Volksgenossen — Deutschland!

*

Unvorbereitet und deshalb gigantisch groß findet in der Nacht dieses historischen Tages Deutschlands und deutscher Geschichte der Siegesmarsch der braunen Kampfbataillone Adolf Hitlers, der braunen Armee der deutschen Revolution durch das Brandenburger Tor, vorbei an Hindenburg und dem Reichskanzler Adolf Hitler statt.

Die ganze Welt horcht auf! Jeder dort draußen begreift aus dieser ungeheuren Wucht der Tatgeschehnisse, daß nunmehr wieder in Deutschland Männer Geschichte machen, daß deutsches Schicksal wieder von volksverbundenen Männern und Revolutionären gestaltet wird. Dieser 30. Januar 1933 trägt eine ungeheure grundlegende Bedeutung für alle Zeiten der deutschen Nation in sich.

Hart an der Schwelle der Entscheidungen, kurz vor dem unmittelbaren Absturz des deutschen Volkslebens in den chaotischen Rachen des Bolschewismus ist mitten in der Welt der Ungläubigkeit plötzlich

das Fanal des Glaubens über ganz Deutschland emporgestiegen und krönt sieghaft den Weg einer Bewegung, das Werk eines Mannes, der von uns allen längst als ein Geschenk des Himmels angesehen wird, dessen ganzes Dasein Sendung eines Höheren darstellt und der jetzt nicht nur uns, sondern ganz Deutschland führt — Adolf Hitler!

*

Unvergeßlich für alle Zeiten bleibt es mir und allen Teilnehmern dieses nächtlichen großen Aufmarsches, dieser Demonstration für deutsche Ehre und Freiheit, als wir unter den blutroten Fahnen mit dem alten deutschen Sonnenzeichen auf weißen Feldern an dem Führer und an dem greisen Generalfeldmarschall des Weltkrieges vorbeimarschieren.

Unvergeßlich aber bleibt uns allen auch, die wir diese Stunde des neuen Deutschland in unmittelbarer Nähe des ersten deutschen Volkskanzlers erleben dürfen, das Geschehen, das sich auf dem Rückmarsch der braunen Siegesregimenter ereignet.

Auf dem Rückmarsch von dieser einzigartigen Kundgebung des neuen Deutschland, des neuen deutschen Menschentums, fordert das aus dem Hinterhalt einsetzende mörderische Feuer russischer Fremdenlegionäre auf deutschem Boden in der Wallstraße in Charlottenburg einen unserer Besten, einen der treuesten Vorkämpfer und Sturmsoldaten des Volkskanzlers — Hanne Maikowski!

Uns allen, die wir ihn gekannt, bleibt diese Fügung des deutschen Schicksals unverständlich. Er, der die schwersten Jahre des Kampfes unter ungenannten riesengroßen Opfern durchlebt und tapfer überstanden, muß ausgerechnet nach dem Siegesmarsch durchs Brandenburger Tor mit einem tapferen Schupomann, dem Oberwachtmeister Zauritz, sein junges Leben lassen. Ihm, unserm alten Hanne Maiko, ist es nicht vergönnt, über diesen Tag, über diese Nacht des Sieges hinaus das weitere Gestalten des deutschen Schicksals zu erleben und weiterhin mitzuhelfen, Deutschland wieder in allem deutsch zu machen. — Sein und des neben ihm gefallenen Polizeioberwachtmeisters Zauritz Begräbnis ist der erste feierliche Staatsakt, das erste große Staatsbegräbnis des neuen Deutschland, das seine Helden wie Fürsten zu Grabe trägt.

Der „Horst Wessel des Westens“ wird auf dem Invalidenfriedhof in Berlin, dicht neben dem großen Kampfflieger Freiherr von Richthofen, dem Schoß der winterlich-starren Erde übergeben. Sein Sterben ist der erste Rauhreif über das große Geschehen des Sieges, das nun ganz Deutschland in seinen Bann gezogen und nicht mehr losläßt.

Siegeszug der nationalsozialistischen Revolution!

Im ungeheuren Vorwärtsdrängen rollen die Ereignisse ab.

Am 5. März des Jahres bekennen sich rund 18 Millionen Deutsche zu dem größten Staatsmann des Jahrhunderts, den höheres Walten dem Volk der Deutschen gegeben. Überall in deutschen Landen wird in revolutionärem Schwung der Widerstand der liberalistischen Reaktion und des Marxismus gebrochen. Das Auftreten deutscher Soldaten, deutscher Bauern, deutscher Arbeiter, in allem immer wieder das Auftreten wahrhafter deutscher Revolutionäre zwingt die Gegner in die Knie und liefert die Staatsgewalt der einzelnen deutschen Freistaaten an die Beauftragten des Arbeiterführers und Volkskanzlers Adolf Hitler ab.

Das Ungeheure dieser ganzen Tage aber ist immer wieder die fabelhafte Disziplin, mit der sich diese deutsche Revolution des 20. Jahrhunderts vollzieht. In einem beispiellosen gütigen Einstehen läßt der Führer die Macht des Reiches nicht an den verführten Volksgenossen aus, sondern setzt lediglich die größten Verführer dahin, wo sie seit langen Jahren mit Fug und Recht hingehören — hinter Schloß und Riegel.

Eine geschichtliche große Tat folgt der anderen. In der Potsdamer Garnisonkirche vollzieht sich nach all den Jahren der Schmach im deutschen Lande nun wieder der erste weihevolle Staatsakt einer geeinten deutschen Nation, die unter den Farben der siegreichen nationalsozialistischen Revolution und unter der Fahne des alten ruhmreichen Deutschlands, vor allem der alten ruhmreichen Armee, vorwärtsdrängt zu immer neueren und größeren Entscheidungen. Der erste wieder wahrhaft deutsche Reichstag wird durch eine einzigartige staatsmännische Rede Adolf Hitlers an der Gruft Friedrichs des Großen eröffnet.

Der neue deutsche Reichstag verkündet aus der genialen Hand seines großen Kanzlers das Ermächtigungsgesetz, das Gesetz zur Be-

hebung der Not von Volk und Reich. Von Grund auf an wird der Neubau des Reiches vorgenommen.

Über allen kleinlichen Hader hinweg, über alle bundesstaatlichen Eigenbröteleien schafft des Führers staatsmännische Kunst das Reichsstatthaltergesetz, und vollzieht damit das einigende große Werk, dessen Durchführung in langen Jahrzehnten immer wieder vergeblich versucht und nie vollendet werden konnte — das einige deutsche Vaterland, geeint in seinen Stämmen und einheitlich geführt von dem größten deutschen Staatsmann des 20. Jahrhunderts. Endlich ist in Deutschland wieder eine Machtbildung geschaffen, wie sie die deutsche Geschichte seit einem Jahrtausend nicht mehr aufweisen kann. Endlich kann wieder ein geeintes Volk aus tiefster Seele nach aller Knechtschaft und Schmach mit vollem Fug und Recht das alte Dichterwort, umgesetzt in die Tat, landauf, landab singen und aussprechen:

„Blüh' im Glanze deutschen Glückes, blühe deutsches Vaterland!"

Morgenrot!

Trotz aller Müdigkeit lag es dennoch wie ein Leuchten über dem Gesicht des SA.-Mannes Kurt Bucholz, als er seinen ersten Hilfspolizeidienst beendet hatte, und mit dem Kameraden der Schupo von der Streife zurückkehrte. Im Vorraum des Wachlokales, das sie gleich darauf betraten, streckte Kurt seinem Begleiter noch einmal die Hand hin. — „Siehst du, Kamerad, so ist das vielfach der Fall gewesen. Immer, wenn ihr von der Schupo bei Aufmärschen und Versammlungen von uns auf wehrlose SA.-Männer losknüppeltet, waren wir der Überzeugung, all das ginge zum mindesten von euch selbst mit aus, das heißt, deckte sich in der Tat auch mit eurer eigenen Auffassung. Nun habe ich aus unserer Unterhaltung auf unserem Streifgange verstehen gelernt, wie diese Gummiknüppelattacken oder sogar blindwütige Schießereien zustande gekommen sind. Unser Staat wird jetzt dafür sorgen, daß alle marxistisch eingestellten Beamten, die nach deiner eigenen Schilderung mit manchmal bestialischer Wollust auf uns losgeprügelt haben, auf schnellstem Wege an die frische Luft gesetzt werden, sofern sie nicht in verschiedenen Fällen sogar strafrechtlich belangt und verfolgt werden müssen! Ich weiß jetzt, wie bitterschwer es euch alten Soldaten manchmal geworden ist, unter der Aufsicht extra eingesetzter marxistischer Aufpasser, die sich manchmal sogar unter der Uniform eines Offiziers von SPD.-Gnaden verbargen, diesen gemeinen, gegen alle gerechten Volksrechte verstoßenden Dienst auszuüben. — Heute ist das durch Adolf Hitlers unsterbliche Tat, durch unsere Revolution, endgültig vorbei, heute sind wir und bleiben wir für die Zukunft Kameraden!

Fest lagen die Hände der beiden Männer ineinander. Auge in Auge standen sich hier der Mann, der als alter pflichttreuer deutscher Frontkämpfer seinem über alles gestellten Vaterlande gedient und dann nur aus Brotsorgen für Frau und Kind einem System Gefolgschaft geleistet, das er im tiefsten Inneren seiner Seele stets verachtet — und der trotz aller gemeinen Schikane, trotz Terror und Blutopfer aufrecht gebliebene junge Sturmsoldat Adolf Hitlers, der Revolutionär der deutschen Nation, dessen und seiner Brüder Dasein das Vaterland in den zurückliegenden schwersten Jahren überhaupt nur seinen Bestand verdankte, denen es heute auf Generationen hinaus für das Deutschland von heute dankbar sein mußte, gegenüber. — In einigen wenigen Stunden gemeinsamen schweren Dienstes, der in fast jeder Minute den Einsatz des ganzen Mannes, den Einsatz von

Blut und Leben für das neue im Sturmfeuer der Revolution gehärtete Reich verlangte, hatten sie durch das ehrliche Berichten ihres Erlebens zueinander gefunden, waren Kameraden geworden, die trotz anstrengendsten Dienstes, der sie Tag für Tag, Nacht für Nacht jetzt schon auf den Beinen hielt, immer nur eines kannten, eines wollten — Deutschland. Im Wachlokal erfuhr der SA.-Mann Bucholz, daß er für acht Stunden dienstfrei sei und sofern er wolle, dieselben nicht auf der Wache, die sowieso leider noch nicht genügend Pritschen und Betten besäße, verbringen brauche. Wenige Minuten später befand sich Kurt bereits auf dem Heimwege. Es drängte ihn nach diesen Tagen des anstrengenden Dienstes im Sturmlokal, bei ungezählten Meldegängen und schließlich jetzt im Hilfspolizeidienst heimzukommen zu seiner sich so sehr um ihn sorgenden alten und kränkelnden Mutter. Ihr wollte er noch jetzt in der späten Nachtstunde erzählen, wenn er wie so oft nach anstrengendem SA.-Dienst, auf ihrem Bettrand saß, was er alles erlebt hatte, wie unsagbar stolz und glücklich ihn dieses große Erleben gemacht, ihr wollte er in dieser so schönen sternklaren Frühjahrsnacht besonders danken, daß sie ihn vor nahezu zwei Jahren aus dem kommunistischen Verbrecherhaufen, in den er durch den Umgang verkommener Berufsschulgenossen hineingeraten war, durch unermüdliches, liebevolles Ermahnen, wie es eben nur eine Mutter konnte, herausgerissen hatte, so daß er seinen Weg in die braune Armee Adolf Hitlers finden konnte. — Leise pfiff er Horst Wessels unsterbliches Lied vor sich hin, zog die Schlüssel aus der Tasche, um die Haustür zur Wohnung seiner Mutter, von der ihn jetzt nur noch wenige Schritte trennten aufzuschließen, als er plötzlich neben sich im Nachbarhause zwei dunkle Gestalten auftauchen sah. Unwillkürlich hielt SA.-Mann Bucholz seine Schritte ein, griff nach der Pistole, die er am Koppel in einer Tasche trug, — — da krachten schon drei — vier — fünf Schüsse und mit tierischem Freudengeheul rannten die beiden Wegelagerer die Straße herunter.

Kurt Bucholz sah nicht mehr, wie sich oben im dritten Stock seines Elternhauses ein Fenster öffnete, hörte nicht mehr, wie eine nur mit einer Nachtjacke notdürftig bekleidete Frau aus dem Fenster auf die Straße herab seinen Namen rief — rief und schrie. Er kam erst wieder langsam zur Besinnung, als er oben — in seiner Stube auf seinem Ruhebett lag. Vor demselben kniete fassungslos schluchzend — — seine Mutter.

Langsam kamen ihm die Gedanken der letzten Stunden zurück. Groß sah er in die tränenumflorten Augen des Menschen, der ihm einst unter Schmerzen das Leben gegeben, der Frau, die er wie nichts

auf der weiten Welt achtete und verehrte, die er mit dem schönsten Namen alles Menschengeschehens anreden durfte — — Mutter! — Was hatte er ihr nicht alles erzählen wollen und nun war er müde, müde, so entsetzlich müde.

Wie im tiefen Schlaf versuchte er die Arme nach der sich jetzt über ihn beugenden abgezehrten Frau, nach seiner Mutter zu erheben — es gelang ihm nicht mehr. Da fiel sein Blick auf seine auf der Decke liegenden Hand. — Blut klebte an ihr — Blut — — sein von kommunistischer Mörderhand gefordertes Herzblut. Nun sah auch seine Mutter auf die blutbefleckte Hand. Ein greller Aufschrei drang an sein Ohr. Er fühlte das vom Tränenstrom genetzte Gesicht seiner Mutter neben dem seinen. — — Kurt Bucholz hob die Hand. Diesmal gelang es ihm. — Sanft strich er ihr einige vorgefallene Haarlocken aus dem kummervollen Gesicht, zog ihren Kopf näher zu sich heran und küßte noch einmal den geliebten Mund seiner — Mutter. Dann nahm ihn wieder der Wille des Schlafens in Besitz.

Wie aus wundersamen Traum hörte die auf seiner Ruhestatt sitzende schwergeprüfte Frau, deren Wohnungsnachbarin soeben mit einem herbeigerufenen Arzt an das Bett des Verwundeten trat, die Worte: „Mutter! — — — Ich danke dir. — — Du! — — — Mutter! Es ist — so schön jetzt — — — in — Deutschland. — — — — — Mutter! — Ich — — ich hab' — auch — — — mitgeholfen! — — Hei — l — — — — — — Hit — — ler, — — Mutter!"

SA.-Mann Bucholz verschied, ohne noch einmal die Augen geöffnet zu haben. Der Arzt konnte nur noch den eingetretenen Tod feststellen. — — —

Fünf Tage später — nach der gerichtsärztlichen Untersuchung wurde Kurt Bucholz zur letzten Ruhe geleitet. Ungezählte Tausende — ein ganzes Volk erwies ihm die letzte Ehre. Die Fahne der nationalsozialistischen Revolution deckte seinen Sarg.

Über Deutschland lag das Morgenrot der Freiheit!

Unsere Fahne!

Verlacht, verspottet und geschändet,
Das war dein Weg, du rotes Tuch.
Als Deutschland krank, entehrt, geblendet —
Geführt sein Volk im roten Fluch.
Und dennoch — uns're Fahne stand,
Sie wurd' Symbol der Menschen, die die Zeit gereift,
Nachdem man alles ihnen stahl — entwand,
Die an Märtyrergräbern neu den Nacken sich gesteift
Und nie das Ziel aus Herz und Hirn verloren!
Das Ziel, das stets nur Deutschland hieß,
Aus dem der Führer neuen Glauben uns geboren,
Auf dem das Hakenkreuz uns Kämpfer wies!

Du Fahne sahst ein Meer voll Blut,
Vergossen von des Volkes besten Söhnen.
Du flattertest in roter Glut
Hoch über Tränen, Leid und Stöhnen —
Von Müttern, Frauen, Schwestern, Brüder,
Die mit uns vor 400 Heldengräber traten,
Wenn hart, verbissen wir dich senkten nieder
Und mit den Trägern deutscher Trauer stumm um Rache baten!
„Schießt doch", riefen einst Träger uns'rer Fahnen,
Als in blindwüt'gem Haß ein Scherge des Systems geschossen.

Und immer wird das Herzblut dieses Toten uns ermahnen —
Blut in dem weißen Feld! Für wen vergossen?

Heut' tragen Antwort diese Fragen,
Die wir vom Schmerz durchwühlt so oft gestellt,
Nach 14 Jahren, bitterschweren Opfertagen
Ein Freiheitsleuchten Volk und Land erhellt!
Nun flattern Hitlerfahnen über allen Straßen,
Das Volk steht auf, marschiert mit uns'ren roten Freiheitsfahnen.
Das Hakenkreuz senkt sich an Bahren uns'rer großen Ahnen
Durch Deutschland schwingt ein Jubel ohne Maßen.
Dich stolze Fahne führen nun Armeen
Des Führers, der uns schuf der Freiheit Kleid,
Nur du schufst Deutschlands Auferstehen —!
So führ' uns denn in eine neue, bess're Zeit!!

Ein Volk fand seinen Weg zurück . . .!

Es brennt von allen Bergen
Der Freiheit Feuerschein
Und aus den Tälern jubelt's — —
Ganz Deutschland soll es sein!
In Stadt und Dorf im Lande
Bricht auf ein neu' Geschlecht,
Des Blutes heil'ge Bande
Schafft klar erkennend — deutsches Recht!
Und Glocken läuten durch die Nacht —
Des Volkes Kanzler spricht vom Reich.
Vorbei ein Traum! Deutschland erwacht,
Schafft Adel aus der Arbeit euch!
Euch, deren Heldenahnen kannten
Durch Kampf und Wahrheit Landes Glück
Heut' wir mit Hitler deutsches Unglück bannten — —
Ein Volk fand seinen Weg zurück!!

Das größere Recht!

Ein orkanartiger Sturm rüttelte an den Scheiben des kleinen Siedlungshauses, als Erna Maibach aus unruhigem Schlaf erwachte. Immer wieder hatte sie ihren heimlich Verlobten, den SS.-Sturmführer Günter Hagfeld, dem die ganze ehrliche Liebe ihres jungen Weibseins gehörte, im wirren Traum todbringenden Gefahren ausgesetzt gesehen. Noch einmal hatte sie im Traum die Stunden des gestrigen Tages durchlebt, vor allem die, in der der Mann, den sie mehr als ihr eigenes Leben liebte, mit mehreren SS.-Männern in das Haus ihres Vaters gekommen war, um nach Waffen zu suchen. Ein heilloser Schreck war ihr durch sämtliche Glieder gefahren, als sie plötzlich die Gefolgsmänner Adolf Hitlers mit gezogenen Pistolen beim Öffnen der Tür vor sich hatte stehen sehen. Dann aber hatte sich ihre große, schlanke Gestalt gerafft, alles Blut war ihr in den Kopf gestiegen, und mit klopfendem Herzen hatte sie die volle Wahrheit gesagt, daß ihr Vater seit zwei Tagen in das vor den Toren der Stadt liegende Dorf zu seinem Vetter, der dort als Tagelöhner beschäftigt war, gegangen sei, um dort draußen, wie er ihr gegenüber erklärt hatte, nach Arbeit Umschau zu halten. — Auch auf die Frage des vor ihr stehenden Geliebten, der jetzt plötzlich eine ihr bis dahin nie bekanntgewordene eiserne Strenge im Gesicht trug — wo die Waffen des Reichsbanners, dem ihr Vater als Unterführer angehörte oder bis zur Auflösung angehört hatte, seien, hatte sie ganz ehrlich geantwortet, daß sie nie etwas von diesen schrecklichen Mordwerkzeugen gesehen hätte. — Was hatte sie denn auch in der Tat jemals von der Politik gewußt. Nie hatte der Vater zu ihr oder zu den jüngeren Geschwistern über Politik gesprochen, wenngleich sie zugeben mußte, des öfteren, seine Flüche über die hundsgemeinen Verratstaten der Braun und Severing gehört zu haben. Eines nur wußte sie, hatte sie oft genug ihrem Geliebten bei ihren heimlichen Zusammenkünften erzählt, daß der Vater sie mehrmals vor der SA. und SS. der Nazis gewarnt hatte und sie immer als die Feinde der Arbeiter bezeichnete. Weshalb, war ihr nie klar geworden. Sie wußte von ihrem Günter nur eines, daß Adolf Hitler, dem auch ihr Günter mit glühendem Idealismus anhing, für das schaffende Volk kämpfte und sein Los verbessern wollte.

Und nun sollte gerade ihr Vater, der stets gut und lieb zu ihnen gewesen, der sie immer die Verehrung der Mutter gelehrt hatte, sie fast jeden Sonntag zu dem Hügel der lieben, vor wenigen Monaten

verstorbenen Mutter auf den Friedhof hinausgeführt, ein Feind dieses schaffenden Volkes, ein Feind des Reichskanzlers Hitler sein — er sollte Waffen in seiner Wohnung haben, mit denen er irgendwelche Verbrechen gegen das Leben, vielleicht sogar das ihres Geliebten, zur Ausführung bringen wollte? — Nein, nie konnte das sein, diese Vorstellung ließ sich einfach nicht in ihr Mädchengehirn hineinbringen. So hatte sie denn auch mit ruhigem Gewissen die SS.-Männer durch alle Räume ihres väterlichen Hauses geführt, räumte mit einem gewissen Anflug von Schalk die Betten aus den Gestellen und brachte schließlich sogar den SS.-Männern einen Hammer, mit dem sie die Dielen abklopfen konnten.

Alles war jedoch so verlaufen, wie sie es von Anfang an nur vorausgesehen. Nichts hatten die SS.-Männer gefunden, und vollste Wahrheit war es gewesen, als sie dem SS.-Sturmführer Hagfeld, der sie nach beendigter Durchsuchung für einen Augenblick beiseite genommen und ihr mit durchdringendem Blick die Frage vorgelegt, ob sie nichts verschwiegen hätte, geantwortet: „Günter — ich habe dir, so wahr ich dich liebe, alles gesagt!"

Der Blick, mit dem der Geliebte sie dann, bevor er mit seinen Begleitern das Haus verlassen, angesehen, hatte sie dann den ganzen Tag über beschäftigt. Ihr ganzes beiderseitiges Verstehen hatte er in diese Sprache seiner Seelenspiegel gelegt. Den ganzen Tag über hatte Erna auf eine Zeile des von ihr so grenzenlos geliebten Mannes gewartet. Nichts hatte er von sich hören lassen. Dann die schrecklichen Träume, die sie die ganze Nacht bis zu ihrem vorzeitigen Erwachen gequält hatten. Immer wieder hatte sie dunkle Gestalten durch die Straßen der Stadt schleichen sehen, die sich alle vor dem Hause Günter Hagfelds sammelten und dann ein unaufhörliches Pistolenfeuer auf diesen eröffneten.

Erna lauschte hinaus auf den Sturm, sah hinüber zu den Bettchen der beiden jüngeren Geschwister und — dachte an den Vater. — — In diesem Augenblick vernahm sie aus dem Nebenraum ein vom draußen tobenden Sturm etwas abgeschwächtes Geräusch, das nur vom Fallen eines schweren Gegenstandes herrühren konnte. Unwillkürlich fuhr Erna Maibach unter ihrer Bettdecke zusammen. Was war das? Einbrecher? Wer konnte sich jetzt in dem Wohnraum zu schaffen machen? Nach wenigen Minuten angestrengten Lauschens vernahm Erna erneut Geräusche, die durch das Zerren oder Ziehen irgendwelcher Eisenteile verursacht sein mußten. — Fieberhaft arbeiteten die Gedanken in dem Hirn des Mädchens. Wes-

halb mußte gerade jetzt der Vater nicht zu Hause sein? Dann gebar sich erneut die fast wahnsinnige Angst, daß ihrem geliebten Günter irgend etwas geschehen könne. — — Nur noch wenige Sekunden wog sie alles Kommende ab. — Mit klopfendem Herzen erhob sie sich ganz leise, hüllte die Schlafdecke um ihren Körper und schlich zu der Tür, die zu dem Wohnraum führte. Was sie nun durch das Schlüsselloch sehen mußte, ließ sie fast zu Tode erschrecken.

Der große Schrank, in dem sich fast die ganze Habe der Familie befand, war beiseite geschoben, an dem von ihm sonst eingenommenen Platz gähnte ein anscheinend ziemlich tiefes Loch in den Dielen, vor dem zwei Männer knieten, die bei dem Schein einer Talgkerze Gewehre, Pistolen und einen Gegenstand, der sich wie ein eiserner Schlitten ausnahm, verstauten. Als die Männer jetzt für Sekundenlänge aufsahen und nach dem Fenster hin lauschten, wobei ihre Gesichter sich im Schein der Kerze gespensterhaft abhoben, mußte sich Erna an dem Türrahmen festhalten, um nicht vor Scham und von unmittelbar auf sie eindringenden, unbeschreiblichen Vorstellungen zu Boden zu sinken. Die dort auf dem Fußboden knieten und die furchtbaren Mordwaffen unter den Dielen verbargen, waren ihr Onkel aus dem Nachbardorfe und — — ihr Vater, ihr eigener, lieber, guter Vater, von dem sie am vergangenen Tage erst bei der Durchsuchung derartige Verdächtigungen mit Abscheu zurückgewiesen hatte. Fassungslos schlich sich Erna Maibach zu ihrer Lagerstätte zurück, steckte den blonden Wuschelkopf unter die Decke und weinte vor sich hin. So viele Gedanken auch jetzt durch ihr Gehirn zogen, kein einziger gab ihr eine erklärende Antwort auf das, was dort, wenige Meter von ihr entfernt, von ihrem Vater vorgenommen wurde. — War das Politik? Wozu verbarg gerade ihr Vater, der in dieser Nacht sich heimlich wie ein Verbrecher mit seinem Vetter in das Haus geschlichen, die Waffen in ihrem Hause? In welche entsetzliche Lage war sie durch diese Entdeckung geraten? Wieder sah sie die Blicke ihres Geliebten auf sich gerichtet, des Mannes, der sie zum Weibe begehrte und den sie mit allen Fasern ihres Herzens liebte. Auf der anderen Seite stand das Gesicht ihres Vaters, an dem sie mit kindlicher Liebe hing, ganz nahe vor ihr. — Bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele aufgewühlt, barg Erna ihren Kopf in den Kissen. — Was sollte sie tun, was mußte sie tun? Wen liebte sie mehr, wer hatte das größere Recht auf sie? Hatte nicht Günter Hagfeld so oft zu ihr leuchtenden Auges von der Verantwortung jedes deutschen Menschen seinem Volk gegenüber gesprochen, immer gesagt, daß man,

möchten einem selbst noch so viele Ungerechtigkeiten widerfahren sein, stets die Sache, die Idee, die dem ganzen Volke diente, über die eigene Person stellen müsse?

Jetzt hörte sie aus dem Nebenraum das Schurren des Schrankes. Leise hüstelte ihr Vater auf, dann vernahm sie deutlich das Öffnen des Fensters und gleich darauf sich entfernende Schritte. — Nun hielt es sie nicht länger im Bett. Sie schaute auf die Uhr. Sie zeigte die vierte Morgenstunde an. Im Nebenraum sah jetzt alles wieder wie gewohnt aus, der große schwere Schrank stand wieder an seinem alten Platz. Erna beugte sich nieder, legte sich dann ganz auf die Seite und betastete den Fußboden unter dem Schrank. — Deutlich fühlte sie, daß sich unter dem Schrank eine Falltür befand, die in das Erdreich des nicht unterkellerten Hauses führte. — — Nun gab es keinen Zweifel mehr. Aus tiefstem Innern heraus fühlte das 19jährige Mädchen, daß in diesen Stunden eine ungeahnte Veränderung mit ihr vorgegangen war. In Erna Maibach lebte nur noch eines, das liebende junge Weib, das jetzt von dem Vater Abschied nehmen mußte; die Liebe des Kindes mußte zurücktreten vor der des liebendes Weibes.

Wenige Stunden später bargen SS.-Hilfspolizeibeamte unter dem Schrank im Hause des arbeitslosen Werkmeisters Maibach 1 Maschinengewehr, 12 Karabiner, 19 Pistolen und 2000 Schuß Munition.

Maibach wurde verhaftet, desgleichen sein Vetter, der Tagelöhner Mertens in Ratzlau.

Den Konjunktur-Rittern!

Wo kamt ihr her, ihr vielen Herren,
Jetzt, da wir Schmach und Schande strichen.
Wie konntet ihr euch sonst schön sperren,
Wo seid ihr kürzlich noch herumgeschlichen?
    Wo wollt ihr hin? Was soll heut eurer Worte Schwall,
    Das Heilgerufe, das ihr nie verstandet?
    Glaubt ihr, daß unser Freiheitswall
    Durch euer Tun zertrampelt wird — versandet?

Sonst konntet ihr nur Gegengründe plärren
Und uns verachten, wenn wir uns gewehrt.
Heut wollt ihr Kämpfer sein, jawohl, ihr Herren —
So tun, als hättet stets ihr uns verehrt!
    Ihr irrt euch! Konjunktur geritten
    Wird nicht in unsrer Revolution!
    Was wir erkämpft und uns erstritten,
    Das ist wohl unser, niemals euer Lohn!!

Wir geben acht — und wehe euch — wenn ihr für eure Posten schiebt!
Wir sind das Volk, das Dritte Reich — die Garde, die der Führer liebt!

1. Mai 1933!

Deutscher erster Mai. Feiertag der nationalen Arbeit. Ein Tag ist über Deutschland angebrochen, Stunden, die wie nie zuvor in der deutschen Geschichte ein Geschehen ausgelöst haben, das in langen Jahren des Niederganges Sehnen ungezählter Millionen gewesen ist, Schrei nach Erfüllung, und jetzt Schlußstrich und Vollendung — ein Führer, ein Volk!

*

Was ist bisher der schaffende deutsche Mensch, eingefangen im Dunstnebel internationaler Phrasen, gewesen, welche tiefe, wortlos große Sehnsucht hat in seinem Innern geruht, die nun plötzlich in der Feierstunde der ganzen deutschen Nation im Siegesjubel der nationalsozialistischen Revolution aufgebrochen und alles mit einem Schlage geändert hat.

Die höchste Tugend des deutschen werktätigen Menschen ist wieder hergestellt an diesem geschichtlich unvergeßlichen ersten deutschen Mai. Der Führer der deutschen Arbeit, der Arbeiterführer und erste Volkskanzler, unser Führer, hat wieder aufgerichtet, was dem deutschen Arbeitertum gestohlen von internationalen Hetzaposteln und was ihm vorenthalten von nationalen Klassenkämpfern.

Der nationalsozialistische Volksstaat schützt für immer die mit der Treue des deutschen Arbeiters wiedererlangte Ehre jedes ehrlich Schaffenden!

*

In ganz Deutschland marschiert an diesem Tage die erwachte Arbeiterschaft. Blutrote Hakenkreuzbanner wehen, die Straßen jeder Stadt, jedes Dorfes sind mit Blumen und Girlanden geschmückt, den Volksstand endgültig wieder aufzunehmen, der bisher ausgestoßen und als vierter Stand erniedrigt abseits gestanden hat.

Durch ganz Deutschland klingen die Marschschritte ungezählter Arbeiterbataillone! Das Lied der deutschen Volksgemeinschaft klingt

auf und eine Millionenarmee deutscher werktätiger Menschen lauscht der Stimme des Mannes, der die Arbeit und den Arbeiter wieder frei gemacht, der mitten in dem einst roten Berlin, mitten unter einer Million aufmarschierter deutscher Arbeiter auf dem Tempelhofer Feld zu dem Stand spricht, aus dem er selbst hervorgegangen, zu dem er sich immer wieder mit Stolz bekennt.

„Adolf Hitler, an diesem Tage steht vor aller Welt Dein großes Lebenswerk auf, Dein Wille, Dein Wollen, der von Dir in Form gegossene, von einem ganzen Volk getragene neue Staatsgedanke, der deutsche Sozialismus marschiert und ein sehend gewordenes Volk bekundet offen vor aller Welt Dir, seinem Führer, die Treue, die Du ihm im wechselvollen Gang der Geschichte der letzten Jahre stets gehalten."

*

Mit dem 1. Mai 1933 hat das deutsche Arbeitertum freudig und für immer vom internationalen Marxismus Abschied genommen, seinen großen Irrweg ehrlich erkannt und durch das Erleben eines unsagbar stolzen Tages in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zurückgefunden zu all seinen Brüdern, zu dem gesamten Volk und zu dem Land, das nun wieder seinen ehrlichen Namen vor allen Völkern der Erde trägt — Deutschland!

Der Tag von Nürnberg!

Nach dem gewaltig großen geschichtlichen Umbruch und der Zeitenwende in den Frühjahrstagen 1933, nach der feierlichen Eröffnung des wieder deutschen Reichstages in der Potsdamer Garnisonkirche sind die Tage von Nürnberg, die in diesem Jahr den ersten Parteitag der NSDAP. nach der Machtübernahme des Staates durch Adolf Hitler zusammenfassen, das elementarste Ereignis des Revolutionsjahres 1933.

Im Zeitraum von nur ganz wenigen Wochen vorbereitet, steigt in den letzten August- und ersten Septembertagen des Jahres das gigantische Werk auf und bringt in jeder Einzelhandlung den innerlich tiefen Ausdruck einer völlig neuen Staatsidee — „Volk und Führer!"

Ein unbeschreiblicher Rhythmus klingt durch alle diese Tage hindurch und findet seinen Widerhall in ungezählten Herzen der Willensträger einer neuen deutschen Nation, die das Schicksal selbst nahe am Abgrund geboren.

Neben den meisterhaft gestalteten Organisationsfragen inmitten des größten aller nationalsozialistischen Parteitage ist es immer die Gestalt des Volkskanzlers und Führers Adolf Hitler selbst, die die ganze Welt aufhorchen läßt und vor ihr darlegt, welch eine gewaltige Umschichtung aller Werte zum allgemeinen Nutzen des Volkes in Deutschland vor sich gegangen ist.

Nürnberg, die alte freie Reichsstadt, sieht in diesen Herbsttagen zwei Millionen Menschen in ihren Mauern. Schon dadurch allein muß jedem unbefangenen Beurteiler der Beweis geliefert sein, welche disziplinierte Macht in allen Trägern der nationalsozialistischen Revolution verborgen liegt, und dennoch sind es aus allen deutschen Gauen nur verhältnismäßig geringe Abordnungen und auserlesene Regimenter der braunen Armee, die diesen Parteitag in Nürnberg schaffen und gestalten helfen.

Die größte und wohl eindruckvollste Kundgebung vollzieht sich im Luitpoldhain am Tage der Eröffnung des „Kongresses des Sieges". Nie vordem hat in der deutschen Geschichte jemals eine Bewegung mit so gewaltiger Wucht und schöpferischer Erlebenskraft seinen Kämpfern den Stempel der Persönlichkeit des Führers aufdrücken können, als es durch die nationalsozialistische Bewegung an diesem Tage der Kongreßeröffnung geschieht.

Nachdem unter nicht endenwollendem Jubel der Führer mit seinen nächsten Getreuen in die große weite, einfach und dennoch wundersam künstlerisch gestaltete Festhalle Einzug gehalten, nachdem die Blutfahne des 9. November 1923 von ältesten Kämpfern der Bewegung durch die andächtig lauschende Versammlung der 30 000 Unterführer der Bewegung getragen, klingen Namen von über 300 deutschen Männern auf, die das Höchste, was sie besaßen, ihr Leben, für die Neugestaltung Deutschlands unter Adolf Hitlers Führung eingesetzt haben.

Das neue Deutschland, der nationalsozialistische Staat, bekennt sich zu seinen heldischen Toten und gelobt feierlich, ihren Opfermut niemals zu vergessen, sondern stets in ihrem Geiste an die endgültige und sieghafte Einlösung des nationalsozialistischen Programms heranzugehen.

In einer einzig dastehenden, überragenden staatsmännischen Rede läßt der Führer des neuen Deutschland in dieser feierlichen Weihestunde seinem Volk und darüber hinaus der Welt künden, was durch seine Bewegung in Deutschland geschaffen und für die Folgezeit gestaltet werden soll.

Stumm, in ehrfürchtigem Schweigen schauen die Kirch- und Burgtürme Nürnbergs auf uns herab, als wir von dieser gewaltigen Kundgebung heimkehren in die Quartiere der unbeschreiblich schön geschmückten farbenprächtigen Stadt.

Nie zuvor sah ich jemals ein derartiges Flaggenmeer in den Straßen einer deutschen Stadt, nie zuvor so leuchtende Augen in den Gesichtern der froh bewegten Menschenmassen, die alle an diesem Tage ihre Treue zum Führer besiegelten, zu dem Mann, der das Vaterland am Abgrund des bolschewistischen Unterganges in letzter Minute errettet und dessen staatsmännisches Können die ganze Welt außerhalb Deutschlands bewundert.

Dasselbe Bild, dieselben Eindrücke am nächsten Tage bei dem großen Amtswalterappell auf der Zeppelinwiese vor den Toren der Stadt. Hunderttausende Amtswalter der politischen Organisation huldigen ihrem Führer, danken ihm für alles das, was er ihnen in unermüdlicher Schöpfungskraft immer wieder gegeben und vorgelebt hat, jubeln ihm zu unter den blutroten Fahnen mit dem Sonnenzeichen auf weißem Feld und kennen, ergriffen von diesem wuchtigen Erlebnis nur eines, soweit das überhaupt noch möglich ist, die Festigung jener unwandelbaren Treue und Gefolgschaft, die sie alle, wir alle, unserem Führer in den schwersten Tagen des Kampfes von Anbeginn unserer nationalsozialistischen Willensbildung gelobt und eingehalten haben.

Wieder marschieren ungezählte braune Regimenter mit wehenden Feldzeichen durch die ruhmreiche Stadt der nationalsozialistischen Reichsparteitage, umjubelt von der Bevölkerung, die in ihrer hellen Begeisterung immer wieder in tosende Heilrufe auf den Führer und Volkskanzler ausbricht.

Inzwischen tagen hier und dort die Kongresse der einzelnen Unterabteilungen. Ihre Sprecher künden von neuen Plänen, zeigen die unerschöpfliche Kraft und Energie des Führers auf und weisen allen berufenen Unterführern die Wege, die erforderlich sind, den gesamten Staatsapparat hundertprozentig mit den Gedankengängen des Nationalsozialismus zu durchdringen.

Am Sonntag klingen alle Straßen der Stadt wieder von den Trommelwirbeln und Marschtritten der stolzen Standarten, die nun zum Abschluß des größten aller Reichsparteitage der NSDAP. in 12er Reihen, fabelhaft diszipliniert, an dem Führer, an dem Schöpfer dieser gewaltigen Idee vorbeidefilieren, ein für allemal der Welt zu zeigen, daß das Gesicht Deutschlands seit dem 30. Januar 1933 ein gänzlich anderes, aber wieder grundauf ehrliches geworden ist.

Alle deutschen Volksstämme marschieren hier, alle einheitlich durch das Braun der nat.-soz. Uniform verbunden, und fünf Stunden lang steht der Führer aller Deutschen mit emporgereckter Hand auf dem Adolf-Hitler-Platz in Nürnberg, grüßt sein Volk, grüßt in den braunen Kolonnen dieser sieggewohnten Scharen die Toten der Bewegung, die nun im Geiste mitmarschieren, grüßt Deutschland und weist ihm mit ernstem, aber stolzem Gesicht seinen Weg in die Zukunft.

*

So klingen die Tage von Nürnberg aus. Mehr als 1 Million Menschen fahren wieder heim in alle deutschen Gaue, heim an die Plätze ihrer Arbeit, die ihnen zum großen Teil erst der Volkskanzler wiedergegeben, und bauen diese Stunden des gewaltigen Erlebens hinein in das Denkmal der Erinnerung. Noch einmal ziehen, wie auf einem Filmband, die schweren Kampfjahre an uns Trägern des neuen Deutschland, an uns kampfgestählten Streitern vorüber und gestalten unverrückbar für jeden einzelnen das Bild einer neuen Weltanschauung, deren Träger nun ganz Deutschland geworden, und deren Künder noch die kommenden Generationen sein werden.

Deutschland in allem wieder deutsch!

In unermüdlicher Arbeitskraft schafft der Führer Werk um Werk, Tat um Tat. Wir alten Mitkämpfer Adolf Hitlers, die wir seine zähe Energie bei jedem Beginnen kennen, stehen oft in einer stillen nächtlichen Stunde, die uns selbst nach dem Feierabend der Arbeit Erholung sein soll, vor der Reichskanzlei, ohne jemals zu erleben, daß der Führer, sofern er in Berlin weilt, bereits das Licht in seinem Arbeitszimmer gelöscht hat.

Eine unnennbare Kraftgestaltung strömt von diesem Manne aus, der nun schon seit acht Monaten Regierungschef des Deutschen Reiches ist und ungeheure große Aufgaben, die alle nur dem Volk in seiner Allgemeinheit nützen, gelöst und bewältigt hat.

*

Nach dem großen Aufmarsch der Regimenter aller deutschen, ehrlich schaffenden Menschen am 1. Mai 1933 marschierten am 1. Oktober, nachdem die Zahl der Arbeitslosen durch die gigantischen Maßnahmen Adolf Hitlers um 2¼ Millionen verringert worden ist, nachdem bereits mit dem Bau der ersten Reichsautobahnstrecke begonnen, deren erste Spatenstiche der Führer selbst vornahm, auf dem geschichtlich gewordenen Bückeberg, nahe bei Hameln, viele hunderttausend deutscher Bauern zum Reichserntedanktag auf.

Nie vorher hat Deutschland etwas Derartiges gesehen. Auch hier eine einzige große Volksverbundenheit. Bauern und Soldaten, Soldaten und Arbeiter in einer großen, endlich geeinten Front, und alle beseelt vom innersten Tatwillen, mitzuhelfen, mitzubauen an dem großen deutschen Friedenswerk, wieder Arbeit zu schaffen für ein glückliches Volk auf freier deutscher Scholle.

*

Draußen in der Welt aber wächst derweil der Neid gegen dieses deutsche Beginnen, gegen dieses wieder zu Ehre und Freiheit zurückgekehrte Volk. Aus Deutschland geflüchtete Verbrecher und Nutznießer des gastlichen Volkes hetzen in einer unverantwortlichen Weise unter teilweiser Duldung der neues Gastrecht gewährenden Völker und säen Haß gegen alles, was sich heute voller Stolz wieder zu Deutschland bekennt.

Auf den sogenannten Abrüstungskonferenzen glaubt man weiterhin mit Deutschland das frivole, entehrende und beleidigende bisherige Spiel fortsetzen zu können.

Da schafft des Führers große staatsmännische Hand endlich auch auf diesem außenpolitischen Gebiet die erlösende deutsche Tat! Am 14. Oktober 1933 gibt Adolf Hitler der deutschen Delegation auf der sogenannten Abrüstungskonferenz in Genf den Befehl, sofort zurückzukehren, da er unter keinen Umständen auch nur einen Tag länger für das deutsche Volk dulden will, daß man uns alle als eine Nation zweiten Ranges ohne Ehre behandeln kann.

Gleichzeitig kündigt der deutsche Volkskanzler den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und aus dem internationalen Arbeitsamt an.

*

Die Ereignisse jagen sich. In unerschütterlicher Konsequenz ruft Adolf Hitler das ganze deutsche Volk auf, der Welt, die uns bis dahin glaubte schulmeistern zu können, durch ein einmütiges Freiheitsbekenntnis zu beweisen, daß niemand in Deutschland anders denkt, als der Führer des Volkes es der gesamten Welt kundgetan hat.

Der Reichstag wird aufgelöst. Neuwahlen werden zum 12. November ausgeschrieben, und gleichzeitig findet an diesem Tage eine Volksabstimmung darüber statt, ob das jetzt wieder geeinte deutsche Volk mit den Maßnahmen seiner Regierung einverstanden ist.

*

Wenige Tage vor diesem einzig dastehenden Volksbekenntnis zu seinem Kanzler marschiert nach zehn langen Jahren des schwersten Kampfes in Erinnerung an den 9. November 1923 die alte Garde des Führers in München auf und weiht mit dem Führer, der schon damals mit deutschen Revolutionären den ersten Versuch der Befreiung Deutschlands von roten Ketten unternommen, das Heldenmahnmal an der Feldherrnhalle.

Dies ist dreimal 24 Stunden vor dem unerhörtesten Siege des Führers und Reichskanzlers vielleicht das größte Erleben für alle alten Kämpfer und deutschen Revolutionäre, als sie jetzt durch die Straßen der bayerischen Landeshauptstadt ziehen im Gedenken an die Helden und Gefallenen des 9. November 1923.

Die sonst so wortreiche und tiefgestaltige deutsche Sprache ist in dieser unvergeßlichen Feierstunde, in dieser einzigartigen Treuekundgebung zu dem Gestalter des neuen Deutschen Reiches zu wortarm, um auch nur im entferntesten das wiederzugeben, was in allen Gedankenheeren der alten Garde der Bewegung Ausdruck findet und durch die Seelen der Bannerträger der nationalsozialistischen Revolution zieht.

Adolf Hitler verleiht an diesem Tage seiner alten Garde, seinen alten Mitkämpfern und Getreuesten ein besonderes Ehrenzeichen, das nun auf der Brust aller derjenigen viel mehr als alle Auszeichnungen bedeutet, weil es trotz seiner Einfachheit allen Trägern der heutigen Zeit beweist, wer unter der Führung des einst bestgehaßtesten, von seinen Mitkämpfern aber fanatisch verehrten Führers viele Jahre des schwersten Kampfes für Volk und Vaterland durchgefochten hat.

•

Zehn Jahre Kampf liegen hinter all den deutschen Revolutionären, deren Werk nunmehr durch das wieder geeinte Vaterland gekrönt ist.

Die großen heldischen Opfer dieser zehn Jahre stehen noch einmal vor unseren Augen auf und bauen sich dann einfach, schlicht und volksbewußt in den Tag des Sieges am 12. November 1933 ein, der nicht nur den ewig Unbelehrbaren, sondern auch der gesamten Welt kundtut, daß es fortab in Deutschland nur ein einiges Volk gibt, das auf Gedeih und Verderb mit seinem Führer Adolf Hitler verbunden ist, um mit ihm auch in den folgenden Jahren des Kampfes bis zur letzten Konsequenz das große Werk des Nationalsozialismus durchzuführen, ohne das unsere und die nachkommende Generation nicht mehr leben kann.

Der Reaktion ins Stammbuch!

Gestern noch von euch gelästert, verspottet,
Möglichst durch Rotmord ganz ausgerottet,
Geschlagen, getreten, aus der Arbeit gejagt —.
Jawohl, — ihr Herren, das habt ihr gewagt!

Ihr war't national, das schien euch genug,
Sozialismus von uns, den nanntet ihr — Fluch.
Fraßet mit Roten und Schwarzen Dividenden!
Wir kämpften derweil, — das Schicksal zu wenden.

Ihr winseltet feige vor Mammons Thron.
Wir schürten das Feuer der Revolution!
Ihr habt die Zeit der Taten verschwätzt,
Als man uns wie Freiwild durchs Land gehetzt!

Heut', da wir's geschafft, den Sieg errungen,
Das undeutsche Pack zu Boden gezwungen,
Seid auch ihr da und schreit laut „Heil Hitler!"
Als seiet ihr Kämpfer und Freiheitsmittler!

Widerlich schmierend schiebt ihr euch ran,
Als wär't ihr seit Jahren schon Hitlermann,
Näselt von Meinung, quatscht furchtbaren Mist
Und nennt euch dann prahlend — Nationalsozialist!

Merkt euch das eine, ihr Herren von gestern —
Uns alte Kämpfer darf man nicht lästern!
W i r führen das Volk, das Reich, die Nation,
Aber niemals die „Männer" der Reaktion!

Inhaltsverzeichnis.

Seite